Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 8/9, und durch Kolporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen Mk. 2.50, frei ins Haus Mk. 2.93, wo keine Post am Orte, Mk. 3.34.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Inseritionsgebühr beträgt für die einspaltige Kolonelzeile oder deren Raum 30 Pfg. Auswärtige Inserate 40 Pfg. Doppelzeile unter Text 1 Mk. Inserate für Arbeitsmarkt 15 Pfg. Auswärtige „ 25 Pfg. Vereins- u. Versammlungs-Anzeigen 15 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Redaktion 3141. Telephon Expedition 1206.

Nr. 50. Breslau, Donnerstag, den 29. Februar 1912. 23. Jahrgang.

Gegen Kranzschleifen-Beschlagnahme

und

Polizei in Frauen-Abenden

findet morgen **Donnerstag, den 29. Februar, abends 8 Uhr,** eine

Protest-Versammlung

im **Saale des Gewerkschaftshauses** statt.

Redner:

Stadtv. Emil Neukirch und Schriftstellerin Bertha Selinger.

Parteifreunde! Genossinnen! Die Vorkommnisse der letzten Wochen erfordern einen wuchtigen Protest! Sorgt, daß die Versammlung sich dazu gestaltet!

Die italienischen Sozialisten und das Annexionsdekret.

Aus Rom wird der Wiener Arbeiterzeitung geschrieben:

Die großen Erwartungen, die das Publikum an die Diskussion über das tripolitanische Annexionsdekret geknüpft hatte, sind durch die gestrige Sitzung nicht erfüllt worden. In viereinhalb Stunden wurde alles abgewickelt, sodaß der Hurrapatriotismus gar nicht Gelegenheit fand, seinen Vorrat an Begeisterung und an Entrüstung an den Mann zu bringen.

Was die sozialistischen Redner betrifft, so wurde ihnen trotz der obligatorischen Zwischenrufe der Entrüstung wesentlich größere Aufmerksamkeit zuteil als den bürgerlichen. Ciccotti, der ja bekanntlich wilder Sozialist ist, legte mit großer Ruhe und Sachlichkeit seine unbedingte Gegnerschaft gegen das Kolonialabenteuer dar. Er wies auf den völkerrechtlichen Widerspruch hin, der darin liegt, Tripolis zu annektieren und gleichzeitig die Integrität des Ottomanischen Reiches zu gewährleisten, und betonte dann die geringe Fähigkeit der Italiener zur Kolonisation, sowie die finanziellen Schwierigkeiten des Unternehmens. Anstatt Tripolitanien zu einem Anhängsel Italiens zu machen, würde Italien wahrscheinlich ein Anhängsel Tripolitaniens werden. Weiter wies er auf den Kraftaufwand hin, der dem Lande entzogen würde, das seiner noch so dringend bedarf, und schloß mit der Erklärung, daß es nicht angebracht sei, hier von der Ehre des Landes zu sprechen, denn Ehre und Ruhm eines Kulturlandes liegen nicht in den Kriegstaten, sondern in Frieden und Gesittung.

Mit großer Aufmerksamkeit folgte die Kammer der Rede Bissolatis. Diese setzte mit der Erklärung ein, daß der Redner im Auftrage der Minderheit der sozialistischen Parlamentsfraktion spreche. Er und die Seinen mißbilligen den Krieg, trotzdem glaubt er nicht, daß es im Interesse des Proletariats liege, sich durch offene Feindseligkeit in Antagonismus zum übrigen Teil der Nation zu setzen. (Beifall bei den Ministeriellen.) Bissolati (fortfahrend): Um Gottes willen applaudieren Sie nicht, warten Sie ab, was ich sagen werde. Ich glaube, daß die Partei den Anschluß an die demokratische Bewegung nicht verlieren darf, um durch ihn die Mittel zu haben, die Folgen der heutigen Krise abzuschwächen. Dann geht der Redner auf die verschiedenen Gründe über, durch die man das Unternehmen zu rechtfertigen sucht, und sagt, daß von diesen nur ein einziger stichhaltig wäre, nämlich der, daß eine andere Nation ihre Hand auf Tripolitanien legen konnte. Diesem Ereignis hätte Italien auf keinen Fall friedlich zusehen können. (Beifall bei den Ministeriellen.) Trotzdem glaubt der Redner, daß die Expedition nicht berechtigt war, weil allein der diplomatische Einfluß Italiens genügt hätte, um die Besetzung durch eine andere Macht zu verhindern. Bissolati wendete dann seine Kritik gegen das Annexionsdekret, das die Situation nur verschlimmert hätte. Man hätte geglaubt, die Türkei dadurch von der Nutzlosigkeit weiteren Widerstandes zu überzeugen, und hätte doch nichts anderes erzielt, als sie zu verzweifeltem Widerstand zu treiben. Uebrigens wäre die Tragweite des Dekrets noch von der Kammer festzusetzen und es müsse jedenfalls gewünscht werden, daß die italienische Souveränität mit der Anerkennung des Kalifen von Konstantinopel als religiösem Oberhaupt vereinbar wäre. (Unruhe; Widerspruch bei den Ministeriellen; der Klerikale Cameroni ruft dazwischen: Mohammedanischer Klerikaler! Unruhe.) Indem wir gegen das Dekret stimmen, fährt Bissolati fort, wollen wir unsere Verantwortlichkeit von der der Regierung und der der großen Mehrheit der Kammer trennen, ohne jedoch unsere Pflicht nationaler Solidarität in diesem ernsten Augenblick zu vergessen. Wenn das Unternehmen, wie wir glauben, ein Irrtum war, der Italien teuer zu stehen kommen wird, so müssen wir doch erkennen, daß dieser Irrtum von einer Bewegung getragen wurde, die, mit Ausnahme des in der sozialistischen Partei organisierten Proletariats, die ganze Nation mit sich fortriß. (Anhaltender Beifall bei den Ministeriellen.) Trotzdem konnten wir unsere Ueberzeugung hier nicht verschweigen, aber wir wollen durch unsere Haltung nicht die schwierige Lage verschlechtern, in der sich das Vaterland befindet. Diejenigen, die in Konstantinopel auf unsere Opposition spekulieren, sollen wissen, daß wir unter keinen Umständen die höchsten Interessen Italiens aus dem Auge verlieren werden. (Anhaltender Beifall.)

Mit weit größerer Feindseligkeit wurde Genosse Turati aufgenommen. Turati begann mit der Erklärung, daß er sich der Feindseligkeit der Kammer bewußt sei, aber es für eine Feigheit halten würde, seine Ueberzeugung zu verschweigen. Er erinnert an frühere imperialistische Träume, die in Adua ihr klägliches Ende fanden (Große Unruhe), und spricht den Wunsch aus, daß diesmal nicht ein ähnliches Unglück, sondern der gesunde Menschenverstand das Land auf dem Wege der Abenteuer aufhalten möge. Das Proletariat braucht eine Kolonialpolitik der Arbeit, nicht eine solche der Waffen. Italien kann sich nicht in solche Abenteuer stürzen, arm und elend, wie das Land ist. . . . . (Widerspruch, Zwischenrufe, minutenlanger Tumult, von den Tribünen wird: „Es lebe Italien!“ gerufen.) Turati (fortfahrend): Die Regierung hat unter dem Vorwand eines geschichtlichen Schicksalswaltens jede Verantwortlichkeit abgelehnt. Ich glaube, daß sich Giolitti dem Schicksalswalten entziehen konnte, indem er ging. Man wende nicht ein, daß Deutschland Tripolis besetzt haben würde. Das ist nicht wahr. Auf alle Fälle, was lag daran? Meinetwegen konnte die ganze Welt hingehen, wir haben an die Barbarei zu denken, die wir im eigenen Lande haben. (Anhaltende Unruhe.) Außerstande, das Gebrüll der Mehrheit weiter zu übertönen, schließt dann Turati mit folgenden Worten: „Ich habe hier nichts anderes zu tun, als ein Unternehmen zu verurteilen, das Euch und uns zusammen zugrunde richten wird. Ich bin gegen Euch, gegen die Mehrheit, gegen Eure Politik, jetzt und für immer, um mich nicht von meiner Vergangenheit zu trennen und nicht von meiner Zukunft.“

Mit den Reden der Opposition war das Hauptinteresse des Tages erschöpft. Ein Republikaner machte noch verklauselte Reserven und Ferri besiegelte seine endgültige Lossage von der Partei und vom Sozialismus, indem er für das Annexionsdekret sprach, natürlich unter dem Beifallsgebrüll der Mehrheit.

Der Ministerpräsident, der vor der Abstimmung das Wort nahm, antwortete kurz und sachlich den einzelnen Rednern. Hervorzuheben ist, daß er Bissolati in der Auffassung beistimmte, daß der Begriff der Souveränität durch die Kammer festgesetzt und begrenzt werden müßte. Von den Kolonialkriegen sagte Giolitti, daß sie die einzige heute berechtigte Form des Krieges darstellen, worauf ihm Genosse Prampolini zurief: „Der Kolonialkrieg ist der ruchloseste von allen!“ Schließlich stellte der Ministerpräsident in Abrede, daß von den anderen Mächten ein Druck ausgeübt worden sei, um Italien in seiner kriegerischen Aktion zu beschränken. Wenn die Aktion im Aegäischen Meere unterblieben ist, so waren dafür ausschließlich die Interessen Italiens, nicht der Druck einer anderen Macht ausschlaggebend.

Schließlich wurde das Gesetz mit 431 gegen 38 Stimmen bei einer Stimmenthaltung, der des Republikaners Chiesa, angenommen. Dagegen stimmten alle anwesenden Sozialisten (Enrico Ferri rechne ich nicht als solchen), drei Republikaner und zwei Liberale, Fürst Caetani und der Abgeordnete Pinchia. Das Fest der Phrase ist vorbei: nun wollen wir abwarten, wie sich die Kriegsbegeisterung der Bourgeoisie zu den Kriegslasten stellen wird.

Der hier vorgelegte Bericht unseres Korrespondenten, bemerkt dazu unser österreichisches Parteiblatt, zeigt das Verhalten der Sozialisten in der Kammer denn doch in anderem Lichte, als es uns nach den kurzen Redeauszügen des ersten Telegramms erscheinen mußte. Bissolati macht zwar nur in Hinsicht auf die geschickte Form und Haltung seiner Ausführungen einen günstigen Eindruck. Er bleibt der Mann, der „Nein“ sagt, um in der Begründung seiner ablehnenden Abstimmung desto kräftiger und farbiger zu billigen. Aber bewunderungswürdig war die Haltung Turatis, der mitten in dem wildesten Toben des Hasses und der Empörung seinen Mann stellte und allen diesen aufgeregten Patrioten seine Wahrheit ungeschminkt zu sagen wagte.

Politische Uebersicht.

Ordner und Polizei.

Die Klagen der konservativen Presse über die „Anmaßung staatlicher Funktionen“ durch sozialdemokratische Ordner haben, wie wir hören, zu einem Eingreifen der Polizeiverwaltung geführt, das den Wünschen der Junker in gewissem Sinne entgegenkommt, ohne sie jedoch, wie wir vermuten, völlig zu befriedigen. Dieses Eingreifen ist erfolgt in Form eines Runderlasses des preußischen Ministeriums des Innern, der sich auf „eine Neuordnung der Funktionen für die (sozialdemokratischen) Ordner bei Parteiversammlungen und ähnlichen Parteiveranstaltungen“ bezieht.

Nach dieser Verfügung, die vom 20. Februar 1912 datiert ist, müssen von jetzt an sämtliche an einer Parteiversammlung als Ordner usw. beteiligten Personen mindestens 48 Stunden vor Beginn der Veranstaltung nicht nur bei der zuständigen Polizeiverwaltungsstelle gemeldet, sondern auch von dieser genehmigt sein. Dem Gesuche um Genehmigung ist eine genügende Personalbeschreibung (Photographie usw.) beizufügen, eventuell wird auch persönliche Vorstellung gefordert. Die Personalbeschreibung usw. ist dem mit der Ueberwachung betrauten Beamten bekanntzugeben.

Die Ordner haben nur innerhalb der Versammlungsstätte das Recht, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Sie tragen für alle Zwischenfälle die Verantwortung. Für alle außerhalb des Bereiches der Veranstaltung entstehenden Zwischenfälle, soweit nicht Teilnehmer der Versammlung in Betracht kommen, haben sie keinerlei Recht zum Eingreifen, sondern müssen in jedem Falle die staatlichen Ueberwachungsorgane um ihr Eingreifen angehen. Zuwiderhandelnde sind von den Ueberwachungsorganen zu verwarnen bezw. zur Anzeige zu bringen.

Den Ordnern werden zu ihrer Legitimation für diesen Zweck geschaffene Legitimationskarten ausgestellt.

In Ausnahmefällen bleibt es den staatlichen Ueberwachungsorganen überlassen, von Fall zu Fall den Ordnern gewisse polizeiliche Funktionen zu übertragen.

Das Ministerium hat eine entsprechende Verständigung mit der Gendarmerieverwaltung herbeigeführt. — —

Die Junker hätten es wahrscheinlich lieber gesehen, wenn die Polizei, sich halt mit allerlei komplizierten Un-

ständlichkeiten und Erschwerungen zu begnügen, gegen die bei sozialdemokratischen Veranstaltungen herrschende schandbare Ordnung radikal vorgegangen wäre. Wir sind nicht völlig davon überzeugt, daß man im konservativen Lager den ministeriellen Runderlaß nicht als amtliche Anerkennung der tüchtigen sozialdemokratischen Ordnungstätigkeit und als faules Kompromisseln mit der Revolution betrachten wird.

Diesen Leuten kann es selbst Herr v. Dallwitz nicht immer recht machen.

Ein Eventualantrag zum Preußenwahlrecht.

Die Fraktion der Fortschrittlichen Volkspartei des Abgeordnetenhauses hat sich in seiner Fraktionssitzung am Dienstag mit der Frage beschäftigt, ob es nicht angezeigt wäre, neben dem bereits wieder eingebrachten alten Wahlrechtsantrag, der die Uebertragung des Reichstagswahlrechtes auf Preußen und eine Neueinteilung der Wahlkreise fordert, einen Eventualantrag zu stellen, der bei den gegenwärtigen Parteiverhältnissen eine Mehrheit erlangen könnte. Für den Fall, daß der alte Wahlrechtsantrag der Fortschrittlichen Volkspartei abgelehnt wird, soll ein Eventualantrag gestellt werden, in dem nur das allgemeine, direkte und geheime Wahlrecht verlangt wird, nicht aber die Gleichheit und die Neueinteilung der Wahlkreise. Hierdurch wird es dem Zentrum unmöglich gemacht, wie im vorigen Jahre die ganze Wahlrechtsfrage zu Fall zu bringen; andererseits kommt man dann den Nationalliberalen entgegen; die nicht gezwungen sind, zur Gleichheit des Wahlrechtes Stellung zu nehmen. Gleichzeitig will die Fraktion zeigen, daß der Minister des Innern unrecht hatte, als er bei der ersten Lesung des Etats erklärte, daß im Abgeordnetenhause keine Mehrheit für eine Aenderung des Wahlrechtes zu gewinnen sei. Für den fortschrittlichen Antrag müßte nach Ansicht der Fortschrittlicher das Zentrum sein, ebenso würden fast sämtliche Nationalliberalen dafür stimmen, sogar auf einen Teil der Freikonservativen rechnen dabei die Freisinnigen.

Arbeiterschutz und Dreiklassenhaus.

Eine Rede des Genossen Ströbel, mit der die Fortsetzung am Dienstag der Generaldebatte über Handel und Gewerbe begann, beschäftigte sich zunächst mit den konservativen Mittelstandsrednern Hammer und Rahardt. In ebenso klarer als schlüssiger Weise, wies unser Redner nach, daß die Mittelstandsfreundlichkeit in Wahrheit auf Seiten der Arbeiter ist und nicht auf Seite der Gefolgsmannen der Heybebrand und Zedlitz. Denn wenn die Arbeiter durch ihre Gewerkschaften ihr Einkommen erhöhen und sich kaufkräftiger machen, so hat doch der Handwerker nicht zuletzt den Nutzen davon. Dagegen aber leidet er ebenso wie der Arbeiter unter den Lasten, die die Rüstungen, die Weltpolitik und der Lebensmittelwucher dem Volke aufbürden. Für alle diese Volksbelastungen aber sind die Parteien der Hammer und Rahardt stets in erster Linie eingetreten, freilich nicht ohne dabei die Hilfe des christlichen Zentrums und der wackeren Nationalliberalen zu finden, für die Herr Schiffer eine Rede hielt, die mit dem sonstigen Liberalismus dieses Herrn allerdings völlig übereinstimmt. Genosse Ströbel verstand es, auch die gesamte wirtschaftliche Entwickelung, das Anwachsen der Riesenvermögen, die Konzentration der Industrie, die Rolle der Großbanken, ebenso wie die Verfolgung der Arbeiterbewegung in seiner Rede wirkungsvoll zu besprechen, und der Präsident versuchte vergeblich, ihn an dem Nachweise zu hindern, daß die Vorbedingung der Geltendmachung der Volksinteressen im preußischen Etat die Beseitigung des elendesten aller Wahlsysteme ist.

Es folgten einige Reden für noch mehr Streikbrecherschutz und darauf schnitt man unserem Genossen Borchardt durch einen Schlußantrag das Wort ab. Köstlich war die „Terrorismus"-Beschwerde des konservativen Innungsobermeisters Karow aus Danzig: dort hatte die Innung die Forderungen streikender Arbeiter erfüllt, aber Herr Karow, der Obermeister, sah in der schriftlichen Festlegung der Zugeständnisse einen Verrat seiner Kollegen, und in dem deshalb verhängten Boykott sieht er natürlich einen Terrorismus. Wie ernst mag es den Innungsmeistern mit ihren Zugeständnissen gewesen sein, wenn sie sie nicht einmal schriftlich geben wollten! Mit Wallenstein sagen diese Herren: Ich geb' nichts Schriftliches von mir ....

Nach einigen treffenden Bemerkungen des Genossen Borchardt über Gewerbeinspektion und Bautenkontrolle, schwärmte Herr Ehlers von der Volkspartei noch für Erleichterung der Ueberstundenarbeit. Dann wurde die Weiterberatung am Mittwoch vertagt.

Die Kosten der Wehrvorlagen.

Nach einer Mitteilung des „Berl. Lokalanzeiger" dürften die Kosten der Wehrvorlagen sich zwischen 80 bis 90 Millionen Mark bewegen. Zur Frage der Kostendeckung bringt die „Nordd. Allgem. Ztg." jetzt folgendes Dementi:

„Die Zeitungsnachricht, daß zur Deckung des neuen Mehrbedarfs auch Sondersteuern auf das mobile Kapital herangezogen werden sollen, entbehrt, wie schon früher mitgeteilt, jeder Begründung."

Die dementierte Zeitungsnachricht entstammt der „Post", die den Schwindel jetzt ganz gewerbsmäßig betreibt. Auf die Unzuverlässigkeit dieser Quelle haben wir bei der Registrierung dieser Behauptung bereits hingewiesen.

Preußische Schablone im Reichstag.

Dienstag war noch ein Tag der Gesetzentwürfe. Die Ausführungsbestimmungen zur internationalen Konvention über den Mädchenhandel und der deutsch-türkische Handelsvertrag wurden in dritter Lesung nach wenigen Bemerkungen erledigt. Den Nachmittag nahmen im übrigen die Entwürfe eines Staatsangehörigkeits- und eines Schutztruppengesetzes in Anspruch. Die erste Lesung wurde zu Ende geführt, und der erste Entwurf einer Spezialkommission, der zweite der Budget-Kommission überwiesen.

In der Debatte, die vor ziemlich gut besetzten Bänken verlief, richtete sich die Kritik unserer Fraktionsredner vor allem gegen die preußische Schablone, die sich in den zwei gewiß verschiedenen Gegenständen durchsetzen möchte: Schablone des engherzigsten Formalismus, aber noch vielmehr des preußischen Korporalstockes.

Genosse Landsberg, der neugewählte Abgeordnete von Magdeburg, der zum Entwurf des Staatsangehörigkeitsgesetzes sprach, wies in scharfsinniger Beweisführung gerade diese gefahrvolle und verständnislose Schablonisierung zurück, die vorzugsweise die Bestimmungen über die Wehrpflicht, den Verlust der Staatsangehörigkeit der Frauen und die Naturalisation der Ausländer bergen. Die Absicht, den preußischen Einfluß zu verstärken, zeigt sich unzweideutig bei der neu vorgesehenen Bestimmung, daß Ausländer ihre Naturalisation nur bewirken können, wenn kein Bundesstaat dagegen Einspruch erhebt.

Der Nationalliberale von Richthofen erklärte sich natürlich mit dem Grundgedanken des Entwurfs einverstanden, war aber doch genötigt, gewisse Milderungen und Erleichterungen zu fordern. Es wäre auch dem schwächsten Nationalliberalen die unbedingte Zustimmung freilich schwer geworden, nachdem zuvor der Däne Hanssen an einigen erschütternden Menschenschicksalen aus der Nordschleswiger Polizeipraxis gezeigt hatte, wie heute schon die preußischen Behörden den Sinn des geltenden Fremdenrechts willkürlich und widersinnig mißhandeln.

Das Schutztruppengesetz gab Genossen Noske Veranlassung, in seiner auf gründliches Material gestützten Rede die zwar sachlich ganz ungerechtfertigte, wohl aber bewußt gewollte Uebertragung des preußischen militaristischen Systems auf die Schutzgebiete anzugreifen.

Morgen beginnt die zweite Lesung des Etats des Innern. Genosse Wurm spricht als erster Redner.

Landtagseröffnung in Bayern. Bei der feierlichen Eröffnung des Landtages im Thronsaale der Residenz brachte der Präsident der Kammer der Reichsräte Graf Fugger von Glött nach Verlesung der Thronrede ein lebhaft aufgenommenes Hoch auf den Prinzregenten aus. Die sozialdemokratischen Abgeordneten waren der Eröffnungsfeier ferngeblieben. Die Thronrede war ohne jede Bedeutung.

Die Landtagspräsidentenfrage in Bayern. Die Zentrumspresse erklärt, das Zentrum des bayerischen Landtags werde den Sozialdemokraten auf keinen Fall den Posten eines Vizepräsidenten geben. Es gebe in Bayern einen Großblock und mit einem Großblock könne über die Wahl eines sozialdemokratischen Vizepräsidenten nicht verhandelt werden. Die liberale Presse hat bereits erklärt, daß unter solchen Umständen auch die Liberalen nicht ins Präsidium gehen werden.

Die badischen Nationalliberalen zur Präsidentenfrage. Am Montag tagte in Karlsruhe die von dem Nationalliberalen Verein einberufene und aus ganz Baden besuchte Versammlung, die sich mit der Haltung der Reichstagsfraktion bei der Präsidentenfrage zu befassen hatte. Der Landtagsabgeordnete Rebmann trat dafür ein, daß die Nationalliberalen grundsätzlich darauf beharren müssen, daß ein Sozialdemokrat im Präsidium des Reichstags sitze. Reichstagsabgeordneter Beck-Heidelberg schilderte sodann das Verhalten der Reichstagsfraktion und erklärte, auch bei der kommenden Präsidentenwahl würden sich die Nationalliberalen an keinem Präsidium des schwarzblauen Blockes beteiligen.

Im preußischen Abgeordnetenhause haben nach dem neuesten, soeben herausgegebenen Mitgliederverzeichnis die Parteien folgende Stärke: Konservative 150, Zentrum 103, Nationalliberale 65 (1 Hospitant), Freikonservative 61 (2 Hospitanten), Polen 15, Sozialdemokraten 6 Mitglieder; dazu kommen noch 2 Dänen und 1 Bündler. Erledigt sind vier Mandate. 58 Abgeordnete sind zugleich Reichstagsabgeordnete und zwar 20 Konservative, 16 Zentrumsabgeordnete, 7 Mitglieder der Fortschrittlichen Volkspartei, je 5 Nationalliberale und Polen, 4 Freikonservative, 1 Sozialdemokrat.

Die Parteien des Reichstages. Das Verzeichnis der Mitglieder des Reichstages ist nunmehr abgeschlossen. Es gehören Abgeordnete an: Der Sozialdemokratie 110, dem Zentrum 88, den Konservativen 45, den Nationalliberalen 44, der Fortschrittlichen Volkspartei 41, den Polen 18, der Reichspartei 12, Elsaß-Lothringer 9, der Wirtschaftlichen Vereinigung 8, den Welfen 5, der Reformpartei 3, Wilde 11.

Neueinteilung der Reichstagswahlkreise. Die Fortschrittler im badischen Landtag haben dort den Antrag eingebracht, die Regierung zu ersuchen, beim Bundesrat wegen einer Neueinteilung der Reichstagswahlkreise unter gleichzeitiger Einführung der Verhältniswahl Schritte zu unternehmen.

Ein Scharfmacher-Programm. Der konservative Landtagsabgeordnete Dr. Böhme rückte am Montag in der Gesetzgebungs-Deputation des sächsischen Landtages mit seinen Vorschlägen zur Vernichtung des Koalitionsrechtes der Arbeiter heraus. Er formulierte folgende Anträge:

1 a) Zum Schutze der Arbeitswilligen verlangt er gesetzliche Maßnahmen gegen das Streikpostenstehen;

b) gegen die Störung des Friedens der Bevölkerung;

c) gegen die Sabotage;

2. Stellung des Boykotts unter Strafe;

3. Gesetzliche Bestimmungen, nach denen die Gewerkschaftskassen für Schäden, die einzelne Mitglieder anrichten, haften.

4. Außerkraftsetzung des § 152 der Gewerbeordnung für Staatsarbeiter und Arbeiter in solchen Betrieben, deren Aufrechterhaltung für das Gemeinwohl notwendig sind (Verkehr und so weiter).

Die Regierung soll zunächst darüber gehört werden und dann wird wahrscheinlich die Weiterberatung erfolgen.

Man muß es dem Dr. Böhme lassen: er geht aufs ganze! Sein Vorschlag verlangt nichts mehr und nichts weniger als die Beseitigung des Koalitionsrechts überhaupt. Selbstverständlich können diese seine Herzenswünsche nicht im nächsten sächsischen Landtage durchgesetzt werden: der Landtag kann vielmehr nur das Ersuchen an die Staatsregierung richten, in diesem Sinne im Bundesrat tätig sein zu wollen. Es scheint aber fraglich, ob sich im sächsischen Landtag eine Mehrheit findet, die einen derartigen Wahnwitz unterstützt. Immerhin aber ist es schließlich ganz angenehm, zu wissen, worauf die Scharfmacher letzten Endes zusteuern. Die sächsische Arbeiterschaft wird ganz bestimmt nicht verfehlen, dem Dr. Böhme die Antwort zu geben, die ihm gebührt.

Die inneren Differenzen im Zentrum. Allen Ableugnungen zum Trotz werden die Differenzen zwischen der Kölner und der Berliner Richtung im Zentrum immer heftiger. Graf Oppersdorff schlägt in seinem neuen Blatt „Wahrheit und Klarheit" die schärfsten Töne an und mag den journalistischen Vertretern der Kölner Richtung in dem Bachemschen Organ das Leben manchmal recht sauer machen. Wie jetzt bekannt wird, bekannt wird, beruft die Berliner Richtung auf den kommenden Osterdienstag eine Versammlung ein, von der man im Hinblick auf die Schärfe der Gegensätze zwischen beiden Richtungen bedeutungsvolle Beschlüsse erwartet.

Der Bruderkrieg im Zentrum. Der neue ultramontane Minister des Innern in Bayern, Freiherr v. Soden, wird seinen Parteifreund Dr. Heim wegen einer Erklärung, die dieser in der letzten Nummer des „Bayerischen Vaterland" gegen ihn veröffentlicht hat, verklagen. In dieser Erklärung war gegen Frei-

---

Sturmflut.

Roman eines russischen Barrikadenkämpfers
von M. Arzybaschew.
Ins Deutsche übertragen von Adolf Heß.

[4]

Wilder Schreck ergriff Kontschajew, seine Augen wurden ungeheuer groß, und gleichzeitig erfüllte ihn unsinniges, unverständliches Entzücken; er hätte am liebsten geschrien, gepfiffen. Er öffnete den Mund, wußte aber tatsächlich selbst nicht, ob er geschrien hatte oder nicht. Blaßgelbe Feuerstreifen blitzten vorüber. Kontschajew hörte das Klirren zerbrochener Scheiben. Ihn riß etwas am Rockschoß und alles verschwand wie ein schrecklicher Traum. Bäume, Pfützen flogen vorüber, und die Lokomotive schwankte und ratterte wie dorthin.

„Gott sei Dank! glücklich vorüber!" meinte der Heizer, der sich hinter einem Holzhaufen versteckt hatte, weinerlich, nahm seine Mütze ab und bekreuzte sich.

Der Maschinist mit dem ehernen Gesicht betrachtete Kontschajew und lächelte dabei sonderbar.

„Durch!" sagte er kurz.

Kontschajew blickte verständnislos und mit einem Gefühl wunderbarer Leichtigkeit im ganzen Körper seinen zerrissenen Aermel an.

„Etwas weiter seitwärts, und ich wäre geliefert gewesen", meinte er mit lustigem Lachen.

„Kommen Sie, kommen Sie", rief der Heizer oben vom Tender.

Kontschajew kletterte hinauf und sah von oben die sonderbar flachen Waggondächer und dahinter die in der Ferne verschwindenden Schienen und einen bläulichen Waldstreifen. Weit hinten liefen immer kleiner werdend, aber im rosigen Morgenlicht deutlich sichtbar winzige Gestalten, über denen schwache, graue Rauchwolken hingen.

Im Innern regte sich ein sonderbares Gefühl; er hätte am liebsten vor Freude geweint, geschrien, gelacht und gesungen. Sonderbar, daß vor einigen Minuten noch ringsum dichter, schwerer Nebel und Müdigkeit geherrscht hatte. Es war, als hätte sich der Körper noch niemals so stark gefühlt, als wäre der Kopf noch niemals so klar und bei vollem Bewußtsein und die Seele noch nie so froh über den warmen Frühlingsmorgen voll Licht und Glanz gewesen, wie jetzt.

Der ganze gestrige Tag zog wie ein dunkler Streifen vor Kontschajews Augen vorüber und zerging in hellem Schein. Mächtige Entschlossenheit füllte die Brust, und Kontschajews Augen leuchteten, als hätte er noch niemals Leid um die Gefallenen, Abscheu vor dem Tode und Angst und Schrecken empfunden. Gleichzeitig ballte er die Faust und drohte nach der Stadt hin.

Der Himmel war jetzt rein, und in der fliederfarbenen, durchsichtigen Weite hingen jetzt hoch oben leichte, rosige Schäfchenwolken. Auf der Seite, wo die Sonne aufging, strahlte alles blendend hell und schimmerte und funkelte wie weißes Gold.

XVI.

Die vielen, dummen, schwachen und grausamen Menschen, die das Leben so häßlich, garstig und ungerecht gestaltet hatten, konnten nicht mit einem Mal aus ihm verschwinden. Und die Welle, die bis zum Himmel hinauf spritzen wollte, fiel infolge ihrer eigenen Schwere zurück.

Eine Zeitlang kreisten auf der Oberfläche noch zerrissene Schaumfetzen und trüber, von unten aufgewühlter Schlamm, aber schon wurde allen deutlich, daß die Sache dieses Mal verloren sei. In einem entfernten Stadtviertel verteidigten einzelne Haufen, die sich dem Tode geweiht hatten, noch verzweifelt inmitten von Rauch, Staub und Blut zwischen Trümmern und Gewehrfeuer ihre Barrikaden. Im Zentrum der Stadt aber wurden bereits die Läden geöffnet, die Straßen gesäubert, die Trottoirs gefegt, Blutlachen mit Sand bestreut, und dann rannten die Menschenameisen in langen Reihen geschäftig wieder bald hier-, bald dorthin. Infolge des Alltagslärms waren die Schüsse am Stadtrande nicht immer zu hören, und wenn sie ins Ohr drangen, riefen sie bei den einen ohnmächtigen Zorn, bei den anderen Neugierde und bei den dritten müde Bosheit hervor. Die wirklich litten, lechzten in dunklen Winkeln einsam und schweigend ihre Wunden. Die übrigen fühlten nur, daß sie am Leben geblieben waren und atmeten freier, als wenn ihnen der ganze Reiz des Lebens jetzt zum ersten Male klar würde, die weiche Frühlingsluft und blickten mit wachen, lebendigen Augen um sich.

Niemand wollte es wahr haben, daß auf allen Totenlagern der Stadt unförmlich verstümmelte Leichname lagen, die die Gesichtszüge von gestern noch lebenden Menschen trugen.

Inzwischen begann, wie der Wurm im Apfel bohrt, in dem alten gewohnten Leben, das jetzt wieder einsetzte, eine geheimnisvolle Arbeit ...

Doktor Sarnitzki kehrte am nächsten Tage, als sich anscheinend alles beruhigt hatte, nach Hause zurück. Er war hager, blaß, und seine Augen glänzten unbeständig. Er fühlte sich unwohl und schwach, war aber wie stets hübsch adrett und trug den Kopf hoch.

Zu Hause blieb er nicht lange; krankhafte Unruhe trieb ihn weiter. Ein unbestimmtes, ziehendes, bohrendes Gefühl ließ ihm keine Ruhe.

Er mußte seine Lage überdenken, aber die Gedanken entglitten ihm gleichsam. Anfangs kam es ihm vor, als sei der Ausweg leicht zu finden. Er mußte möglichst weit fort reisen und dort, wo ihn niemand kannte, ein neues Leben beginnen. Dieses sollte sich möglichst heiter, hübsch und umfassend gestalten.

So kam er mit dem Wunsch nach Hause, möglichst bald mit seiner Vergangenheit zu brechen. Sobald er aber seine Wohnung betrat, fühlte er, daß das nicht so einfach, und daß der Knoten verwickelter sei, als er geglaubt.

Tausend Kleinigkeiten versperrten ihm den Weg. Er konnte nicht reisen, ohne sein Amt niedergelegt zu haben, mußte seine Schulden bezahlen, sein Verhältnis zu Tanja regeln, die Wohnung kündigen u.w.

Besonders — und dieser Gedanke erschreckte ihn heftig — konnte er nicht ohne die Ueberzeugung abreisen, daß wirklich alles zu Ende sei. Ganz schwache, offenbar trügerische, aber doch noch wirksame Hoffnung regte sich im Grunde seiner Seele.

„Schließlich weiß ja niemand, wo ich war und was ich getrieben habe; vom Versammlungspunkte konnte ich abgeschnitten und dann festgenommen werden; alles Mögliche konnte geschehen. Tatsächlich sind hier viele abgeschnitten, und die werden sich doch nicht beschimpft oder ehrlos fühlen! ..."

„Nein, was redest Du Dir da ein!" antwortete dann aber die rauhe Wirklichkeit. „Die Abgeschnittenen rechnen doch nicht mit, da sie tatsächlich nicht konnten ... mit mir ist es etwas anderes, das weiß ich sehr wohl; ich hätte verhaftet werden können, ich bin es aber nicht. Dieser ganze Betrug erhellt den Abgrund, in den ich gefallen bin, um so deutlicher! Wen kann ich hindern, nachzuforschen? Aber vielleicht sind die, die etwas wissen, tot? ... Ach, wenn das doch wäre! ..."

Der letzte Gedanke kam Sarnitzki kaum noch zu Bewußtsein, doch erschrack er heftig über ihn. Einen Augenblick flammte Empörung in ihm auf; der ganzen Welt zum Trotz wollte er so bleiben wie früher, mit allen Fehlern und mit aller Niedertracht.

„Nun, was denn? Wer will mir solche Gedanken verwehren! Laß sie doch tot sein Warum soll ich es nicht wünschen?!"

Aber sein Trotz erlosch sehr bald.

Sarnitzki fühlte, daß er, um an sein Recht zu glauben, das zu tun und zu denken, was er wollte, er es auch laut aussprechen müsse. Die Unmöglichkeit war ihm aber ganz klar. Wenn er es könnte, brauchte er nur zu sagen, daß er, der Gefahr entronnen, auf alles pfeifen würde. (Forts. folgt.)

herrn v. Soden u. a. der Vorwurf erhoben worden, dieser habe eine gegen Dr. Heim gerichtete „sozialdemokratische Schmähschrift" verbreitet.

Ueber Mehrer und Zehrer leitartikelt, im Anschluß an einen Vortrag, den Professor Oldenburg-Greifswald im Landwirtschaftsrat gehalten hat, der Dreisternenmann Oertel der „Deutschen Tageszeitung". Er schließt seine Betrachtung mit dem pathetischen Ausruf:

„Der Acker ist nicht nur Nährer, sondern auch Mehrer des Volkes. Der gr ifstädtische Asphalt würde sich aber sehr bald, wenn der Acker in seiner Nährer- und Mehrertätigkeit beschränkt oder daran gehindert würde, als Zehrer und Zerstörer erweisen."

Bissig bemerkt dazu das „Berliner Tageblatt": Wie trostreich, daß — als lebendige Widerlegung dieser pessimistischen These — der Dreisternenmann unter uns wandelt! Hat er sich doch auf dem Berliner Asphalt „ein Ränzlein angemäst, als wie der Doktor Luther". Da werden wir anderen, die wir an die Nährkraft des Asphalts so hohe Ansprüche nicht stellen, doch wenigstens vor Zerstörung gesichert sein.

Königlich sächsische Sozialpolitik. In einer Verordnung der sächsischen Staatsregierung werden die Verwaltungen des Steinkohlenbergwerks Zauckerode, des Braunkohlenwerks Lünitz, der Hüttenwerke Freiberg und Blaufarbenwerk Oberschlema, sämtlich staatliche Unternehmungen, ermächtigt, den Arbeitern von 1912 an alljährlich einen Erholungsurlaub unter Fortgewährung von Lohn zu erteilen. Hierbei haben sich die Verwaltungen an folgende Bestimmungen zu halten: Erholungsurlaub kann solchen Arbeitern gewährt werden, bei denen nach dem Ermessen der Werksverwaltung wegen der Natur der von ihnen zu verrichtenden Arbeit das Bedürfnis einer mehrtägigen Erholungszeit vorliegt. Ein Anspruch auf Erholungszeit besteht nicht. Auch soll er nur solchen Arbeitern gewährt werden, die sich gut geführt haben, mindestens 35 Jahre alt und seit mindestens fünf Jahren auf staatlichen Berg- und Hüttenwerken beschäftigt sind. Die Dauer des Urlaubes ist auf längstens drei Tage zu bemessen. Die Zeit des zu erteilenden Urlaubes bestimmt die Werksverwaltung. Für jeden Urlaubstag ist dem Beurlaubten [illegible] vorhergehenden Kalenderjahre erzielte durchschnittliche Tageslohn derjenigen Arbeiterklasse, welcher der Beurlaubte angehört, höchstens aber der Betrag von 3,50 Mark zu gewähren.

Also ein Anrecht auf Urlaub besteht nicht, die Erteilung liegt in dem Ermessen der Verwaltung und nur braven Arbeitern wird diese „Arbeiterfürsorge" zugute kommen. Natürlich erst nach fünfjähriger Tätigkeit und zurückgelegtem 35. Lebensjahre erhalten diese pro Tag als Höchstbetrag 3,50 Mark. Mit einer solchen Arbeiterfürsorge ist wenig Staat zu machen. Was seit Jahren bereits in einer großen Zahl Privatbetriebe in weit größerem Umfange durchgeführt ist, müßte erst recht in staatlichen Unternehmungen möglich sein.

Die verjudeten Nationalliberalen. Jetzt weiß man es, was an der verderblichen Linksentwickelung der Juden die Schuld trägt. Die Partei ist verjudet. Im „Reichsboten" stellt einer mit Entsetzen fest, daß zusammen mit der Ankündigung eines Vortrags des Regierungsrats a. D. Strantz im Alldeutschen Verbande eine Versammlungseinladung des nationalliberalen Ortsvereins Charlottenburg versandt worden ist. In einem Umschlag, der mit der Firma des Alldeutschen Verbandes bedruckt war! Aber das Schlimmste kommt noch: Die Einladung ist unterzeichnet vom Vorstande des nationalliberalen Ortsverbandes, der Ortsvereine und der Bezirksvereine. Unter den Namen finden sich: Amtsgerichtsrat Dr. Liepmann, Regierungsrat Dr. Stadthagen, Zahnarzt Marcuse.

Es erscheint kaum glaublich, so sagt der „Reichsbote", daß diese Einladung mit Wissen des Alldeutschen Verbandes seiner Sendung beigefügt wurde, noch unwahrscheinlicher ist es, daß Herr v. Strantz darauf Wert legt, mit diesen Herren zusammen genannt zu werden.

Da es Herr v. Strantz kaum als Schande betrachten wird, auf einem Boot mit einem Regierungsrat oder Amtsgerichtsrat zu sitzen — Zahnarzt ist natürlich schon bedenklicher — so sind eben die Namen verdächtig: Stadthagen, Liepmann, Marcuse. Ihre Träger sind die „Petroleure", die nach der Versicherung der „Deutschen Tagesztg" in der nationalliberalen Partei sich breit machen.

Einstimmig gewählt. Im Wahlkreis Friedeberg-Arnswalde ist der frühere Gouverneur von Südwestafrika, Herr v. Schuckmann, von 237 Wahlmännern einstimmig in den preußischen Landtag gewählt worden, was bei diesem erbärmlichen Wahlrecht natürlich kein Kunststück ist. v. Schuckmann hat dem preußischen Landtag übrigens schon vor seiner Ausreise nach Südwestafrika angehört und hat damals besonderes Aufsehen mit einer Rede über das Treiben auf der Friedrichstraße in Berlin erregt.

Viel Vergnügen. Generalmajor z. D. v. Loebell, der Vorsitzende des Konservativen Vereins in Groß-Lichterfelde, hat dieses Amt niedergelegt, da er als Vorsitzender des Förderungsausschusses der Vaterländischen Arbeitervereine seine Kraft nicht zersplittern könne. Es gelte hierbei im Interesse von Kaiser und Reich, die sozialdemokratische Arbeiterschaft wieder zu den bürgerlichen Parteien zurückzuführen und sie davon zu überzeugen, daß ihr Heil nicht bei der Sozialdemokratie, sondern bei den staatserhaltenden Parteien zu suchen sei. Dem Vernehmen nach ist zur Erreichung dieses Zieles eine großzügige Aktion geplant. Wir wünschen ihr soviel Erfolg wie den bisherigen Bemühungen dieser „Vaterländischen".

Ausland.

Der französische Parteitag.

Unser Pariser Korrespondent schreibt uns vom 23. Februar: Der in Lyon stattgefundene und soeben beendete neunte Jahreskongreß der geeinigten französischen Sozialdemokratie leidet an einem „Schönheitsfehler", den auch seine Vorgänger schon hatten. Er hat seine Tagesordnung nicht einmal zur Hälfte erschöpft. Die Lebensmittelteuerung, der Antrag Keir Hardie-Vaillant, die Agrarfrage, die sozialistischen Jugendorganisationen, sie alle mußten auf den nächsten Kongreß oder auf die nächste Sitzung des Nationalrats vertagt werden, ja selbst das kommunalpolitische Programm konnte nicht mehr zur Besprechung kommen, obschon in einigen Wochen in ganz Frankreich die Gemeinderatswahlen stattfinden werden. Seit langen Jahren hat es sich gezeigt, daß vier Tage nicht genügen, um die Fragen, die sich alljährlich auf den Parteitagen stellten, auch nur oberflächlich zu erledigen. In keinem Jahr machten sich diese Mißstände stärker bemerkbar als in diesem Jahr und deshalb hat auch der Kongreß im Prinzip beschlossen, von nun ab eine ganze Woche zu tagen und die Arbeitsmethode neu zu regeln. Das ist vor allem notwendig. So wie heute auf französischen Parteitagen diskutiert wird, würde schließlich auch eine Woche nicht genügen, um „ganze Arbeit" zu machen. Die regelmäßig entstehenden Geschäftsordnungsdebatten über die Beschränkung der Rednerliste, Verkürzung der Redezeit, nehmen allein so viel Zeit in Anspruch, als in Deutschland oft die Gesamtbesprechung einer auf der Tagesordnung stehenden Frage. Dem Charakter der Franzosen und ihres Parlamentarismus entsprechend, nehmen auch die „Zwischenfälle" auf ihren Parteitagen mindestens drei Mal soviel Zeit weg als sie es etwa auf deutschen Parteitagen tun. Ferner entsteht bei der Besprechung der einzelnen Probleme oft dadurch ein Wirrwarr, daß sich die Diskussion nicht an ein Referat anschließt, sondern einfach „losgeht". All das soll nun geändert werden durch eine Reorganisation der Kongreßordnung nach deutschem Muster.

Im übrigen zeichnete sich der Kongreß durch den versöhnlichen Geist aus, der die Diskussionen über die Probleme, die zur Sprache kamen, beherrschte. Nur zwei Fragen wurden einer etwas gründlicheren Debatte gewürdigt: die der Beziehungen der Sozialdemokratie zur Freimaurerei und die des Verhältnisses der politischen Partei zum französischen Syndikalismus und seinen Aktionsmethoden.

Der sogenannten „Freimaurerfrage" brachten eigentlich die bürgerlichen Parteien und ihre Blätter ein viel tiefergehenderes Interesse entgegen, als die Masse der Parteigenossen, denen die Frage im Grunde ebenso gleichgültig ist (zum großen Teil aus Unkenntnis ihres Kernes), als sie uns in Deutschland sein kann, wo die Verhältnisse keine „Freimaurerfrage" geschaffen haben. In Frankreich sind die freimaurerischen Logen allmächtig auf allen Gebieten. Und das Wort, das ein ihnen feindlicher Delegierter gesagt hat, mag der Wahrheit nicht fern sein: „Sie bilden die geheime Organisation des herrschenden Radikalismus". Die ganze Frage spitzte sich nun darauf zu, ob sie irgendwelche politische Propaganda betrieben und ob man infolgedessen die ihnen angeschlossenen Parteigenossen auffordern sollte, sie zu verlassen. Die drei Tendenzen, die sich schon bei der Besprechung der Frage in den einzelnen Föderationen gezeigt hatten, traten auch auf dem Kongreß wieder hervor: die einen, wie Lebas, Poncet und vor allem Myrrhens, der ziemlich beweiskräftige Dokumente dafür vorlas, daß die Logen, wenigstens vor einigen Jahren noch, sich politisch betätigten, sprachen sich für einen Beschluß aus, der die Sozialisten aufforderte, innerhalb von sechs Monaten aus den Logen auszutreten. Andere waren der Ansicht, daß man sich auf einen freundschaftlichen Wink beschränken könne, und die „Freimaurer" endlich, wie Groussier und Sembat, der ein „hoher Würdenträger" der französischen Freimaurerei ist, verteidigten die Logen, in denen man lediglich über alle möglichen philosophischen und ethischen Fragen diskutiere, ohne politische Zwecke zu verfolgen, ohne einer besonderen Partei dienstbar zu sein, nur um der Wahrheit willen, und sprachen sich für die Beibehaltung des jetzigen Zustandes aus, der den Parteigenossen volle Freiheit läßt, sich den Logen anzuschließen oder nicht. Eine ziemlich starke Mehrheit gab ihnen recht, so daß man hoffen kann, daß diese „Frage", die andere, wichtigere Probleme von der Tagesordnung verdrängte, vorläufig verschwinden wird.

Von größter Wichtigkeit war die Diskussion über den Sozialismus und den Syndikalismus, die sich an die Besprechung des „Falles" Ghesquiere, Compere-Morel anknüpfte, jener zwei Abgeordneten, die sich im Dezember vorigen Jahres in der französischen Kammer sehr scharf gegen die Gewaltmethoden des Syndikalismus ausgesprochen hatten, wofür sie das Lob der bürgerlichen Presse ernteten und die wütendsten Beschimpfungen der Syndikalisten, die beide den Worten unserer Genossen einen Sinn unterzuschieben versuchten, der ihnen ganz ferngelegen hatte. Wenn es innerhalb der Partei selbst zu Konflikten darüber kam, so geschah das nicht in erster Linie deshalb, weil man nicht mit dem Kern ihrer Ausführungen einverstanden gewesen wäre, sondern weil viele, wie Jaures, der mit seinem Urteil bis zum Parteitage vollständig zurückgehalten hatte, der Ansicht waren, daß Compere-Morel und Ghesquiere ihre Kritik weder am rechten Orte, noch zur rechten Zeit, noch in der rechten Art vorgebracht hatten. Zwischen der politischen Partei und der C. G. T. besteht bekanntlich ein Kampf, der insofern einseitig ist, als die Partei sich bisher garnicht wehrte, sondern die Anarchisten und Anarcho-Syndikalisten der C. G. T. auf die Partei und den Sozialismus losschlagen ließen, ohne zurückzugeben. Es ist gar kein Zweifel, daß die Agitatoren der Syndikalisten nicht nur die Entwicklung der sozialdemokratischen Parteiorganisation, sondern auch das Eindringen der sozialistischen Ideen hemmen. In den letzten Monaten haben sich einige Anzeichen bemerkbar gemacht, die vielen Parteigenossen die Hoffnung auf eine Besserung im Verhältnis zur C. G. T. gaben. Deshalb waren sie der Ansicht, daß es ein taktischer Fehler war, gerade jetzt, nachdem man so lange geschwiegen hatte, einen Angriff auf die C. G. T. zu machen. Und diese Frage war es, die eigentlich besprochen werden sollte in Lyon. Aber wie Vaillant und Jaures es vorausgesagt hatten, diskutierte man das Wesen der syndikalistischen Kampfesmethoden selbst. Die Debatte dauerte einen vollen Tag und blieb doch ungenügend, sodaß sie sicher nächstes Jahr im Rahmen der „allgemeinen Politik der Partei", die den Hauptpunkt der Tagesordnung bilden wird, noch einmal und wahrscheinlich ausführlicher zur Sprache kommen wird. Einstweilen hat man sich auf eine Resolution geeinigt, in der anerkannt wird, daß Ghesquiere und Compere-Morel bei ihrer Intervention nur das Beste der Arbeiterklasse und des Sozialismus im Auge hatten und in der die Partei sich indirekt gegen die „direkte Aktionsmethode" der C. G. T. ausspricht. Das kann die Einleitung zu einer Verschärfung des Kampfes zwischen den Syndikalisten und der politischen Partei werden — eines Kampfes, der sicher bitter und unerfreulich ist, aber auf die Dauer nicht mehr zu vermeiden war. —

Massendemonstration für das Wahlrecht in Ungarn. Die ungarische sozialdemokratische Partei rüstet sich zu einer Riesendemonstration für das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht. Am 1. März werden sämtliche Fabriken in Budapest und in den größeren Provinzstädten: Kaschau, Temesvar, Debreczin, Werschetz, Preßburg, Fünfkirchen, stillstehen. Die Budapester Arbeiter veranstalten einen Riesendemonstrationszug vor das Parlament. Die Stimmung der Arbeiter ist durch den offenkundigen Verrat der Kossuth-Partei besonders erbittert; selbst die Eisen- und Metallarbeiter, die soeben von einer allgemeinen Aussperrung bedroht waren, werden in voller Zahl an dem allgemeinen Streik und an der Demonstration teilnehmen. Der Aufruf der Partei wird in Hunderttausenden Exemplaren verbreitet. Die Metallarbeiter in der Waitznerstraße zwangen die dortigen Kinomatographen, den Aufruf der Partei in den Zwischenpausen der Vorstellung zu affichieren. Allgemein herrscht große Kampfeslust, die auch einige Kreise der radikalen Bürgerschaft zu ergreifen scheint, die sich an der Demonstration ebenfalls beteiligen wollen.

Ein Geistlicher schießt im Unterhause. Während der Montagsitzung des englischen Unterhauses ereignete sich gegen Abend ein aufsehenerregender Zwischenfall. In einem äußeren Vorsaal des Parlamentsgebäudes feuerte plötzlich ein als Geistlicher gekleideter Mann, der schon längere Zeit auf einer der Bänke im Vorsaal gesessen hatte, aus einem Revolver gegen die Decke. Er wurde sofort von Schutzleuten festgenommen und hinausgeführt. Aus verschiedenen Ausrufen, die er ausstieß, geht hervor, daß es sich um einen Geisteskranken handelt. Der Revolver war nur mit Platzpatronen geladen, sodaß kein Schaden angerichtet wurde.

* * *

Ein Erfolg der Türken in Tripolis. Ein türkisches offizielles Telegramm aus Derna berichtet, daß während des Nachtangriffes der Türken zwei italienische Fortifikationen zerstört und mehrere 100 Italiener getötet wurden. Viele Geschütze und Gewehre fielen den Türken in die Hände. Die Türken und Araber hatten 30 Tote und 50 Verwundete.

* * *

Zur Beschießung von Beirut. Auf den Protest der Pforte an die Großmächte wegen Italiens Vorgehen in Beirut ist, dem Ikdam zufolge, eine für die Türkei günstige Antwort eingetroffen. Nach dem Jeune Turc werden alle italienischen Schulen in der Türkei geschlossen. Die Italiener, die an den türkischen Staat oder an ottomanische Untertanen Geld schulden, müssen ihre Schulden vor ihrer Ausweisung begleichen, andernfalls soll ihr Hab und Gut verkauft werden.

Arbeiterbewegung.

Arbeitswillige Vandalen.

In Lübeck befinden sich seit mehreren Monaten die Mühlenarbeiter der Firma Brüggen in einem harten Kampf um eine geringfügige Forderung. Die Firma, die angeblich nicht in der Lage ist, den bescheidenen Forderungen ihrer Arbeiter zu entsprechen, ließ sich gegen schweres Geld eine Anzahl Hintzebrüder aus Hamburg kommen, mit deren Hilfe man die Streikenden kirre zu machen hofft. Welche Elemente sich aber unter diesen Stützen des Kapitals befinden, dafür lieferte eine Schöffengerichtsverhandlung, die am letzten Donnerstag in Lübeck stattfand, einen sprechenden Beweis. Fünf dieser „Edlen" hatten sich wegen Hausfriedensbruchs, Sachbeschädigung, Diebstahls und Körperverletzung zu verantworten. An einem Sonntag im Januar begaben sich die Arbeitswilligen Bruse, Viereck, Dromowitz, Noack und Landowsky in eine Gastwirtschaft. Sie gaben sich hier als Schlifferknechte aus und zechten. Als die Burschen betrunken waren, begannen sie eine Balgerei, in deren Verlauf sie einen Musikautomaten zertrümmerten. Der Wirt gebot hierauf Feierabend. Nun schlugen sie einen großen Zigarrenabschneider entzwei, demolierten die Lampe und warfen mit Gläsern und Stühlen in der Gaststube herum. Die Gäste flüchteten. Der Wirt, der sich der unangenehmen Gesellschaft nicht erwehren konnte, eilte in seine im Oberstock befindliche Wohnung, von Bruse verfolgt. Dieser schrie fortwährend: „Wir wollen morden, morden, morden!" Nachdem Bruse und Landowsky die Wohnungstür zertrümmert hatten, ergriffen sie den Wirt, einen alten Mann, warfen ihn zu Boden und mißhandelten ihn. Der Wirt trug eine nicht unerhebliche Wunde am Kopfe davon. Schließlich eignete sich Viereck noch einen fremden Ueberzieher an, den er unterwegs an Bruse abgab. Darauf entfernten sich die Burschen, von der inzwischen alarmierten Polizei verfolgt. Es gelang, dieselben noch am gleichen Abend dingfest zu machen. Die Angeklagten, die sämtlich erheblich wegen aller möglichen Delikte vorbestraft sind, benahmen sich vor Gericht äußerst frech. Der Staatsanwalt beantragte gegen Bruse 14 Monate, gegen Viereck 6 Monate, gegen Dromowitz und Noack je 5 Monate und gegen Landowsky 10 Monate Gefängnis. Das Gericht erkannte gegen die rüden Streikbrecher auf wesentlich mildere Strafen. Bruse erhielt 5 Monate, Viereck 7 Wochen, Dromowitz fünf Wochen, Noack 1 Monat und Landowsky 14 Wochen Gefängnis. — Das sind die „nützlichen" Elemente, denen nach Meinung gewisser Regierungskreise ein erhöhter gesetzlicher Schutz zugesichert werden soll.

Waffenaufgebot gegen ausgesperrte Porzellanarbeiter. Nachdem am Sonnabend die Aussperrung der Porzellanarbeiter begonnen hatte, sollen am Sonntag von jeder Kompagnie des in Bayreuth garnisonierenden 7. bayerischen Infanterieregiments je zwölf (nach einer anderen Meldung 16) Mann mit der Bestimmung in der Kaserne festgehalten worden sein, um bei Ausbruch von Unruhen in den von Porzellanarbeitern stark bevölkerten oberfränkischen Orten zur Abfahrt bereit zu stehen. Auch die Gendarmerieposten in den von der Aussperrung berührten Orten wurden verstärkt.

Der Aussperrungsfeldzug der Großfabrikanten in der Porzellanindustrie verläuft bisher in Oberfranken für die Scharfmacher wenig glücklich. Verschiedene kleinere Porzellanindustrielle, die dem Aussperrungsplan seinerzeit nur zustimmten, in der Hoffnung, daß er doch nicht zur Ausführung kommen werde, und aus Furcht, im Falle der Widersetzung von dem Unternehmerverband terrorisiert zu werden, verweigern jetzt den Großindustriellen die Gefolgschaft und lassen die Arbeiter weiter im Betrieb. Das wird aus Wunsiedel, Bayreuth und anderen Orten gemeldet.

Ausstand der Speditionsarbeiter in Leipzig. Die Arbeitseinstellung der Speditionsarbeiter hat sich Montag glatt vollzogen. Von 642 in 40 Betrieben Beschäftigten hatten sich bis 10 Uhr vormittags 500 als ausständig gemeldet. Gefordert werden der zehnstündige Arbeitstag und 28 bis 29 Mark Wochenlohn, was die Unternehmer verweigern.

Bergarbeiterstreik in England. Weitere 82.000 Bergleute in Mittelengland legten die Arbeit nieder, entgegen der Aufforderung der Führer, die Arbeit bis zum Ende des Monats fortzusetzen. Dienstag nachmittag versammelten sich die Vertreter der Bergwerksbesitzer im Auswärtigen Amt. Die gemeinsame Versammlung der Vertreter der Arbeitgeber und der Arbeiter ist von der Regierung auf 6 Uhr abends angesetzt. Eine große Volksmenge beobachtet in der Downingstreet die Ankunft und die Abfahrt der Teilnehmer an der Konferenz.

Verantwortlicher Redakteur: Karl Okonsky. — Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 7. — Verlag von Oskar Schütz. — Druck von Th. Schatky, G. m. b. H. — sämtlich in Breslau. Hierzu 3 Beilagen.

Für die Inserate übernimmt die Redaktion nur die preßgesetzliche Verantwortung.

Kavon-Seife

eine neuartige Haushaltseife von fabelhafter Waschkraft

Preis pro Stück 20 Pf. — Jetzt überall erhältlich.

2191

Achtung! Herren-Mass-Schneider!

Morgen Donnerstag, den 29. Februar, abends 8 Uhr:

Grosse öffentliche Versammlung

im **Café-Restaurant, Karlstrasse 37** (Großer Saal).

Tagesordnung: **Die gescheiterten Einigungsverhandlungen und die bevorstehende General-Aussperrung.** Referenten: Kollegen **Malter** und **Richter.**

Kein Kollege darf in dieser Versammlung fehlen. [2679] **Die Ortsverwaltung.**

Am 26. Februar, abends 8 Uhr, verschied nach kurzem schwerem Leiden die Frau unseres Sangesbruders

Frau Auguste Frost

geb. Mulize

im blühenden Alter von 29 Jahren. 2695

Ihr Andenken werden stets in Ehren halten

Die Mitglieder des Arbeiter-Gesang-Vereins „Bruderhand"-Rosenthal.

Die Beerdigung findet Donnerstag, vormittags, vom Kloster der Elisabethinerinnen, Gräbschenerstrasse, statt.

Trauerhaus: Rosenthal 43.

Danksagung.

Allen denen, die mir während der langen Krankheit meiner Frau und bei der Beerdigung ihre Teilnahme bekundet, insbesondere dem Sozialdemokratischen Wahlverein und dem Deutschen Bauarbeiter-Verbande, sage ich hiermit meinen innigsten Dank. 2677

Liegnitz. **Paul Werner** nebst Kindern.

Begräbnisverein der Töpfer.

Der Töpfer

Moritz Felst

ist gestorben.

Beerdigung: Donnerstag, nachmittags 4 Uhr, von der Leichenhalle in Oswitz. [2694

Stadt-Theater.

Mittwoch, 7½ Uhr:
Zum 2. Male:
„Der Kuhreigen".
Donnerstag, Anfang 7 Uhr:
„Der Ring des Nibelungen".
Zweiter Tag:
„Siegfried".
2567 Freitag 7½ Uhr:
„Der Zigeunerbaron".

Lobe-Theater.

Mittwoch, 7½ Uhr:
„Gudrun".
Donnerstag, 7½ Uhr: 2575
„Die fünf Frankfurter".
Freitag 7½ Uhr:
„Die fünf Frankfurter."

Thalia-Theater

Donnerstag: Humboldt-Verein
Abonnements-Vorstellung (Rote Karten):
„Die Herren Söhne".
Freitag: Ensemble H, 5. Vorstellung:
2579 **„Heimat".**

Schauspielhaus

Mittwoch, 8 Uhr: 2585
„Die moderne Eva."
Donnerstag 8 Uhr:
„Alt-Wien".
Freitag 8 Uhr:
„Die moderne Eva."

Liebich's Etablissement

Rob. Steidl — Lene Land
Herm. Klink — Nebe-Quartett
Der Krieg
plastische Schlachtenbilder von Prof. Henry de Vry
etc. etc. etc.
Anfang 7½ Uhr. 2555

Viktoria-Theater

Durchschlagender Erfolg der glänzenden Spezialitäten.

Clermont. Kliemchen. etc. | French Cie. Förster. etc. 2561

Auf 8 Uhr. Beste wochentags gilt.

Zeltgarten

Vorletzter Abend:
Die brillanten
Spezialitäten.
Ab 1. März 2549
Willy Haase
mit seinen Burlesken.

Palmengarten.

Täglich: 2543

Doppel-Konzert.

Entree frei.

Humboldt-Verein.

Donnerstag, den 29. Februar, abends 8 Uhr, im Saale von **Mischke's Restaurant,** Gräbschen, Dorfstrasse 10.

Vortrag 2615

des Herrn Astronomen Otto Fröhlich:
„Vom Wetter u. d. Wettervorhersage"
Mit zahlreichen Lichtbildern.
Eintritt frei.

Parteigenossen

und Kolporteure können sich durch Verkauf eines aktuellen 10 Pfg.-Artikels lohnenden Nebenerwerb verschaffen. — Kein Risiko. — **W. Sperbake,** Mühlhausen (Thür.).

Verleih-Institut eleganter

Frack-

und Rock-Anzüge, Chapeau-Claques

H. Mohaupt

Schweidnitzerstrasse 8a, I.
Eingang Karlsstrasse
(früher Albrechtsstrasse).
Telephon 1301. 7327

Schönheit

verleiht ein rosiges, jugendfrisches Antlitz, weiche, sammetweiche Haut und ein reiner, zarter, schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

à Stück 50 Pf., ferner macht der

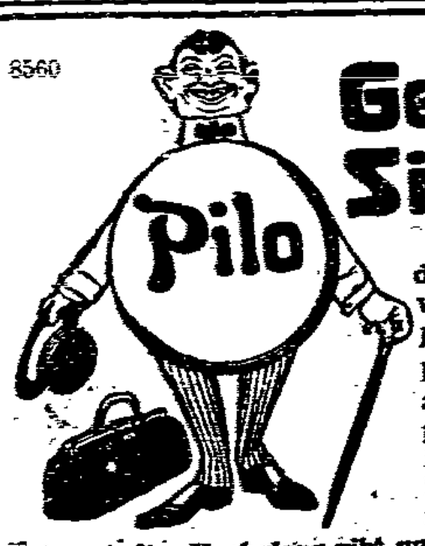
Tada-Cream

weiche und rosige Haut in einer Nacht weich und sammetweich. Tube 50 Pf. bei:

S. G. Schwartz, Ohlauerstr. 4
Rudolf Balborn, Seifenfabrik
H. Galland, Schweidnitzerstr. 35/42
Frz. Gröschel, Karlsstr. 60
Frdr. Güntzel, Hubenstr. 58
F. Jaeckel, Schmiedebrücke 30
R. Kerschner, Neumarkt
Max Loll, Gräbschenerstr. 85
Friedr. May, Albrechtstr. 49 und Filiale Albrechtstr. 50
Erwin Mayer, Gartenstr. 75
W. Mielickl, Gräbschenerstr. 117
P. Rathmann, Klosterstr. 11
Oscar Reymann, Neumarkt 18 und Filiale Albrechtstr. 47
M. Schütze Nchfl., Klosterstr. 97
A. Schofftan, N. Schweidnitzerstr.
O. Sperleder, Tauentzienstr. 50
Storch-Apotheke, Matthiasstr. 11.

6195

8560



Gestatten Sie,

dass ich mich Ihnen vorstelle:
Mein Name ist „Pilo"!
Ich bin überall bekannt als das beste Schuhputzmittel, das im Moment bei grösster Billigkeit und Sparsamkeit eleganten, dauerhaften Hochglanz gibt und dabei das Leder erhält. Wollen Sie's nicht einmal mit mir probieren?

Verlangen Sie bitte überall nur Pilo!

Praktische Hausfrauen kaufen Kinder-Garderobe nur bei

Centawer

Schmiedebrücke 7-10

2680

Sei faul!

Wer auch nur einmal das moderne selbsttätige Waschmittel

SEIFOL

benützte, wird niemals wieder etwas anderes zur Wäsche nehmen!

Seifol kostet 1247

1 Pfund Paket nur 55 Pfg.
½ „ „ nur 28 Pfg.

Als Prämie ein 6teil. Kaffeeservice.

„In freien Stunden".

Illustrierte Roman-Bibliothek, Heft 10 Pfennige.

Ein gebr. Kind.-Wag. m. Stühlch. ist bill. zu verkauf. Hildebrandstr. 26, Sths., 4., bei M. 2660

Pflanzenbutter - Margarine

(nicht zu verwechseln mit tierischer Margarine)

Ia Qualität Pfd. **58** Pf.
extra Ia Qualität wie Molkerei-Butter schmeckend Pfd. **68** Pf.

offeriert 2618

das Haupt-Spezial-Geschäft

J. May sen.

Büttnerstr. 7. Tel. 9114.

Ueberzieher.

Anzüge

Anzahlung Nebensache!

Möbel

einzelne Stücke, ganze Einrichtungen.

Bequemste Abzahlung.

Max Biermann,

52 Ring 52, 1. Etage neben der Stockgasse.

Kataloge gratis.

Lieferung nach auswärts franko.

1612

Lumpen

Knochen, Metallen, Blei, Zink, Messing, Kupfer, Gummischläuche usw. kauft zu höchsten Preisen 722

Max Eiger, Weidenstraße 4.

Zur Konfirmation!

Elfenbeinfarbige, schwarze und farbige

Kleiderstoffe

Meter **72** Pf., **95** Pf., **1.45** bis **3.50** Mk.

Konfirmandenkleider

in **grosser Auswahl,** sowie **nach Mass** angefertigt, garantiert **gut sitzend.**

Mk. **12.50 16.50 22.50** bis **36.—**

Konfirmanden-Wäsche

Golfjacken u. Tibetboas

zu sehr **billigen** Preisen.

Spitzentücher gratis. 2675

H. Silberstein

Friedrich-Wilhelmstrasse 16 (Ecke Schwertstrasse).

Die Gleichheit

(Frauenzeitung.)

Alle 14 Tage erscheinend. Heft 10 Pfennige.

Aus der Tiefe

(Arbeiterbriefe).

Beiträge zur Seelen-Analyse moderner Arbeiter.

Preis anstatt 1.00 Mk. nur **50** Pfg.

(Gut erhaltene Remittendenexemplare.)

Buchhandlung „Volkswacht".

Neu eröffnet 1457

Odertor-Lichtspielhaus

Salzstrasse. **Eckhaus Universitätsbrücke.**

Stets **Mittwoch** und **Sonnabend** abwechselnd

Neuestes Programm.

Spielzeit: Wochentags 4—11 Uhr.
Sonntags 3—11 Uhr.

Versuchen Sie

Jubiläumsbiere Hopf & Görcke

Die Qualität ist hervorragend! 2387

THESPIA

DIE CIGARETTE DES TAGES

Qualitätsraucher verlangen überall unsere Spezialmarken.

Racker

beste **1** Pf.-Cigarette

Hamed 1280

beste **2** Pf.-Cigarette

Motto 2 Pf. übertrifft alles

Wingulf

beste **3** Pf.-Cigarette

Graf Telramund

beste **5** Pf.-Cigarette

1. Beilage zu Nr. 50 der „Volkswacht“.

Donnerstag, den 29. Februar 1912.

Außerordentliche Generalversammlung der Buch- u. Steindruckerei-Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen.

Nach Eröffnung der am Sonntag abgehaltenen Sitzung wurde ein Antrag angenommen, die Vorstandswahl von der Tagesordnung abzusetzen, nachdem am Sonnabend eine Resolution angenommen sei, die dem Vorstand ein Vertrauensvotum erteilt.

Hierauf trat der Verbandstag in ein. Besprechung der

Lohnbewegung in den Steindruckereien

ein.

Frau Thiede gab eine ausführliche Darstellung des verflossenen Kampfes der Lithographen und Steindrucker, durch den die Hilfsarbeiter in erheblichem Maße in Mitleidenschaft gezogen wurden. Die Rednerin kam zu dem Schluß: Die Organisation der Hilfsarbeiter sei bei dieser Bewegung in eine sehr schwierige Situation geraten, weil der Senefelderbund seine Bewegung anfing, ohne sich mit den Hilfsarbeitern zu verständigen. Diese seien in verschiedenen Streikorten durch Tarife gebunden gewesen. Daraus hätten sich während des Kampfes die größten Schwierigkeiten ergeben. Wenn es auch diesmal nicht möglich gewesen sei, daß sich der Senefelderbund von Anfang an mit dem Hilfsarbeiterverband verständigte, so dürfte derartiges in Zukunft nicht wieder vorkommen. Eine gelernte Bewegung, in einem Betriebe, wo gelernte Arbeiter und Hilfsarbeiter zusammenarbeiten, dürfe es nicht geben. Ueber Beginn, Verlauf und Beendigung des Kampfes müsse gemeinsam beraten und entschieden werden.

Sillier (Vorsitzender des Senefelderbundes) rechtfertigte die Taktik seiner Organisation. Er wünsche, daß sich beide Organisationen über alle gemeinsamen Fragen verständigen.

Aloth (Vorsitzender des Buchbinderverbandes) betonte, daß ein Zusammengehen der gelernten und ungelernten Arbeiter derselben Berufes eine notwendige Voraussetzung des Erfolges sei. Wie im Baugewerbe, so müßten auch im graphischen Gewerbe alle Branchen, sowie gelernte und Hilfsarbeiter, einem gemeinsamen Verbande angehören. Diese Lehre müßten die Beteiligten aus dem Kampfe im Steindruckgewerbe ziehen.

An der mehrstündigen Diskussion beteiligten sich Redner aus den Orten, die an der Bewegung beteiligt waren. Die Vorgänge in den betreffenden Orten wurden eingehend erörtert. Nach Schluß der Diskussion wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Der außerordentliche Verbandstag ist nach eingehender Beratung über die Ursachen, den Verlauf und den Abschluß der Bewegung im Steindruckgewerbe zu der Ueberzeugung gekommen, daß es für die Zukunft nicht möglich ist, im Steindruckgewerbe einseitig solche Bewegungen vorzubereiten und durchzuführen. Der spätere Anschluß des Hilfspersonals an das Vorgehen der Gehilfen kann niemals für beide Teile die Erfolge auslösen, die im Interesse der im Gewerbe beschäftigten Gesamtarbeiterschaft errungen werden müssen.

Aus diesem Grunde erwartet der Verbandstag, daß auch der Deutsche Senefelderbund sich dieser Auffassung anschließt und in Zukunft bei geplanten Bewegungen rechtzeitig unseren Verbandsvorstand informiert und ihm das Recht der Mitentschließung und Mitleitung einräumt.

Unter Berücksichtigung des Umstandes, daß durch die verflossene Bewegung in einigen Städten noch eine Anzahl Kollegen und Kolleginnen ohne Arbeit und Unterstützung sind, beschließt der Verbandstag, aus dem durch die ausgeschriebenen Extrabeiträge angesammelten Fonds diesen Mitgliedern auf eine weitere Dauer von fünf Wochen Arbeitslosenunterstützung zu zahlen.

Der Verbandstag erwartet von der Kollegenschaft im Steindruckgewerbe, daß sie mit derselben Ausdauer und Geschlossenheit wie bisher auch fernerhin für die Ausbreitung und Kräftigung des Verbandes eintritt, damit wir dem Unternehmertum im Gewerbe stärker und aktionsfähiger als je zuvor gegenüberstehen können.“

Damit war die Tagesordnung erledigt.

Paula Thiede hielt zum Schluß eine Ansprache, worin sie unter anderem sagte: Es war keine erfreuliche Ursache, die diesen Verbandstag veranlaßte. Wir haben uns bemüht, Klarheit zu schaffen in der Situation, welche den Konflikt verursacht hat. Der Verbandstag hat diese Angelegenheit zum Abschluß gebracht. Er hat gestern durch Annahme der Resolution den Weg gezeigt, den der Verband in Zukunft gehen soll. Wenn hier gesagt wurde, hinter der Resolution stehe nicht die übergroße Mehrheit der Mitglieder, so darf das nicht bestimmend sein. Es war bisher unser Grundsatz, daß alle Beschlüsse des Verbandstages, gleichgültig mit welcher Mehrheit sie gefaßt wurden, von allen Mitgliedern anerkannt und befolgt werden. Mancher mag vielleicht mit bitterem Gefühl nach Hause gehen, weil seine Ansicht nicht durchgedrungen ist. Doch vergesse niemand, daß das Interesse der Allgemeinheit über den Wünschen der einzelnen steht. Wenn uns das Vertrauensvotum diesmal nicht einstimmig erteilt wurde, so sind wir, die drei Vorstandsmitglieder, die es betrifft, darin einverstanden, daß es unsere Pflicht ist, in dieser schwierigen Situation weiterzuarbeiten. Wir werden, soweit es in menschlicher Kraft steht, alle Bitterkeit vergessen und mit den Kollegen gemeinsam und freundschaftlich zusammenarbeiten. Aber dieser ernste Wille muß auch auf der anderen Seite herrschen, dann werden wir nicht nur für Tage und Stunden, sondern für immer kollegialisch zusammenarbeiten am weiteren Aufstieg unserer Organisation.

Bleich-Berlin (Vorsitzender des Verbandstages) sagte: Wenn wir Berliner auch nicht recht bekommen haben, so haben wir doch das Bewußtsein, im Interesse unserer Mitglieder gehandelt und ihre Aufträge und Beschlüsse ausgeführt zu haben. Wir werden ihnen in den Versammlungen mitteilen, was hier gegen uns geltend gemacht worden ist. Zum Beweise dafür, daß die Opposition keine lokalistischen Bestrebungen hat, fordere ich Sie auf, mit mir einzustimmen in den Ruf: Die allgemeine moderne Arbeiterbewegung lebe hoch!

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 28. Februar.

Geschichtskalender.

29. Februar.

1792 Der Komponist Gioacchino Rossini in Pesaro *.
1864 Der Ethnograph Karl Weule in Alt-Walmoden (Provinz Hannover) *.
1880 Durchbruch des Gotthardtunnels.

Die Ueberwindung der Prostitution.

„Das einzige Mittel zur Ueberwindung der Prostitution“ will Herr Pastor Schmidt entdeckt haben, und am Montag abend wollte er über diese seine Entdeckung in einer Versammlung des „Bürgervereins für den westlichen Teil der inneren Stadt und für das Bürgerwerder“ berichten. Die Versammlung tagte im Union-Festsaal auf der Reuschestraße. Da die Beseitigung der Prostitution eine Angelegenheit ist, für die alle Volks- und Menschenfreunde sich interessieren, haben auch wir die Versammlung besucht. Ziemlich enttäuscht mußten wir sie aber am Schlusse wieder verlassen, in dem trüben Bewußtsein, daß auch Herr Schmidt „das einzige Mittel“ nicht entdeckt hat. Das Vortragsthema hätte eigentlich bescheidenerweise „Alkohol und Prostitution“ lauten müssen. Es war ein recht guter Vortrag, den wir über dieses zwar bescheidene aber doch sehr wichtige Thema hörten.

Mit Wärme und pastoraler Eindringlichkeit schilderte der Redner, wie der Alkohol der Prostitution immer neue Opfer zuführt; nur vergaß er dabei das soziale Elend, das keineswegs nur ein materielles Elend ist, das Tausende von Mädchen der unteren Volksklassen Gelegenheiten zutreibt, bei denen sie unterliegen. Für ihn ist die Prostitution in der Hauptsache das Ergebnis zahlloser Verführungen, bei denen der Alkohol eine Rolle spielt, und gegen die Verführer bietet er als einen sittlichen Ersatz auf. Am Anfang seiner Ausführungen wies der Redner auf den Unwillen hin, der vor zwei Jahren in Breslau ausbrach über die Schmutz- und Schmutzliteratur in den Schaufenstern, über die Zustände in der Gegend der Neuen Weltgasse, wo Frauen und Töchter nicht mehr unbelästigt über die Straße gehen konnten, und darüber, daß, wie bekannt geworden war, die Mädchen Kinder dazu benutzt hatten, um aufzupassen, ob ein Schutzmann komme usw. Kleine Besserungen seien seitdem durch behördliches Einschreiten erreicht worden; aber damit habe es sich nur um ein Einschreiten gegen äußerliche Erscheinungen gehandelt. In Breslau leben 850 eingeschriebene Mädchen und Frauen, ohne die anderen, in Berlin 20- bis 30.000, in ganz Deutschland etwa 200.000. Die Reglementierung möge zur Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten nützlich sein, ein Mittel zur Ueberwindung des Uebels selbst sei sie nicht. In öffentliche Häuser unterbringen könne man eine so große Zahl von Prostituierten überhaupt nicht. Auch das sei kein Mittel zur Beseitigung des Uebels, wohl aber würde dadurch der Mädchenhandel begünstigt. Rettungshäuser könnten auch nur einzelnen Personen helfen. Durch Strafen, die, wenn sie eingeführt würden, für beide Teile gleich sein müßten, würde man das Uebel auch nicht überwinden können. Es gelte nun, die Ursachen zu bekämpfen.

Der Redner kam nun ausführlich auf sein „einziges Mittel“ zu sprechen und verwies auf zahlreiche Veröffentlichungen, in denen immer wieder der Alkohol als Verführungsmittel eine Hauptrolle spielt. Es sei dann wieder der Alkohol, der die Gefallenen in ihrem Gewerbe festhält, das ohne eine immerwährende Betäubung der Sinne garnicht fortzusetzen sei. Der Alkohol sei es auch, der die Roheit der Männer erzeugt, der sie dazu führt, den Notstand armer Arbeiterinnen auszunützen, um sie zu verführen. Auch die Uebertragung von Geschlechtskrankheiten erfolge zumeist, wenn die Vernunft durch Alkoholgenuß getrübt ist, und schließlich seien auch die zur Unzucht neigenden Mädchen fast nur solche, die von Eltern stammen, die dem Alkohol ergeben waren. Wenn man den Alkoholsumpf austrockne, werde die Pflanze absterben, die in diesem Sumpfe gedeiht.

In der Aussprache hörten wir allerlei wohlmeinende, oft aber wenig zutreffende Ausführungen. Herr Professor Chotzen meinte, der Leichtsinn sei selten, und die persönliche Not nur ganz selten die Ursache der Verführung. Wenn bei Streiks infolge der Arbeitslosigkeit die Not groß sei, würden ja manche der Verführung leichter zugänglich sein. Der Jugend müsse vor allem gelehrt werden, den Geschlechtstrieb zu beherrschen.

Herr Chotzen irrt gewaltig, wenn er meint, daß bei Streiks die Not der Arbeiterinnen besonders groß wird. Ach nein, der gewöhnliche Verdienst der Arbeiterinnen bei angestrengter Tätigkeit reicht nur selten über die Höhe der Unterstützung hinaus, die sie im Streikfalle erhalten; oft sind der Lohn noch darunter. Und gerade in einer Gesellschaft, die auf ideellen Charaktereigenschaften den größten Wert in dieser Frage zu legen scheint, sollte man bedenken, daß kämpfende Arbeiterinnen ein Ideal vor sich haben, das sie aufrecht erhält.

Herr Seminardirektor Dr. Wanner hält Christentum und Katholizismus für die besten Mittel zur Bekämpfung der Prostitution. Gewiß auch ein Standpunkt.

Herr Stadtphil. Deckhardt und die Herren Pastoren Lorenz und Künzel erblickten im Alkohol gleichfalls das Hauptmittel. Herr Justizrat Markuse will die Verführung unter Strafe gestellt wissen. Drohende Zuchthausstrafe dürfte selbst im Alkoholrausch ein Abschreckungsmittel sein. Soweit es sich um die Verführung von Arbeiterinnen und Dienstmädchen durch ihre „Protektoren“ und andere Personen handelt, von denen sie abhängig sind, kann man solcher Bestrafung nur zustimmen. Im übrigen sind wir nicht für Strafen, sondern für Mutter- und Kinderschutz, unter gehöriger Heranziehung der Verführer.

Herr Dr. Alexander sieht im Hunger, und zwar — im „Kuchenhunger“, nicht im wirklichen Hunger, und in der Putzsucht und Eitelkeit eine Haupttriebfeder der Prostitution, denn sonst könnten ihr doch nicht so viele Dienstmädchen verfallen, die so auf zu essen und schöne Schlafräume usw. hätten. Vom Dienstbotenelend hat er offenbar noch nichts gehört.

Schließlich sei noch ein Pastor Boak erwähnt, der die genaue Beachtung des sechsten Gebots für das beste Mittel zur Bekämpfung des Uebels hält.

Nachdem der Referent im Schlußwort seinen Standpunkt nochmals erörtert hatte, wurde eine entsprechende Resolution angenommen.

Auf die wahren Ursachen der Prostitution ist also in der ganzen Versammlung niemand verfallen. Herr Dr. Alexander war allerdings nahe daran, auf diese Ursachen zu stoßen. Es ist nicht der „Kuchenhunger“, sondern der wirkliche Hunger! Wenn Arbeiterinnen 3, 4, 5 Mark in der Woche verdienen, wie es oft vorkommt, und wenn ihnen obendrein die nötigsten Nahrungsmittel noch künstlich verteuert werden, dann stellt sich der Hunger in des Wortes vollster Bedeutung ein. Tausende von Arbeiterinnen hungern buchstäblich. Und die Dienstboten! Wie oft halten sich noch Leute Dienstboten, denen selbst fast der Magen knurrt, die aber nach außen etwas vorstellen wollen. Von hier bis in die Familien, wo vom Ueberfluß auch auch

Wie Fürsten leben und Proletarier sterben.

Wir lesen in der „Tribüne“:

Die Eisleber Zeitung macht ihren königstreuen Lesern den Mund wässerig mit einem ausführlichen Artikel über die Nahrungszufuhr bei Hofe. Sie beschreibt die Vornehmheit der Einladungskarten, die Kleidung der Esser und die Herrlichkeiten des Speisesaales und die Kostbarkeiten der Tafel. Ueber die einfache Familientafel erfährt man folgendes: „Bei den kleineren Familiendiners, zu denen höchstens achtzig Personen geladen werden, ist die in Hufeisenform aufgestellte Tafel mit den wertvollsten Prunkgeräten, aus denen in überreicher Fülle duftende Blumengebinde hervorquellen, und silbernen Kandelabern besetzt. Für die Verehrer der edlen Bachusgabe zur Nachricht, daß zur Suppe Madeira, Portwein und Sherry, zu Austern und Fischen deutsche Schaumweine, zu den anderen Gerichten Rheinweine und Rotweine, meist Schloßabzüge und auserlesene Jahrgänge (stets in Kristallkaraffen), zum Braten französischer Champagner und zu den Desserts alte Tokayer und Muskat Lunel kredenzt werden. Für zwei bis drei Personen ist je ein Diener bestimmt.“

Die Weinkarte ist demnach verdächtig international, während die Trinker natürlich streng national sind und sich wahrscheinlich über „altpreußische Einfachheit“ unterhalten oder auch über die Begehrlichkeit des internationalen Proletariats.

Weiter schildert der Aufsatz dann eine große Galatafel, wie sich hierbei dem Beschauer „drinnen im Saal ein wahrhaft berückender und feenhafter Anblick der sich unvergeßlich dem Gedächtnis einprägt“, bietet. Vor dem Platze eines jeden Gastes liegt stets ein prächtiger Blumenstrauß und neben den Weingläsern die von einem goldenen Streifen eingefaßte Tischkarte. „Aus sechs bis acht Gängen (ohne Vor- und Nachspeisen) bestehend, wird ein derartiges Gastmahl in anderthalb Stunden eingenommen ...“ Der Artikelschreiber faßt seine Begeisterung schließlich in folgenden Sätzen der Bewunderung zusammen:

Welch eine Aufgabe für einen Maler, eine derartige Galatafel in Farben festzuhalten. Die Reihe der Damen in ausgeschnittenen Kleidern aus weißer Seide oder lichtgrauem Silberbrokat, gewissermaßen ihnen als Folie dienend die Schleppen mit den kostbarsten Gold- und Silberstickereien, im Haar, von dem lange weiße Schleier oder Federn herniederwallen, und um den Hals funkelnde Edelsteine und mattleuchtende Perlen; dazwischen die Uniformen der „Großen des Reiches“; die Tafel selbst, jetzt versehen mit den stets neue Formen zeigenden silbernen Geschirren; die Flut der Diener, auf jeden Wink achtend.

So lebt und genießt man beim Landesvater. Von Teuerung und Mangel merkt man da allerdings keine Spur. Wie es dagegen Landeskindern ergeht, dafür bringt dieselbe Zeitung in derselben Nummer auf einer anderen Seite dieses Beispiel:

Drei Kinder ausgesetzt. In Köthen wurden vorige Woche in aller Frühe drei fremde Kinder von der Straße in das Haus eines hiesigen Bürgers hineingeschoben und die Haustüre von außen wieder hastig geschlossen. Die Kinder, im Alter von zwei bis fünf Jahren, deren sich die Hausbewohner mitleidig annahmen, waren vor Hunger und Kälte fast erschöpft. Später stellte sich heraus, daß die Kinder aus Könnern stammten und von ihrer Mutter ausgesetzt waren. Die Frau, die von ihrem Manne ohne Geld gelassen war, befand sich in hilfloser Lage und hatte nun in Verzweiflung ihre Kinder im Stich gelassen. Nachdem die Kleinen hinreichend gestärkt und erwärmt waren, brachte man sie nach ihrem Heimatsort.

Diesem Elendsbilde wollen wir hier nur die folgenden aus jüngster Zeit noch hinzufügen: Eine Aufsehen erregende Entdeckung machte man in dem Hause Brüderstraße 16 in Angermünde. Dort wohnte unter anderem der 62 Jahre alte Arbeiter Ebel zur Miete. Tagelang hatte man ihn nicht zu Gesicht bekommen. Als er nicht mehr aus seinem Zimmer kam, benachrichtigten die beunruhigten Hausbewohner die Polizei. Sie ließ die Tür gewaltsam öffnen und fand den alten Mann erstarrt tot in seinem Bett. Der hinzugezogene Arzt konnte nur das bereits vor längerer Zeit erfolgte Hinscheiden feststellen. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatten Entkräftung und die große Kälte zu jener Zeit den Tod verursacht. Ein ähnlicher Vorfall betrifft die 73jährige Witwe Sommerfeld. Auch sie hatte tagelang ihr Zimmerchen nicht verlassen und wurde, als die Polizei gewaltsam öffnete, völlig entkräftet im Bette gefunden. Ihre sofortige Ueberführung nach dem Kreiskrankenhause vermochte sie nicht mehr zu retten, sie starb bald danach an Entkräftung.

Wer die letzteren Bilder mit den ersteren vergleicht und dann noch an die Göttlichkeit der Weltordnung glaubt, der hat entweder eine geistständlich niedrige Meinung von diesem „gerechten“, göttlichen Weltordner oder er ist von einer Dummheit, gegen die selbst ein Allmächtiger absolut ohnmächtig wäre. Eine Weltordnung, welche einige in großartigen Schlössern, in prachtvollen Sälen, an prunkvollen Tafeln die auserlesensten Erzeugnisse der Natur und Kunst genießen und andere in elenden Buden oder im Straßenrinnstein an Frost und Hunger umkommen läßt, eine solche Weltordnung ist so schlecht, daß man sich keinen Teufel vorstellen kann, dem sie nicht doch zu schlecht wäre.

Stadt-Theater.

„Undine“ von A. Lortzing.

Die beiden Gäste, welche am Dienstag um die Gunst des nur spärlich vertretenen Publikums warben, ähneln einander in gewisser Beziehung. Sie sind darstellerisch gewandt, machen auf der Bühne eine gute Figur und sprechen einen verständlichen Dialog. Stimmlich haben sie jedoch Schwächen, die es nicht ratsam erscheinen lassen, sie für unser Ensemble ohne weiteres zu empfehlen. Ueber Frl. Blum, welche die Titelpartie sang, habe ich mich bereits gelegentlich ihres Auftretens als Aennchen (im „Freischütz“) geäußert und erhalte mein Urteil aufrecht. Die Stimme der Dame ist entweder sehr verbildet oder sie hat ihre besten Zeiten bereits hinter sich. Die schrille Höhe, die nicht immer reine Intonation müßten auf die Dauer einer ganzen Saison unerträglich sein. — Herr Baldszun spricht oft mehr als er singt und tremoliert stark. Der Vortrag des Liedes vom „Wiedersehen“ zeugte von nicht besonderem Geschmack; keine Hand rührte sich danach, während gemeinhin die letzte Strophe zur Wiederholung verlangt wird. Ich könnte mir den Gast weder als David noch Mime gut vorstellen. — Mit vollem Genuß hörte man wieder Herrn Schauer, dessen Scheiden allenfalls bedauert wird, und Herrn Klarmüller. Herrn Beeg, der den Kühleborn übernommen hatte, scheint infolge fortgesetzt angewendeter starker Tongebung die Fähigkeit abhanden gekommen zu sein, ein Piano zu produzieren. Inwieweit das laute Orchester daran beteiligt ist, will ich hier unerörtert lassen. Wenig nachgiebig zeigte sich auch gestern wieder Herr Tissor. Wenn man die Lortzingsche Partitur nach dem Metronom herunterspielen wollte, hörte jede Kunst der Begleitung und jede Bewegungsfreiheit der Sänger auf. Auch ist es ein gewaltiger Unterschied, ob man einen Tenorbuffo oder einen Heldenbariton zu begleiten hat. — Dem Publikum schienen die Gäste zu gefallen.

P. M.

das Dienstmädchen etwas mit abfällt, gibt es zahlreiche Abstufungen, die wir garnicht alle herzuzählen brauchen. Es kommt hinzu die unwürdige rechtliche Stellung der Dienstboten und die verkehrte Erziehung der Mädchen überhaupt, dann haben wir die Prostitution als soziale Erscheinung.

Bessere Lebensmöglichkeit und Erziehung des weiblichen Geschlechts zu kraftvollem Selbstbewußtsein sind die wichtigsten, ja es sind die einzigen Mittel zur Beseitigung der Prostitution in jeder Form, nicht nur der, in der die Pastoren sie erblicken. Wieviel die streng richtenden Anhänger des sechsten Gebots Schuld an dem Uebel haben, wäre ebenfalls noch wert zu untersuchen. Sie, die in der unehelichen Mutter die „Gefallene" erblicken, sind wirklich nicht die geeigneten Leute, sie zu retten. Heraus mit der Frau ins öffentliche Leben! lautet unser Ruf. Für Frauen, die um ihre Rechte kämpfen gelernt haben, gibt es keine sittliche Gefahr, vor der sie bewahrt werden müßten; auch Wein und Braten werden ihre Vernunft nicht beugen.

Mißstände in Bäckereien.

Am 10. Juni 1911 veröffentlichten wir unter dieser Ueberschrift einen Artikel, der sich besonders mit den Zuständen in der Bäckerei des Herrn Schlesinger, Viktoriastraße Nr. 5, befaßte. Aus dem Kreise der Bäckergesellen wurde uns damals mitgeteilt, daß bei Herrn Schlesinger oft wochenlang nicht aufgeräumt und gesäubert werde; auch seien die Handtücher und die Bettwäsche sehr schmutzig. Durch diesen Bericht fühlte sich Herr Schlesinger beleidigt und er beauftragte den Rechtsanwalt Dr. Friedrich, gegen Genossen Emil Rabold, den damaligen Verantwortlichen unseres Blattes, eine Privatbeleidigungsklage anzustrengen, die sich in zweiter Linie auch gegen den Bäckergesellen Fritz Littmann als mutmaßlichen Einsender oder Verfasser des Artikels richtete. Littmann war beim Privatkläger im Juni 1911 nur einen Tag beschäftigt; dann wurde er von Schlesinger plötzlich entlassen. Der Meister glaubte nun, Littmann habe „aus Rache" den Artikel in der „Volkswacht" veranlaßt. In der Verhandlung vor dem Schöffengericht am 13. Januar 1912 erklärte Littmann, mit dem Artikel nichts zu tun zu haben. Das Gericht glaubte das nicht, es nahm vielmehr an, daß kein anderer als Littmann als Urheber des Artikels anzusprechen sei. Er wurde, da die gegen den Meister erhobenen Vorwürfe nach der Meinung des Schöffengerichts nicht genügend beweiskräftig waren, zu fünfzehn Mark Geldstrafe verurteilt. Gegen Genossen Rabold wurde eine Geldstrafe von hundertundfünfzig Mark festgesetzt. Der Verteidiger der Verklagten, Rechtsanwalt Landmann, legte gegen die Verurteilungen Berufung ein, mit der sich die vierte Strafkammer des Breslauer Landgerichts am Dienstag beschäftigte. Daß der Schlesingersche Bäckereibetrieb nicht gerade zu den saubersten Betrieben gehört, bestätigten mehrere Zeugen unter dem Eide. Ein Hausmeister sagte aus: „Soweit ich mich entsinne, ist der Bäckerladen des Herrn Schlesinger überhaupt noch nicht gescheuert worden." — Durch ein Dienstmädchen wurde ferner festgestellt, daß die zum Gebrauch für die Gesellen bestimmten Handtücher in der Tat sehr schmutzig ausgesehen haben. Ein als Zeuge vernommener Schutzmann, der in dienstlicher Eigenschaft den Betrieb des Herrn Schlesinger besichtigte, bekundete nach Leistung des Zeugeneides folgendes: „Ich habe schon Backstuben revidiert, in denen eine peinliche Sauberkeit herrschte. Von peinlicher Sauberkeit war bei Schlesinger allerdings nicht viel zu merken, es war so leidlich; die Wände waren jedoch kohlschwarz, sodaß ich den Meister anwies, sie neu tünchen zu lassen." Die Beweisaufnahme ergab im übrigen noch, daß der Schlesingersche Betrieb bei vielen Bewohnern des Hauses Viktoriastraße 5 und darüber hinaus als unsauber galt. Auch wurde es von Schlesinger nicht bestritten, daß der Geselle Littmann bei seinem Antritt in einem Bett schlafen mußte, dessen Ueberzüge schon von seinem Vorgänger benutzt waren. Die Bettbezüge waren deshalb schon schmutzig. Unter Berücksichtigung dieser einwandsfreien Feststellungen, faßte Herr Rechtsanwalt Landmann seine Ausführungen dahin zusammen: Der beanstandete Artikel ist zwar an einzelnen Stellen etwas übertrieben, sonst aber im wesentlichen richtig, das habe die erneute Beweisaufnahme klipp und klar dargetan. Da sich der Artikel hauptsächlich gegen die Abschaffung des Kost- und Logiszwanges richtete, verdiene Rabold den Schutz des § 193 des Str.-G.-B. (Wahrung berechtigter Interessen.) Littmann sei zu Unrecht verurteilt worden, weil sich der Vorderrichter nur auf Vermutungen stützte. Durch eine bloße Vermutung ist aber noch keine Mittäterschaft erwiesen, zumal es sehr wohl möglich ist, daß Littmann auf der Bäckerherberge über die Zustände bei Schlesinger sprach und dann von anderer Seite der Bericht in der „Volkswacht" veranlaßt worden ist. Uebrigens ist Littmann durch die Worte „Verfluchtes Gesindel!" von Schlesinger viel schwerer beleidigt worden als der Meister durch den Bericht in der „Volkswacht". Leider mußte die von Littmann gegen Schlesinger erhobene Widerklage wegen eines formellen Grundes abgewiesen werden, was man aber nicht dem Meister zugute halten dürfe. Der gegnerische Anwalt, Dr. Friedrich, verstieg sich zu der Behauptung, der Artikel wäre geeignet, die Schlesingersche Bäckerei „auf den Hund" zu bringen. Auch meinte Herr Friedrich, die Handtücher sind doch schließlich dazu da, um schmutzig zu werden. Das Berufungsgericht fand an den vom Vorderrichter festgesetzten Strafen nichts abzuändern und hat beide Berufungen verworfen.

Kinderfürsorge.

Die Stadt Bayreuth in Bayern hat auf sozialdemokratische Anregung hin am 1. Februar zunächst während der Wintermonate die Speisung der Schulkinder unbemittelter Eltern durchgeführt, da festgestellt wurde, daß mehrere Hundert Kinder selbst im Winter kein warmes Mittagessen erhalten. Die Kosten einer Mahlzeit (bestehend aus Suppe, Fleisch und Brot) sind auf 15 Pfg. berechnet. An der Speisung können auch Kinder bemittelter Eltern teilnehmen, doch sind in diesem Falle für die Mahlzeit 5 Pfg. zu bezahlen. Die Kosten der Schulspeisung sind auf nur 2000 Mk. jährlich veranschlagt.

Der Jugendfürsorgeverband in Bayreuth — eine aus gemeindlichen, staatlichen und privaten Zuschüssen unterhaltene Vereinigung — hat für Kinder von 1 bis 6 Jahren ständige unentgeltliche ärztliche Untersuchungen ermöglicht. Beim Eintritt in die Volksschule beginnt dann die — freilich noch sehr unvollkommene — Tätigkeit des Schularztes. Da auch die Säuglingsfürsorge in Bayreuth verhältnismäßig gut ausgebaut ist, steht dort gegenwärtig das Kind bis zum Austritt aus der Volksschule unter unentgeltlicher ärztlicher Aufsicht. Leider ist aber die ärztliche Behandlung nicht umsonst. Darum sind die Vorteile der neuen Einrichtung minimier nicht sehr groß. Dasselbe ist auch von Breslau zu sagen, wo die Schulärzte gewiß eine anerkennenswerte Tätigkeit entfalten; ihre Arbeit wäre aber weit segensreicher, wenn die Kinder von ihnen nicht nur untersucht, sondern auch behandelt werden müßten.

* **Hochwasserschutz und Großschiffahrtsweg.** Ueber die Frage, wann die großen Oderpläne verwirklicht werden, scheint jetzt eine Entscheidung gefallen zu sein. Wie gemeldet wird, werden die Pläne des Hochwasserschutzes und des Großschiffahrtsweges für Breslau vom 1. März an öffentlich ausliegen. Aus der Bekanntmachung über diese Auslegung geht hervor, daß sich der neue Schiffahrtsweg von Bartheln bis Ransern erstrecken soll. Bei dem Hochwasserschutzprojekt wird auf den am 18. Oktober 1912 ausgelegten abgeänderten Plan verwiesen, und der jetzt zur Auslegung kommende Plan als „abermals ergänzter Sonderplan für die Verbesserung der Vorflutverhältnisse bei Breslau" bezeichnet. Die Auslegung erfolgt beim Königlichen Bauamte für Hochwasserschutz bei Breslau, Breitestraße 40, 1. Etage. Der Hochwasserschutzplan wird vier Wochen, der Plan des Schiffahrtsweges zwei Wochen ausliegen.

* **Wie Proletarier umkommen!** In der Zuckerfabrik Klettendorf war eine Kolonne unter Führung des Vorarbeiters Rößner aus Klettendorf damit beschäftigt, einen 30—40 Zentner schweren Wasserkasten beiseite zu schaffen. Der Maschinenmeister beorderte ausdrücklich einen Schmied, um die nötigen Eisen und Halter anzubringen. Dem Vorarbeiter mochte das wohl aber zu lange dauern, denn ehe diese Vorberatungen beendet waren, ließ er den Kasten an ein 100 Millimeter starkes Kesselsiederohr anhängen, damit die Träger, auf denen der Kasten stand, entfernt werden konnten. Der Arbeiter Schröter wurde beauftragt, diese Arbeit auszuführen, als er sich jedoch unter dem Kasten befand, brach das Rohr, das einer solchen Last nicht Stand hielt. Der Kasten fiel herab und quetschte den Arbeiter zu Tode. Der Verunglückte war auf eine Trägerkante zu liegen gekommen, wodurch ihm das Gesicht in zwei Hälften gespalten wurde. Das Gehirn des unglücklichen Mannes spritzte einen Meter weit umher. Eine Witwe und elf Kinder, darunter acht unmündige, betrauern den Tod ihres Ernährers.

Das ist die Lage der Arbeiter in Zuckerfabriken: lange Arbeitszeit, geringer Lohn und dazu noch eine Antreiberei, wie selten in anderen Betrieben. So entstehen dann die hohen Ueberschüsse, die erzielt werden. Wer von den Arbeitern sich nicht fügt, der fliegt. Aber an eine eigene Verbesserung ihrer Lage denken die Zuckerproleten nicht. Sich zu organisieren, um sich bessere Verhältnisse zu erkämpfen, dazu fehlt ihnen der Mut. Möge der traurige Vorfall den Arbeitern wenigstens eine Mahnung sein, durch Organisation dafür zu sorgen, daß ähnliche Vorgänge unmöglich werden.

* **Ziegler-Elend.** Aus dem Landkreise wird uns geschrieben: Schlimme Zustände herrschen zum Teil in der Ziegelei von Harmening in Zimpel, Kreis Breslau. Besonders beklagen sich die Leute über die Schlafbaracken, die in den kalten Tagen gar nicht benutzt werden konnten, weil die Leitung gar zu sehr mit den Kohlen sparte. Auf die ganze Woche gab es einen halben Zentner; damit sollte die ganze Woche hindurch geheizt werden. Das war selbstverständlich nicht möglich, und so wurde der Ringofen als Schlafstätte aufgesucht. Eine unvermutete Prüfung der Schlafräume wäre sehr angebracht.

* **Gute Geschäfte** hat auch die Schlesische Immobilien-Aktien-Gesellschaft zu Breslau im vorigen Jahre gemacht. Der Reingewinn beträgt 244 670 Mark gegen 184 798 Mark im Jahre 1910. Die Herren Aktionäre erhalten den mühelosen Gewinn einer Dividende von 5½ Prozent. Die Gesellschaft hat im verflossenen Jahre u. a. mehrere Grundstücke in der Odervorstadt verkauft, ist an der Verwertungsgemeinschaft für den Friebeberg mitbeteiligt und hat die Pokoyhof-Baugesellschaft m. b. H. geführt.

* **Studenten-„Ulk" in Hundsfeld.** Ein Genosse schreibt uns: Nicht genug, daß die Musensöhne in Breslau ihren „Ulk" treiben, jetzt kommen sie auch in die Umgegend. Erst kürzlich brachten etwa dreißig Studenten unser friedliches Städtchen auf die Beine; am vergangenen Sonntag verübten junge Akademiker einen Höllenlärm. Zuerst führten sie einen Reigen aus, wobei es mehr als lebhaft zuging; die Herren leisteten sich einen Gesang, der in Brüllen ausartete. Als das vorüber war, stieg ein „akademisch gebildeter Turner", wie er sich nannte, auf den zweiarmigen Kandelaber, der auf dem Ringe steht, und hielt eine Rede, die seine Zuhörer mit Hochs und Bravo!-Rufen unterbrachen. Dann kletterte noch ein zweiter Student auf den Kandelaber, der unter seiner Last hin- und herschwankte. Auch der zweite „akademische Turner" hielt von oben herab eine Rede und machte mit seinen Kommilitonen allerhand Dummheiten. Zum Schluß warf er ein Bierglas herunter, daß es in viele Stücke zersprang. Es konnte sehr leicht ein Unglück passieren, zumal auch Kinder herumstanden, von denen einige mit Bier begossen und umgerannt wurden, sodaß sie sich überschlugen. Als sich ein Arbeiter ein paar Worte gegen den groben Unfug der künftigen Staatsstützen erlaubte, da hörte ich von ihnen die Worte: „Halt' die Schnauze, Du Schwein, Fresse halten, Heil Hundsfelder Trottel!" Polizei sah ich nicht, trotzdem sich der ganze Rummel vor dem Hause des Bürgermeisters abspielte. Warum soll sich auch die Polizei über die „ulkenden", hoffnungsvollen Jünglinge des gutgesinnten Bürgertums aufregen; sie hat genug damit zu tun, die roten Umstürzler gehörig im Zaume zu halten.

* **Immer wieder der Schießprügel.** Drei noch nicht 14 Jahre alte Knaben hatten sich vor dem hiesigen Jugendgericht wegen unbefugten Waffentragens zu verantworten. Gegen den einen Jungen lautete die Anklage außerdem noch auf fahrlässige Körperverletzung. Im Oktober 1911 spielten die Knaben gemeinschaftlich auf der Hollandwiese. Jeder von ihnen hatte eine Teschinopistole mit scharfen Patronen bei sich. Schließlich ging bei den gefährlichen Schießübungen ein Schuß los und die Kugel drang dem einen Spielgefährten in den Unterleib. Zum Glück war die Verletzung nicht lebensgefährlich und der Getroffene nach einigen Wochen wieder hergestellt. Zur Verhandlung waren die Klassenlehrer der Knaben geladen, um sich über ihre Führung und das sonstige Betragen zu äußern. Das Gericht nahm an, die Einsicht der jugendlichen Angeklagten habe nicht so weit gereicht, zu wissen, daß das Waffentragen ohne Waffenschein strafbar ist. Insoweit mußte Freisprechung erfolgen. Der unvorsichtige Schütze jedoch, durch dessen Kugel das Unheil angerichtet wurde, bekam 21 Mark Geldstrafe zuerkannt. Die Eltern können nicht eindringlich genug ermahnt werden, irgend welche Schußwaffen auf keinen Fall bei den Kindern zu dulden.

* **Krankheitsbericht aus dem Landkreise Breslau.** In der Woche vom 18. bis 25. Februar 1912 erkrankten an Diphtherie: in Schwoitsch, Schalkau und Brockau je 1 Person; an Scharlach: in Klettendorf 1 Person. Es starben an Tuberkulose: in Klein-Tschansch und Herrnprotsch (Pflegehaus) je eine Person.

* **Gefunden** wurden ein Handtäschchen, ein Pincenez, eine Reisetasche, zwei Portemonnaies mit Inhalt, eine Zylinderuhr, eine Brille, eine Türklinke, ein Paar Lederhandschuhe und eine Aktenmappe. — Zugelaufen ist am 25. d. M. ein weiß- und schwarz-gefleckter Jagdhund bei Croon, Piastenstraße 88, am 26. d. M. ein großer hellgrauer Hund bei Gollmitz, Kaiserstraße 26.

Kunst, Wissenschaft und Technik.

Berthold Auerbach. Vor hundert Jahren, am 28. Februar 1812, wurde der Schriftsteller Berthold Auerbach in Nordstetten bei Horb im württembergischen Schwarzwald geboren. Von jüdischer Abkunft, wurde er zum Rabbiner bestimmt, erhielt in Hechingen und Karlsruhe talmudische Bildung und besuchte das Gymnasium in Stuttgart, studierte seit 1832 in Tübingen die Rechte, dann, durch D. F. Strauß angeregt, Philosophie und Geschichte, welches Studium er in München und Heidelberg fortsetzte. Nachdem er infolge der Untersuchungen gegen die burschenschaftlichen Bestrebungen einige Monate Haft abgebüßt, ging er 1836 nach Frankfurt a. M., Mainz und an den Rhein, seit 1845 lebte er in Weimar, Leipzig, Breslau, Wien rc., seit 1859 im wesentlichen in Berlin. Er starb am 8. Februar 1882 in Cannes und wurde in Nordstetten beerdigt. Auerbach schrieb eine Reihe von Romanen, das Judentum betreffend, unter dem Gesamttitel „Das Ghetto", diesen folgte eine Uebersetzung von Spinozas sämtlichen Werken. Die „Schwarzwälder Dorfgeschichten" machten ihn berühmt („Barfüßle" rc.) Viel gelesen wird auch heute noch „Das Landhaus am Rhein", „Auf der Höhe". Auerbachs literarischer Nachlaß ging 1897 in den Besitz des schwäbischen Schillervereins für das Archiv in Marbach über. Als Beweis dafür, daß auch einem bedeutenden Manne einmal ein Irrtum unterlaufen kann, sei der Satz aus dem „Landhaus am Rhein" zitiert: „Das Haus hatte den ganzen Tag die Morgensonne".

H. M.

Aus aller Welt.

Harte Strafe wegen Kohlenklaubens. Wer kennt nicht die hohen kahlen Bergehalden, die den Kohlenrevieren ihr charakteristisches Gepräge verleihen. Hier werden die in der Kohlenwäsche ausgesiebten und ausgewaschenen Steine, sowie alles Unrat, den die Zechen zutage fördern, abgelagert. Zwischen diesen Steinen finden sich hin und wieder kleine Kohlenstücke. Für die Zechenverwaltungen sind sie absolut wertlos; sie können im Gegenteil viel Schaden anrichten, da sie die Selbstentzündung der Bergehalden ungemein stark beeinflussen. Nun hat sich seit altersher bei der Bergbevölkerung ein gewisses Gewohnheitsrecht herausgebildet, nach dem die ärmere Bevölkerung, die im Winter keine Kohlen zur Feuerung hat, diese Kohlenstückchen ausklauben und auflesen — eine recht mühevolle Arbeit, die in der Regel von Kindern verübt wird. Es gibt nun manche Zechenverwaltungen, die schon ein Auge zudrücken. Andere sehen darin eine Konkurrenzschädigung und verfolgen derartige Uebertretungen mit aller Strenge. So auch die Zeche Prosper.

Auf der Steinhalde dieser Zeche hatten die Schulmädchen Maria und Franziska Rzimanek aus Bottrop Kohlen gelesen. Sie waren dabei so fleißig gewesen, daß die Eltern sogar noch für 8 Mark Kohlen verkauft hatten. Die Zechenverwaltung erstattete Anzeige. Die Strafkammer in Essen verurteilte die beiden Mädchen zu je sechs Wochen Gefängnis. Die Mutter erhielt wegen Hehlerei fünf Monate Gefängnis, der Vater ein Jahr Zuchthaus.

In der letzten Reichstagssession hatte die Regierung einen Gesetzentwurf eingebracht, der derartige, dem gesunden Rechtsgefühl ins Gesicht schlagende Urteile unmöglich gemacht hätte. Die sozialdemokratische Fraktion hat den Entwurf, unter Fortlassung der ihm beigefügt gewesenen reaktionären Vorschriften, als Initiativantrag jetzt eingebracht. Dringend erforderlich wäre seine alsbaldige Verabschiedung.

Frommer Schwindel. Wegen umfangreicher Betrügereien wurde der Seifenfabrikant Porstorfer von der Kriminalpolizei in Dresden verhaftet. Nachdem er zahlreiche Kreditbetrügereien begangen hatte, fabrizierte er in Dresden eine Seife, die er die heilige Magdalenenseife nannte, weil ihm das Rezept angeblich durch göttliche Eingebung offenbart sei, und außerdem befaßte er sich mit der Ausbeutung einer angeblich amerikanischen Erfindung, die die Herstellung von Gummi von der Dauerhaftigkeit des Stahles bezweckte. Die weit ausschauenden Pläne Porstorfers scheiterten jedoch an dem Mißtrauen der Finanzleute, an die er sich wandte. Trotzdem ist es ihm gelungen, diese um 100 000 Mark zu schädigen.

Verhaftung eines dreifachen Mörders. In den letzten Nächten wurde, wie wir berichteten, durch Gendarmerie und Polizei in der Umgebung von Gotha und Langensalza ein Kesseltreiben veranstaltet, um die Zigeunerbande, die bei Fulda den dreifachen Mord verübte, zu stellen. In der letzten Nacht wurde nun in der Nähe von Wipperroda im Walde versteckt eine Zigeunerbande ausgespürt, unter der sich auch der wegen Mordes gesuchte Zigeuner Reinhardt befand. Leider gelang es Reinhardt zu entkommen, und sich zu verbergen. Er konnte aber nicht zu weit vom Zigeunerlager entfernt gefaßt und verhaftet werden. Der Mörder wurde in das Amtsgerichtsgefängnis von Waltershausen eingeliefert.

Doppelmord und Selbstmord aus Eifersucht. In Marseille erschoß ein Schlosser seinen Bruder, nachdem er seine Frau, die er verbotener Beziehungen zu diesem verdächtigte, erschlagen hatte. Der Mörder verübte nach seinem fürchterlichen Racheakt Selbstmord.

Absturzkatastrophe. In der Bochumer Gußstahlfabrik waren drei Monteure an dem 40 Meter hohen Wasserturm mit Reparaturarbeiten beschäftigt, als plötzlich das Gerüst ins Wanken am. Ein Mann konnte sich durch Abspringen retten, die beiden anderen wurden getötet.

Flüchtige Automobildiebe. Dienstag abend gegen 8 Uhr versuchte in der Rue du Havre in Paris ein Schutzmann ein Automobil anzuhalten, das in rasendem Tempo durch die Straßen eilte, wurde aber durch mehrere Revolverschüsse, die die Insassen des dahinjagenden Autos auf ihn abfeuerten, tot niedergestreckt. Durch eine der abgefeuerten Kugeln wurde auch eine Frau, die vorüberging, getroffen und lebensgefährlich verletzt. Das Automobil entkam. Man nimmt an, daß seine Insassen Automobildiebe waren.

Amtsentsetzt. Der Erfurter Bezirksausschuß entsetzte den Bürgermeister von Kindelbrück Wilhelm Karl nach dessen rechtskräftiger Verurteilung wegen Unterschlagungen seines Amtes.

Im Gefängnis erhängt. Dienstag nacht hat sich im Wiener Landesgericht für Strafgefangene der in Untersuchungshaft befindliche Obsthändler Johann Beck mit seinem Schuhriemen erhängt. Alle sofort angestellten Wiederbelebungsversuche waren erfolglos.

Erdbebenverzeichnung. Dienstag Abend wurde ein Erdbeben registriert, das auf der Balkan-Halbinsel stattfand und nach einer Belgrader Meldung dort als ein sehr starkes Nahbeben verzeichnet wurde.

Selbmord eines Einjährigen. In Cleve hat sich der Einjährige Diehl aus Rüdesheim vom 8. Bataillon des Infant.-Rgts. Nr. 56 aus Furcht vor Strafe erschossen. Diehl hatte einen Soldaten durch ein Geldgeschenk verleitet, für ihn auf Wache zu ziehen. Dies war zur Kenntnis der vorgesetzten Behörde gekommen.

1000 Mark

sandte heute ein Genosse aus Stockholm, der Hauptstadt Schwedens, der diese Spende schon angekündigt hatte für den Neubau des Gewerkschaftshauses. Wo alte Breslauer der Arbeiterbewegung ihres Heimatsortes soviel Treue bewahren, da werden die am Orte Gebliebenen erst recht ihre Pflicht tun und einen stolzen Gewerkschafshausbau möglich machen. — Außerdem gingen im Laufe des gestrigen Tages ein: 800 Mark von der Sektion der Zigarrensortierer, 50 Mark vom „Sparverein Meinecke". Der letztere Verein hat, wie wir hören, beschlossen, im Laufe der Zeit für jedes Mitglied einen Anteilschein von 10 Mk. zu erwerben. Andere Vereine mit ähnlichen Aufgaben seien auf das gute Beispiel ausdrücklich hingewiesen. Die Summe der gezeichneten Beiträge beläuft sich also gegenwärtig auf

35.500 Mark.

Dazu kommen die von den Metallarbeitern und den Maurern garantierten Beiträge von 36.000 und 15.000 Mark, sodaß insgesamt

86.500 Mark

dem Baufonds gesichert sind. Noch im Laufe dieser Woche werden die ersten Handwerker ihre umstürzlerische Tätigkeit an den alten Gebäuden beginnen, es eilt also, daß nun die ganze Summe für den Neubau — 160 000 Mark — zusammenkomme.

Achtung, Parteigenossen!

Bei der letzten allgemeinen Agitation für die „Volkswacht" konnten einige Teile der Stadt aus verschiedenen Gründen nicht in der geeigneten Weise bearbeitet werden. Sie dürfen aber nicht unbearbeitet bleiben! Auch der „Jahnhagel" jener Bezirke soll zu Abonnenten geworben, zu Mitkämpfern erzogen werden. Da aber diese Distrikte nicht in der Lage sind, aus eigener Kraft eine Arbeit zu bewältigen, zu der zahlreiche Genossen gehören, ersuchen wir alle tätigen Genossen Breslaus dringend um ihre Mithilfe.

Zunächst soll und zwar am 3. März, die innere Stadt mit Krieg überzogen werden. Alle Genossen, die sich freiwillig in unsere Sturmkolonne einreihen wollen, werden gebeten, ihre Adressen dem Unterzeichneten bekannt zu geben, damit nähere Mitteilungen ergehen können. Die Teilnehmer treffen sich dann um 9 Uhr vormittags in den beiden Distriktslokalen der inneren Stadt:

Ketzerberg 7,
Kupferschmiedestraße 21.

J. A.: Max Aberhold.

Das städtische Säuglingsheim

in der Scheitniger Vorstadt ist am Dienstag feierlich eingeweiht worden. Die segensreiche Anstalt, die der Pflege hilfloser Kinder gewidmet ist, hat ihre Pforten bereits im Sommer 1911 geöffnet und mehr als 700 Säuglinge liebevoll gehegt und gepflegt; aber erst gestern war der Einweihungstag. Wie das kam? Nun, das Säuglingsheim ist, wie es heißt, „zur bleibenden Erinnerung an das Ehejubiläum des Kaiserpaares" am 27. Februar 1906 gegründet worden. Es hat eigentlich mit dem Hochzeitstage des Kaisers und der Kaiserin nichts zu tun; doch in der bürgerlichen Welt macht man das so. In der Begrüßungsansprache des Stadtrats Friedel war darum auch die Rede von den „Gefühlen treuer Anhänglichkeit, opferwilliger Liebe und Verehrung der Breslauer Bürgerschaft an das Kaiserhaus". Dann aber ging der Redner auf den Kern der Sache ein und erläuterte die Einrichtungen und die Bedeutung des Säuglingsheims, das im Kampfe gegen die hohe Kindersterblichkeit in Breslau ein wertvolles Hilfsmittel sei.

Das Säuglingsheim biete Raum für 125 Kinder, im Notfalle für 150. Am 11. August vorigen Jahres seien 52 Säuglinge aus der früheren Säuglingsstätte übernommen worden, und seit jener Zeit habe sie insgesamt 723 solcher neugeborenen Gäste beherbergt und verpflegt. Verbunden sei mit dem Heim eine Säuglingsfürsorgestelle, eine Beratungsstelle und eine Poliklinik. Auch eine Milchküche fehle nicht. Während der sechs Monate ihres Bestehens habe diese Küche bereits mehr als 37.000 Tagesportionen Milch in Flaschen geliefert; das seien annähernd 200.000 Flaschen, und nur 344 gegen Bezahlung. Aus solchen Zahlen könne man den Segen ermessen, der von diesem Gebäude ausgehe. In der Waschküche seien bereits 85.000 Stück Wäsche gewaschen worden, und auf den Tag kämen schon durchschnittlich 8000 Stück und darüber. An der Anstalt wirken ein Primärarzt, drei Aerzte, zwei Assistenten, eine Oberschwester, eine Stellvertreterin, 23 Schwestern, 10 Ammen und stillende Mütter und 7 Schülerinnen. Die Einrichtung für Schülerinnen sei etwas ganz neues, und sie bewähre sich vorzüglich.

Der nächste Redner Stadtbaurat Berg schilderte dann die gesamten baulichen Anlagen, worauf der Leiter des Säuglingsheims, Dr. Freund, die neue Anstalt als Arzt gebührend würdigte. Zum Schluß nahm der Oberbürgermeister Dr. Bender das Wort. Er dankte dem Stadtbaurat Berg für den schönen Bau, ebenso dem Ratsbaumeister Klimm, den Polieren, Gesellen und Arbeitern. In seinen weiteren Ausführungen schilderte der Oberbürgermeister das namenlose Elend, dem früher die verlassenen Säuglinge ausgesetzt waren. In manchen Jahren seien 70 Prozent und mehr der Kleinsten dahingestorben. Aus diesen bittertraurigen Erfahrungen entstanden allmählich die Kinderhorte, die Milchküchen, die Stillprämien, die Mütterberatungsstellen und das Säuglingsheim. Leider zähle Breslau noch immer zu den Städten mit großer Kindersterblichkeit. Nur vier Städte hätten den traurigen Ruhm, Schlesiens Hauptstadt darin zu übertreffen. Das Säuglingsheim werde mit dazu beitragen, die Säuglingssterblichkeit in Breslau weiter zu vermindern.

Die Weihefeier schloß mit einem Rundgange durch das Säuglingsheim, das sehr zweckmäßig eingerichtet ist.

* **Die Jahrhundert-Ausstellung** im Jahre 1913, die zur Erinnerung an die „Freiheitskriege" veranstaltet wird, macht der städtischen Verwaltung viel Kopfschmerzen. Schon die große Ausstellungshalle, die etwa 2 Millionen Mark kosten wird, fand nicht überall den erwarteten Beifall; die Forderung einer zweiten Halle für die geschichtliche Ausstellung, deren Kosten auf 380- bis 400.000 Mark berechnet sind, hat aber die Gemüter ungemein aufgeregt. Ursprünglich hatte man beabsichtigt, die geschichtliche Ausstellung in der großen Halle unterzubringen. Jetzt wird das als unmöglich bezeichnet, zumal der Minister erklärt hat, daß die Halle gleichzeitig die Ausstellung und große Menschenmassen zu festlichen Aufführungen nicht beherbergen darf. Eine zweite Halle für die Ausstellung sei deshalb unvermeidlich. Um sie den Stadtvätern schmackhaft zu machen, hatte man für Dienstag Abend in den Saal des Kunstgewerbemuseums eine Versammlung einberufen. Hier waren nun zwei Männer der Kunst, der Direktor der Akademie für Kunst und Kunstgewerbe, Professor Poelzig, und der Direktor des Kunstgewerbemuseums, Professor Masner, bemüht, die Stadtverordneten von der Notwendigkeit der zweiten Halle zu überzeugen. Es ist nicht nötig, auf die beiden Reden näher einzugehen, da sich ihr Inhalt mit der Magistratsvorlage deckt, die wir am Montag besprochen haben. Besonders Herr Masner legte sich für die zweite Halle gehörig ins Zeug. „Danken Sie Gott", so rief der geschätzte Kunstkenner den versammelten Stadtvätern zu, „daß wir das Ei des Kolumbus schon so zeitig entdeckt haben." Die Erwählten der Bürger waren aber bei diesen Worten nicht sprachlos vor Staunen, sondern brachen in lautes Lachen aus. Dann schüttelten viele noch mit dem Kopfe, als Herr Masner versicherte, niemals sei daran gedacht worden, die große Halle gleichzeitig als Versammlungs- und Ausstellungsraum zu benützen. Ob die neue Halle jetzt mehr Freunde hat? Vielleicht fällt schon in der Stadtverordnetensitzung am Donnerstag die Entscheidung. Ohne heiße Redeschlachten wird es dabei sicherlich nicht abgehen.

* **Achtung, Herrenmaßschneider!** Wie wir bereits gestern kurz mitteilten, sind die am 22. Februar in Frankfurt a. M. begonnenen zentralen Verhandlungen über die am 29. Februar ablaufenden Tarife von den Arbeitgebern abgebrochen worden. Es wird nunmehr vom allgemeinen deutschen Arbeitgeberverband für das Schneidergewerbe die Generalaussperrung der organisierten Maßschneider über ganz Deutschland verfügt werden. Von der Aussperrung werden betroffen der freie Verband, der christliche Verband und der Gewerkverein (H.-D.).

Morgen Donnerstag, den 29. Februar, abends 8 Uhr, wird im Cafe Restaurant, Karlsstraße 37, eine große öffentliche Maßschneider-Versammlung abgehalten, wo über die Gesamtlage berichtet werden soll. Referenten sind die Kollegen Malter und Richter. Kein organisierter Kollege darf in dieser Versammlung fehlen. Die Geschäftsdelegierten haben für genügende Verbreitung dieser Notiz zu sorgen. Alle Maßnahmen der Arbeitgeber bitten wir sofort im Bureau zu melden.

Die Ortsverwaltung.

* **Eine schlesisch-posensche Gaukonferenz** des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes wird Sonntag, den 31. März, im Gewerkschafthaus zu Breslau abgehalten. Die Tagesordnung ist sehr umfangreich.

* **Der alte Breslauer Konsumverein** verzeichnet für das Geschäftsjahr 1911 einen Brutto-Ueberschuß von 4.136.914,25 Mk. Nach Abzug der Unkosten und Abschreibungen mit zusammen 1.476.854,53 Mark verbleibt ein Nettoüberschuß von 2 660 089,71 Mk., der wie folgt verteilt werden soll: 40 885,22 Mk. zur Verzinsung der Geschäftsguthaben der Mitglieder, 90 954,88 Mk. zur Zahlung der vertraglichen Tantieme für Direktion und Aufsichtsrat, 2 390 853,49 Mk. zur Zahlung einer Rückgewähr von 11 Proz. auf ausgegebene 21 735 031,70 Mk. Gegenmarken, 130 000 Mk. zur Rücklage für bevorstehende Bauten und 7396,12 Mk. zum Vortrag auf neue Rechnung. Die Mitgliederzahl des Vereins ist von 94.260 auf 95.773 gestiegen, der Erlös für Waren von 21.526.262,60 Mk. auf 22.788.719,99 Mark. Die Verwaltung ließ es sich angelegen sein, gute Speisekartoffeln in großen Mengen zu beschaffen und lieferte sie den Vereinsmitgliedern zum Selbstkostenpreise von 3,40 Mk. für 50 Kilogramm frei in die Wohnung. Es wurden im ganzen 21.722 Zentner abgesetzt. Der Verein hat im vorigen Jahre 334.442,14 Mk. an Steuern gezahlt. Rückgewähr und Zinsen werden vom 8. März an in fünf Zahlstellen Kreuzstraße 26, 28 und 30 ausgezahlt.

* **Der Schlesischen Gruppe für Mutterschutz** ist es gelungen, Schwester Henriette Arendt, Polizeiassistentin a. D., die aus allen Gegenden Deutschlands zu Vorträgen begehrt wird, am 9. März auch für Breslau zu gewinnen. Die Kinderfürsorge spielt heute im öffentlichen Leben eine große Rolle; es dürfte deshalb sehr wertvoll sein, Schwester Arendt, die sich seit Jahren in verschiedenen Verkleidungen in den berüchtigtsten Gegenden vieler Städte aufgehalten hat, um den Kinderhandel in Europa zu studieren, von ihren Erlebnissen und Erfahrungen erzählen zu hören. Näheres wird noch bekannt gegeben.

* **Der Orchester-Verein** veranstaltet am 1. März das 8. (letzte) volkstümliche Freitagkonzert, das vom Philharmonischen Orchester unter Leitung des Herrn Werner im Konzerthause ausgeführt wird. Die Klaviervirtuosin Frl. Hanna Spiro aus Wien wird das A-moll-Konzert von Robert Schumann zum Vortrag bringen. Ferner ist der Koczy'sche Männergesangverein, der kürzlich im Kammermusiksaale ein eigenes Konzert mit großem Erfolg gab, zur Mitwirkung gewonnen worden. (Chorleitung: Herr Johannes Koczy.) Zur Aufführung gelangen außerdem die 3. Sinfonie (Eroika) von Beethoven und die Akad. Festouvertüre v. Brahms. Anfang 8 Uhr.

Hilflos aufgefunden wurde am Sonntag früh in dem Grundstück Königgrätzerstraße 11 eine galizische Arbeiterin. Samariter der Feuerwehr schafften sie mittels Krankenwagens nach dem Wenzel Hancke-Krankenhause, wo sie entbunden wurde: darauf wurden Mutter und Kind nach dem Allerheiligenhospital verlegt.

* **Bewußtlos aufgefunden** wurde am Sonntag vormittags in der elften Stunde in dem Hause Kupferschmiedestraße 25 eine Frau, die später als die verwitwete Postsekretär Marta Link ermittelt worden ist. Sie wurde von Samaritern der Feuerwehr mittels Krankenwagens in das Allerheiligen-Hospital geschafft, wo sie erst am nächsten Tage die Besinnung wiedererlangte.

* **Von einem Pferde geschlagen.** Zu unserer gestrigen Notiz, wonach am Montag Nachmittag am Königsplatz eine Lehrerin von einem Pferde geschlagen wurde, teilt man uns mit, daß es sich um das Pferd eines Unteroffiziers handelte, der einen Fouragewagen der 3. Batterie des hiesigen Artillerieregiments begleitete. Die Zuschrift sagt ferner, es sei eine nähere Untersuchung darüber sehr nötig, wie der Unteroffizier das Pferd geritten habe.

* **Der Breslauer Bankräuber gefaßt?** Am vergangenen Sonntag hat sich der Polizei in Görlitz ein Mann namens Heinrich Nirgens gestellt mit der Angabe, er sei der Breslauer Bankräuber. Da sich aber in dieser Zeit vielfach Leute, um vorübergehende Unterkunft zu haben, unter falscher eigener Beschuldigung bei der Polizei melden, kann erst zweifellos festgestellt werden, ob es sich wirklich um den Bankräuber handelt, wenn der Festgenommene hierher geschafft und den Personen, die den Bankräuber damals gesehen haben, gegenübergestellt worden ist.

* **Taschendiebstahl.** In einem Warenhause am Neumarkt wurde am 26. d. Mts. einer hiesigen Frau deren Täschchen mit Inhalt gestohlen.

* **Beschlagnahmt** wurden 60 Stück neue künstliche Zähne, die allem Anschein nach von einem Diebstahl herrühren. Der Eigentümer wird ersucht, sich im Zimmer 56 des Polizeipräsidiums zu melden.

Neueste Nachrichten.

Wahlmännerwahlen in Berlin.

Berlin, 28. Februar. Bei den gestrigen Wahlmännerwahlen zur Landtagsersatzwahl für den zweiten Berliner Wahlkreis erhielten die Freisinnigen 411, die Sozialdemokraten 117 Wahlmänner. Die Wahl des fortschrittlichen Kandidaten, Bankdirektor Mommsen, ist demnach unbedingt gesichert. Die Vorvereinigung war eine recht rege. Der Kreis war bisher schon freisinniger Besitz.

Zur Bewegung im Schneidergewerbe.

Berlin, 28. Februar. Eine Vertrauensmännerversammlung der Berliner Filiale des Deutschen Schneiderverbandes nahm gestern Abend zu den gescheiterten Einigungsverhandlungen in Frankfurt a. M. Stellung. Der Vorsitzende teilte mit, daß am 1. März auch in Berlin die Arbeit einzustellen ist. Da mit einer langen Dauer des Kampfes gerechnet ist, wird in der ersten Woche keine Streikunterstützung gezahlt.

Die in Arbeit stehenden männlichen Verbandsmitglieder haben vom 1. März ab den doppelten Wochenbeitrag zu leisten. Sämtlichen Arbeitgebern wird ein Tarifvertrag übersandt, der in einigen Punkten von den ursprünglichen Forderungen des Verbandes abweicht und mehr den Zugeständnissen der Arbeitgeber entspricht. In allen Geschäften, die den Tarif nicht anerkennen, wird die Arbeit eingestellt.

Die Opfer von Beirut.

Konstantinopel, 28. Februar. Das Ministerium des Innern veröffentlicht die Namen der Opfer in Beirut. Ein Offizier und 20 Matrosen vom „Avnillah" wurden getötet, ein Offizier und 20 Matrosen werden vermißt, 8 Offiziere und 14 Matrosen wurden verwundet. Von der Bevölkerung wurden 56 getötet, 58 verwundet, zwei, darunter ein russischer Jude, durch Messerstiche getötet.

11. Quittung.

Einzahlungen für den Gewerkschaftshaus-Baufonds.

Anteilschein Nr. 941 20 Mark, 942 10, 943 5, 944 10, 945 5, 946 10, 947 10, 948 10, 949 10, 950 10, 951 100, 952 100, 953 100, 954 100, 955 100, 956 100, 957 100, 958 100, 959 100, 960 100, 961 5, 962 50, 963 30, 964 50, 965 12, 966 50, 967 40, 968 100, 969 100, 970 20, 971 5, 972 15, 973 40, 974 10, 976 100, 977 100, 978 5, 979 6, 980 6, 981 20, 982 10, 983 5, 984 50, 985 5, 986 5, 987 10, 988 20, 989 5, 990 20, 991 10, 992 50, 993 10, 994 5, 995 20, 996 20, 997 50, 998 6, 999 30, 1000 80, 1001 5, 1002 15, 1003 20, 1004 1000, 1006 100, 1007 100, 1008 100, 1009 100, 1010 100, 1011 100, 1012 100, 1013 100, 1014 100, 1015 100, 1016 100, 1017 100, 1018 100, 1019 100, 1020 20, 1021 100, 1022 100, 1023 100, 1024 5, 1025 5, 1026 20, 1027 100, 1028 40, 1029 100, 1030 50, 1031 20, 1032 50, 1033 6, 1034 100, 1035 100, 1036 100, 1037 100, 1038 40, 1039 100, 1040 100, 1041 100, 1042 100, 1051 100, 1052 100, 1053 100, 1054 100, 1055 100, 1056 100, 1057 100, 1058 100, 1059 100, 1060 100 Mark.

Wir bitten die Inhaber von Quittungen und Anteilscheinen diese Summen zu vergleichen.

Breslau, den 27. Februar 1912.

Gewerkschaftshaus-Baugesellschaft m. b. H.
Fritz Rasch.

Wetternachrichten der Universitäts-Sternwarte.

Nach Bresl. Ortszeit d. i. M.E.Z. + 8 Min.	26. Februar Nm. 2 Uhr	26. Februar Abd. 9 Uhr	27. Februar Mg. 7 Uhr	27. Februar Nm. 2 Uhr	27. Februar Abd. 9 Uhr	28. Febr. Mg. 7 Uhr
Luftwärme (C)	+5,9	+4,4	+6,9	+9,7	+6,5	+6,9
Luftdruck(mm)a.0°red	752,2	752,1	751,9	750,7	750,2	753,2
Dunstdruck (mm)	5,0	5,4	5,8	6,4	6,9	6,0
Dunstsättigung (%)	71	87	83	71	96	80
Wind (0—12)	SW 2	S 2	SW 2	SW 2	NW 2	W 3
Wetter	heiter	zi. heiter	bedeckt	bedeckt	bewölkt	bezogen

*) Zur Reduktion auf Meeresniveau sind 13,1 mm hinzuzufügen.

Höhe der Niederschläge seit gestern früh 10,00. Gestern nachmittag und abends starker Regen.

Wasserstands-Nachrichten der Oder.

Pegelst. in Meter früh 8 Uhr	Ratibor	Cosel	Krappitz	Neisse	Neisse Mdg. OP.	Neisse Mdg. UP.	Brieg OP.	Brieg UP.	Kottwitz*)	Treschen*)	Breslau OP.	Breslau UP.	Pöp. Eisb.	Steinau
28. 2.	2,72	1,40	2,89	0,10	3,36	3,10	5,36	3,94	3,16	2,98	5,46	0,94	3,24	2,40
27. 2.	3,15	1,86	3,43	0,20	3,98	3,70	5,62	4,31	2,69	2,81	5,86	0,48	2,78	2,32
Mittel	1,83	0,98	2,12	0,42	2,46	2,07	4,07	2,38	1,68	1,56	5,00	0,14	1,88	0,45

*) Ausuferungshöhe f. Kottwitz 3.50; für Treschen (Oder-) Ohle-Niederung 3,27

Versammlungen und Vereine.

Gewerkschaftshaus.

Mittwoch, den 28. Februar:

Französischer Unterricht. Abends Punkt 8 Uhr im Billardzimmer.
Radfahrer. Versammlung im Zimmer 1.
Holzarbeiter der Erlenbranche. Versammlung im Zimmer 2.
Dachdecker. Versammlung im Zimmer 3.

Donnerstag, den 29. Februar:

Krankenkasse der Steinarbeiter. Versammlung im Zimmer 1.
Bibliothek des Sozialdemokratischen Vereins. Bücherausgabe von $6^1/_2$—$9^1/_2$ Uhr im Zimmer 7.

Freitag, den 1. März:

Gewerbegerichts-Beisitzer. Versammlung im Zimmer 1.

Sonnabend, den 2. März:

FabrikarbeiterVerband. Maskenball im großen Saale.
Gärtner. Versammlung im Zimmer 3.
Bildhauer. Versammlung im Zimmer 5.
Esperanto-Versammlung im Zimmer 6.

Sonntag, den 3. März:

Quartett-Gesangverein „Liederhort", Nachmittags 4 Uhr Walzer-Abend im großen Saale.
Konferenz der Gauleiter im Zimmer 2.
Maschinisten und Heizer. Nachmittags 2 Uhr: Versammlung im Zimmer 5.

Sozialdemokratischer Verein Breslau.

Distrikt 4.

Sonntag, den 3 März, von morgens 9 Uhr ab findet von Schreiber, Striegauerplatz 11 aus eine Mitglieder- und „Volkswacht"-Agitation statt, zu der alle Genossen des Distrikts eingeladen werden. Auch werden an diesem Tage die Abonnentengelder ausgezahlt.

Sozialdemokratischer Verein für Breslau (Land)-Neumarkt.

Landdistrikt 2 (Bezirke Schwoitsch u. Drachenbrunn). Sonntag, den 3. März, vormittags 9 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Vereinslokal in Drachenbrunn. Tagesordnung: 1. Die bevorstehenden Gemeindewahlen. Redner: Genosse Srowig aus Krietern. 2. Aufstellung eines Kandidaten. 3. Verschiedenes.

Landdistrikt 5 (Oswitz). Sonnabend, den 2. März, abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung bei Herrn Kaluza in Oswitz. Tagesordnung: 1. Die Aufgaben der Landgemeinden. Redner: Gemeindevertreter Srowig. 2. Aufstellung eines Kandidaten. 3. Verschiedenes.

Landdistrikt 16 (Bezirke Stabelwitz, Marschwitz, Wilxen, Herrnprotsch). Sonnabend, den 2. März, abends 8 Uhr: Außerordentliche Distrikts-Versammlung in Herrnprotsch bei Herrn Kopp. Tagesordnung: 1. Wahl eines Distriktsführers. 2. Unsere Agitation. 3. Verschiedenes.

Landdistrikt 28 (Bezirke Regnitz, Breitenau, Seedorf, Schlaupe). Sonntag, den 3. März, nachmittags $2^1/_2$ Uhr: Mitglieder-Versammlung in Regnitz, Fähre. Tagesordnung: 1. Die bevorstehenden Gemeindewahlen. Redner: Genosse Srowig aus Krietern. 2. Aufstellung eines Kandidaten. 3. Vereinsangelegenheiten.

Oppelner Schlossbräu Friedrich-Wilhelmstr. 32.
Jeden Mittwoch: Touren- und Schleifentanz.
2670 Saal zu Hochzeiten und Vereinsfestlichkeiten gratis.
Saal für 1. Osterfeiertag noch frei.

Achtung! Achtung!

2616
Restaurant „Zum lustigen Otto", Friedrichstrasse 20.
Das Ausschieben eines 3 Ztr. schweren Schweines auf franz. Billard findet nur noch bis 5. März statt, wozu alle Billardfreunde ergebenst einladet Otto Lustig Eugen Fischer.

Der Wahre Jakob, Heft 10 Pf.

Achtung! Erfinder!
Für größere industrielle Unternehmungen werden Erfindungen und Ideen zu kaufen gesucht, für welche bis zu zehntausend Mark und mehr bezahlt werden. Offerten unter V. 296 an Haasenstein & Vogler A.-G., Mannheim. [2678

Preisgekrönte Herren- und Damen-Masken (echt Kölner Kostüme) empfiehlt 1630
Masken-Verleih-Institut M. Scholz, Nikolaistr. 65/6B.
Teleph. 10759. Teleph. 10759.

49
Konfirmanden-Kleiderstoffe
Meter jetzt von **65** Pf. an
Konfirmanden-Jacketts
früher Wert bis 22 Mk. jetzt **10,75** Mk.
1773]
1 Konfirm.-Geschenk gratis.
Klara Runschke,
Albrechtsstrasse 49, I. Et.
49

Anzüge, Ulster nach Maß, 17,50, 24, 30, 36 Mk. eleg. Verarbeitung, gut sitzend.
Fertige Anzüge 8.75, 13, 15, 18, 22 Mk.
Konfirmanden-Anzüge in größter Auswahl.
Herrenkleiderfabrik **M. Juliusberger**
Albrechtstraße 41, 2. Etage. (Kein Laden.) [2207

Proletariers Jugendjahre
von A. Levenstein
Statt 1,50 Mk. nur 50 Pfg.
empfiehlt
Buchhandlung Volkswacht.

Erscheint dreimal wöchentlich.

Provinz-Bezugsquellen-Verzeichnis.

Den Lesern bei Einkäufen empfohlen.

Beuthen O.-S.

Brauereien.
Vereins-Brauerei A.-G.

Kurz-, Weiss- und Wollwaren.
Cohn, E., Inh.: M. Wartski, Ecke Bahnhofstr.-Boulevard.

Lebensmittel-Konsum.
Böhm, G., Kirchstraße u. Krakauerstraße.

Brieg

Alkoholfreie Getränke.
Trinkt „Ehlers Spezial-Brause".

Arbeiter-Konfektion.
Neumann, R., Aepfelstr. 1. Div. Artikel.

Bäckereien und Konditoreien.
Kräusel, Hermann, Mollwitzerstr. 18.
Köbe, Paul, Hermsdorf.
Rudell, Herm., Paulauerstraße 4.

Bierbrauereien.
Brieger Stadtbrauerei A.-G.
Bürgerliches Brauhaus, E. G. m. b. H.

Fahrräder und Nähmaschinen.
Schmidt, G., Oppelnerst. 8. Reparat.-Wkst.

Fleischerei u. Wurstfabrik.
Gramlich, Friedrich, Mühlstr. 24.
Winkler, Paul, Zollstraße 21.
Kuber, Joseph, Zollstraße.
Scholz, Richard, Fischergasse 2.

Fruchtsyrupe etc.
Kohn, Josef, Zollstr. 26.

Galanterie- und Spielwaren.
Goebel, A., Wagnerstraße 2.

Herren- u. Knaben-Garderobe.
Kuhnert, Fr., Langestr. 11, Arbeitergarderobe.
Stoppelmann, Georg, Ring 54.
Wohl, Eugen, Burgstraße Nr. 27.

Herrengard., Schuhwaren, Möbel.
Jablonowsky, E., Oppelnerstr. 32.

Holz- u. Kohlenhandlung.
Triller, Carl, Neuhäuserstraße 55.

Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Holzweissig, Franks Nachf., Milchstr. 14.
Urbanczik, L., Zollstr. 11/12. Schuhw.

Kaufhäuser.
Bach, Arth., Ring 30. Bill. Bezugsquelle

Kinematograph.
„Edison", Tägl. Vorführ. erstkl. Progr.

Kolonialwaren und Lebensmittel.
Grittner, Ernst, Burgstraße 28.
Rothe, Rob., Ring 5. Tabak u. Zigarren.

Kurz-, Weiss- und Wollwaren.
Sächs. Waren-Bazar, D. David, Ring 27.
Schwedenberg, E., Zollstraße 30.

Manufakturwaren.
Sachs, Albert, Zollstraße 31.

Möbel- und Sarg-Magazin.
Lachmann, Christian, Wagnerstr. 16/17.

Photographisches Atelier.
Dietrich, Alfred, Neuhäuserstr. 7.
Krahl, Gustav, „Im Bergl".

Schankwirtschaften.
Hoffmann, Josef, Fischerstraße 16.
Ruppin, M., „Lange Ecke", Milchstr.

Schuhwaren und Schuhmacher.
Barisch, Aug., Burgstr. 13. Rep.-Werkst.
Brieger Schuhfabrik, Zollstraße 27.
Schinke, Fr., Schuhwarenhaus, Langest. 55.
Stache, O., Mollwitzerstraße 12.
Urbanczik L., Zollstraße 11/12.

Spiegel, Möbel, Polsterwaren.
Fröhlich, A., Langstraße 2. Tel. 208.

Uhren und Goldwaren.
Scheibner, F., Zollstr. 6. Rep.-Werkst.
Strangfeld, Ernst, Mollwitzerstraße 5.

Zigarren, Zigaretten, Papierwaren.
Bürger, E., Milchstr. 4, neb. d. Schauspielh.
Hoppchen, Georg, Ecke Zoll- u. Burgstraße

Bunzlau

Biergrossh., Limonad. u. Selterfabr.
Warkutt, Herm., Ober-Promenade.

Fleischereien u. Wurstfabriken.
Hübler, Gustav, Gr. Kirchstr. 1.
Kindler, Otto, Kolbachgasse 12.
Opitz, Heinrich, Pappelstr. Ecke Kolbachgasse.

Sortimentshaus.
Rosenthal, Theophil.

Schuhwaren u. Schuhmacher.
Gärtner, Rob., Zollstr. 23. (Rep.-Werkst.)

Trikotagen, Weiss- u. Wollwaren.
Kuhnert, H., Görlitzerstr. 40 (Galanterien.)

Cosel

Bäckereien.
Starker, Franz, Cofel Nr. 32.

Fleischereien und Wurstfabriken.
[illegible]

Dtsch.-Lissa, Stabelwitz.

Bäckereien.
Bellin, Adolf, Dyhernfurterstraße 2.
Kieseweiter, Arthur, Konsum-Lieferant.
Land, Jos., Breslauerstr. 8. Krampitzerst. 23.

Brauereien und Restaurateure.
Folgner, August, Breslauerstraße 21.
Goltz, Heinrich, Stabelwitz.
Weidners Gartenlokal, Stabelwitz.
Willaschek, Anton, Breslauerstraße 3.

Eisen- und Fahrradhandlung.
Linke, Paul, Breslauerstraße 27.

Fahrräder und Nähmaschinen.
Klose, Friedr., Reparatur-Werkstatt.

Fleischerei und Wurstfabrik.
Becker, Gustav, Breslauerstraße 17.
Fischer, Emil, Breslauerstraße 21.
Hampel, Ernst, Dyhernfurterstraße 2.
König, Adolf, Stabelwitz.
Noack, Adolf, Breslauerstraße 31.
Ratsch, Robert, Stabelwitz Nr. 11.
Schubbe, Hermann, Breslauerstr. 10.

Haus- und Küchengeräte.
Weiß, P., Breslauerstr., Leit.- u. Kastenwg.

Kaufhaus.
Kaufhaus Brauer, Breslauerst. 19. 5% Rt.

Kolonialwaren.
Brettschneider, B., Brunnenstraße 1.

Schuhwaren, Schuhmacher.
Stache, Max, Breslauerstraße 18.

Uhren, Gold- u. Silberwaren.
Herrmann, Rudolf, Breslauerstraße.
Otto, Oskar, Breslauerstraße 31, rtr.

Weiss- und Wollwaren.
Willsch, Joseph, Kirchstraße 2.

Glogau

Alkoholfreie Getränke.
Trinkt nur „Bilz-Sinalco".

Bäckerei.
Weber, Adolf, Kühnstr. 15.

Fahrräder und Nähmaschinen.
Schwarz, Hermann, Mälzstr. 2, Rep.-Wkst.

Herren- und Knaben-Garderobe.
Abraham, M., Preußischestr. 52/53.

Korbwaren, Kinderwagen, Spielwaren.
Rabisch, Friedrich, Mälzstr. 5.

Uhren u. Goldwaren, Optische Artikel.
Kolisch, Rob., Preußischestr. 21. Taschenlamp.
Ludwig, Otto, Steinweg 5.

Zigarren u. Zigaretten.
Tillack, Hermann, Dom-Steinweg.

Goldberg

Bienenhonig-Versandhaus Goldberg, garantiert reiner Bienenhonig, Engrospreis.

Fahrräder, Näh- u. Sprechmaschinen.
Hänsch, Rich., Radestr. 355 (Grammophone).
Mühmert, Curt, Niederstr. (Platten).
Tietze, Wilh., Niederstr. 601 (Tasch.-Lamp.)

Fleischerei.
Hein, Georg, Schmiedestraße 352.

Glas- und Porzellanhandlung.
Grosser, Oswald, Ring 110.

Hüte, Mützen, Putz u. Wollwaren.
Großmann, Carl, Mitgl. d. Rab.-Sparv.

Kinomathograph.
Metropol-Theat., i. Königs Brauer, Domstr.

Mühle und Bäckerei.
Weinhold, Friedr., empfiehlt sich einer geft. Beachtung.

Gorkau

Bäckereien.
Deutsch, Wilhelm, Gorkau.

Brauereien.
Gorkauer Sozietätsbrauerei, A.-G.

Haynau

Arbeitergarderobe, Schuhwaren.
Goldammer, Albert, Liegnitzerstraße 1.

Bäckereien.
Grund, Fr., Brot- u. Feinb., Kl. Kirchstr. 15.
Bukalla, B., Wilhelmstraße 8.
Marx, Wilhelm, Goldbergerstraße 6.
Rode, Karl, Ring 67.
Rudolph, Max, Liegnitzerstraße 48.
Stelzer, Richard, Burgstraße 14.

Brauerei.
Schreiber's Jungbier-Brauerei.

Drogen und Farben.
[illegible]

Fleischereien und Wurstfabriken.
Kloje, Paul, Burgstraße 1.
Roleman, Oskar, Bahnhofstraße.
Scholz, Josef, Mönchstraße 17.

Galanterie- u. Spielwaren.
Altmann, Gust., Ring 65 (Stöcken, Schirme)
Engel, Richard, Ring.
Müller, Julius, Liegnitzerstraße.

Herren- u. Knaben-Garderobe.
Klage, Otto, Ring 1, Herren- u. Damengard.
Prinz, Theod., Arbtrgrd., Woll- u. Schnittw.

Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Weidlich, Ernst, Liegnitzerstraße 60.

Kaufhäuser.
Scholz, Fritz (4% Rabatt).

Kleider und Schuhwaren.
Schumann, Eduard, Demplatz 13, I.

Kleiderstoffe, Garderobe, Schuhwar.
Kaufhaus N. Heymann, jetzt Ring 10.

Kolonialwaren, Bier, Zigarren.
Leuschner, P., Liegnitzerstraße 59.
Poßler, Adolf, Ring 7. (Kaffeerösterei.)

Lebens- u. Feuerversicherungen.
Brendel, Paul, Mönchstraße 11.

Leinen- u. Baumwollwaren.
Vogt, R., Sächsisches Leinwandgeschäft.

Restauration und Fruchtweine.
Hilbig, Ernst, Bahnhofstr. 40 (Jungbierverk.)

Schnitt- und Weisswaren.
Hilse Nfgr. (Inh. P. Pericke) Ring 5. 5% R.
Hoffmann, Marie, Ring 19 (4% Rab.)

Schuhwaren.
Hartmann, Gustav, Liegnitzerstraße 59.
Nolle, Hermann, Ring 23.

Uhren- und Goldwaren.
Büschel, Gustav, Ring 25.

Zahn-Atelier.
Mühmert, Bruno, Ring 11.

Zuckerwaren, Schokoladen, Kaffee.
Fengler, Hedwig, geb. Jüttner, Burgstr. 8.

Hundsfeld

Fleischereien.
Hanke, Gustav, Breslauerstraße 2.

Jauer

Fahrräder.
Gloß, Fahrräder, Jauer.

Herren- und Damenkonfektion.
Libber, B., Goldbergerst. 35. Billigste Preise.

Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Oertel, Emil, Königstraße 1.

Kinderwagen, Reisekörbe, Leiterwagen.
Heinrich, Selma, Wwe., Königstr. (Binsenw.)

Photogr. Atelier u. Vergrösserungen.
Schulz, Alfred, Bolkenhainerstraße.

Restaurateure.
Jaraczewer, E., Bolkenhainerstr. 31.
Rochmann, L., = Essigfabrik = Goldbergerstr. 31.

Schuhwarenhaus.
Kiemke, Carl, Goldbergerstraße 3.

Seifen, Parfümerien.
Rummler, Rudolf, Goldbergerstr. 26.

Theatergarderobe, Maskenverleihgesch.
Kaniowitz, J., am Frische, Schuhm., Kuklgä.

Zigarren und Zigaretten.
Willner, Paul, Bolkenhainerstraße 19.

Koberwitz.

Fleischerei.
Rojanske, Hermann, Koberwitz.

Klettendorf/Hartlieb

Fahrradhandlg. u. Reparaturwerkstatt.
König, P., Klettendorf, Nähmasch. u. Gramm.
Weiß, H., Klettendorf, erstkl. Fabrik., Nähm.

Fleischerei und Wurstfabrik.
Jaeschke, Carl, Hartlieb.
Kahlert, August, Krietern Nr. 1.
Koblitz, Wilhelm, Weidnitz Nr. 64.
Wilde, Hermann, Klettendorf.
Bernold, Carl, Klettendorf und Hartlieb.
Röhr, Karl, Klettendorf.
Seiffert, A., Krietern, Breslauerstr. 14.

Kolonialwaren.
Michael, W., Klettendorf.

Restaurateure.
Etabl. „Zur neuen Rennbahn", Hartlieb.

Schnittwaren, Kolonialwaren.
Conrad, Max, Bettlern.

Schuhwaren und Schuhmacher.
Adler, Carl, Klettendorf, Kirchstr.
Liebe, Emil, Hartlieb.
Nitschke, Fritz, Klettendorf.

Weiss- u. Wollwar., Arbeit.-Garderob.
Franzke, Helene, Klettendorf.

Königshütte O.-S.

Ausschank und Restaurateure.
Zander, M., Kaiserst. 4. Spezialbehelfer. Gaststr.

Herren-Garderobe und Schuhwaren.
„Zum Arbeiterfreund", Kronprinzenstr. 47.

Möbel und Schuhwaren.
[illegible]

Liegnitz

Haurwitz, Ludwig, Frauenstr. 9, erstes u. größtes Geschäftshaus am Platze für Kleiderstoffe, Leinen, Tisch-, Leib- u. Bettwäsche, Damenkonfektion, Putz, Gardinen, Teppiche, Berufskleidung. — Groß aufgenommen: Anzüge, Paletots, Joppen, Arbeiter-Bekleidung.

Bäckereien u. Konditoreien.
Dorn, Otto, Schützenstr. 16. (Pfefferküchl.)
Lingelbach, Reinhard, N. Haynauerstr. 35.
Stelzer, Paul, Bäckermstr., Gerichtsstr. 2.

Bierbrauereien, Bierverleger.
Jul. Jüttner's Nachf., Haagstraße 3.
Genossensch.-Brauerei G.m.b.H., Liegnitz.

Buchdruck., Papier- u. Schreibwaren.
Außner, Paul, Neue Haynauerstraße.

Bürsten, Pinsel etc.
Müller, Hermann, Feldstraße 31.

Drogen und Farben.
Carthaus-Drog., W. Fengler, N. Carthst. 50.
Kielmann, Oswin, Centraldrog. Frauenstr. 28.

Eisen- und Stahlwaren.
Bradke, R., Nchf. Anton Spitzer, Frauenstr. 16

Fahrräder, Nähmaschinen.
Baumert, Paul, Neue Goldbergerstr. 75.
Renner, P., Gust.-Adolfstr. 25, Reparat.
Rieger, P., Haynauerstr. 35. (Sprechapar.)
Tille, Carl, Wallstraße 17.

Fleischereien u. Wurstfabriken.
Arlt, Wilhelm, Nikolaistraße 21.
Berndt, Paul, Glogauerstraße 26.
Bischoff, Max, Burgstraße 55.
Fritsche, Paul, Gustav-Adolfstr. 31.
Handke, Paul, Breslauerstr. 18.
Henrig, Richard, Carthausstraße 3.
Jacob, Fritz, Adalbertstraße 17.
Köhler, Georg, Kohlmarkt 7.
Köhler, Herm., Feldstraße 23.
Lamm, Max, Jauerstraße 100.
Meitzinger P., v. Philipp, Neue Haynauerst. 31
Peter, Fritz, Jauerstraße 89.
Scherfenberg, Theodor, Ritterstraße 4.
Schmidt, Gustav, Neue Carthausstr. 28.
Selmoser, Oskar, Dänemarkstraße 35.
Scholz, Paul, Wilhelmstraße 4.
Schrinner, Max, Wilhelmstraße 22.
Schulz, Wilhelm, Innere Haynauerstr. 9.
Wiesner, Paul, Steinweg 12.
Zobel, Fritz, Neue Breslauerstr. 58.
Zirkler, Gustav, Carthausstraße 12.

Galanterie- und Spielwaren.
O'Brien, Rich., Nachf., Frauenstr. 29c, Kinderwag., Verbindungsgeschäft.
Pusch & Kuffer, Lederw. u. Sport-Art.
Schwartzer, C., Wirtschafts- u. Verlagsart.

Herren-Artikel.
Engl. Magaz. (Inh. Fritz Ernst), Mittelst. 2.

Herren-Garderobe.
Gottheiner, J., Burgstr. 76, dicht am Ringe.
Ruben, Oskar, Burgstraße 70/71.
Schwarz, Max, Mittelstr. 35, Arbeit.-Garderobe

Süßmann, Max, Mittelst. 11, Ecke Speerstr.
Schiller, Salo, Mittelstraße 25.

Hüte und Mützen.
Kirchner & Sohn, G.m.b.H., Burgstr. 17.

Kaufhäuser.
Kaufhaus Carthaus (Inh. Erich Loubon).

Kinderwagen.
Ludwig, Jos., & Co., Frauenstraße 40.

Kinemathographen.
Walhalla-Theater Gr. Kinemathograph Schlesiens.

Kurz-, Weiss- und Wollwaren.
Gaudel, A., Kol.-War., Zig., Wilhelmstr. 10.
Kaleve, Herm., Mittelstr. 24, Monteuranzüge.
Kauffe, Emma, Schloßplatz 3.
Kopbatsch, M., Mittelstraße 16.
Krüger, Auguste, N. Carthausst. 1, Arb.-Gd.
Rosenthal, Clara, Burgstr. 27, Monteuranz.
Scholz, Anna, Gustav-Adolfstr. 18, Putz.

Leinen, Wäsche, Bettfed., Baumwollwar.
Sächs. Leinw.-Geschäft (H. Klust), Mittelstr. 28

Manufaktur- und Modewaren.
Nehab, J., Ring 30, Ecke Bäckerst., Damenkonfekt., Seiden- u. Kleiderstoff.

Möbel-Magazine.
Kramer, Hermann, Frauenstraße 39.

Musik-Instrumente.
Wittig, A., Nachf. (R. Ladegast), Ring 40.

Obst- und Beeren-Weine.
Brüder Anders, Neue Carthausstr. 61.
Kähn, G. H., Schulstraße 9.

Photographisches Atelier.
Pohl, A., jetzt Feldstraße 28, I.
Nebfel, Adolf, Ring 20/21.
Wirzowen, Ewald, Georgenstr. 14b.

Spezial-Putzgeschäft.
Baumgart, B., Mittelstraße 35.
Häbner, H., Mittelst. 21. Stroh- u. Filzh.-Fb.

Rossfleischereien.
Richter, Eugen, Mittelstraße 51.

Sarg-Magaz. u. Beerdigungsinst.
Gärtig, Emil, Frauenstraße 32.
Sohn, Paul, Marienplatz 11. Teleph. 125.

Schirme, Stöcke, Handtaschen.
[illegible]

Schuhwaren u. Schuhmacher.
Goy, Albert, Neue Carthausstraße 62.
Grittner, Paul, Ring 50, Ecke Zimmerstr.
Hackenberg, Ignatz, Burgstraße 69.
Jäschke, A., Gerichtsstr. 6, Ecke Jänichenst.
Kratofil, Karl, Glogauerstraße 16a.
Mücke, Constantin, Burgstr. 38.
Schuh-Etage Graneist, (kein Laden), Frauenstr. 33, I.
Seidel, A., (A. Steinbrecher), Mittelstr. 20
Silbermanns Schuhhaus, Ring 9.
Wiese, R., N. Carthausst. 22, Maßanf. Rpwkst.

Strumpfstrickerei.
Bonkaß, C., Frauenst. 30. Strümpf. j. Art bill.

Teppiche, Gardinen, Läuferstoffe.
Schiedel, A., Mittelst. 83, Stepp- u. Schlafdeck.

Trikotag., Weiss- u. Wollwaren.
Brahls, Wwe., H. Schlesinger, Haynauerst. 29

Uhren und Goldwaren.
Bulst, Max, Neue Carthausstraße 56.
Maniel, P., Goldbergerstraße 4, am Ring.
Nitsche, R., Mittelstr. 61, (Spez.: Trauringe)

Wäsche, Wollwaren, Herrenart.
Ehlers, Karl, Breslauerstraße 1.

Wurstfabrik.
Haertel, Otto, Ring 47 (Am Fischmarkt).

Zahn-Atelier.
Busch, Max, Goldbergerstraße 9, II.

Zigarren, Zigaretten.
Grieger, Wilhelm, Schloßstraße 23.
Krebs, Paul, Neue Haynauerstr. 3.
Schmidt, Max, Gustav-Adolfstraße 22.
Steinborn, Rich., Gustav-Adolfstraße 34.
Schneider, Berthold, Mittelstraße 57.

Gross-Leubusch

Bäckereien.
Koblitz, Eduard, Groß-Leubusch.
Meinert, Carl, Kl.-Leubusch, Kolonialwar.

Fleischereien u. Wurstfabriken.
Kräusel, Max, Gr.-Leubusch, Kr. Brieg.
Schlesinger, Josef, Groß-Leubusch 39.

Schuhwaren und Schuhmacher.
Gnüchwitz, Herm., Reparaturwerkstatt.

Ludwigsdorf b. Oels.

Fleischerei.
Hellmann, Julius.

Gross-Mochbern/Schmiedefeld.

Bäckerei und Konditorei.
Koblitz, Carl, (Holz- u. Kohlenverkauf).

Fleischereien und Wurstfabriken.
Budisch, Adolf, Groß-Mochbern.
Exner, Otto, Kl.-Gandau (bei Breslau).
Mastur, Hermann, Groß-Mochbern 8b.
Nagel, Julius, Schmiedefeld 44.
Skor, Paul, Schmiedefeld.
Weiß, Gustav, Groß-Mochbern 21.

Kolonialwaren, Drogen, Fahrräder.
Hanke, Gust., (Fahrrad-Reparaturwerkst.)

Restaurateure.
Schreiers, W., Etablissement.

Neukirch

Fleischereien und Wurstfabriken.
Geisler, Rudolph.
John, Ernst, Neukirch 15.

Kolonial- und Gemischtwaren.
Roßdeutscher, August.

Neumarkt

Bier-Brauereien.
Keil & Co., C. F. Brauerei z. Feldschlößchen.
„Stadt-Brauerei" Gebr. Pfeffroff.

Spezialgeschäft für Fahrräder.
Reinwald, Gustav, Neumarkt.

Restaurateure.
Freudenberger, H., Gasthof zum gelb. Löwen.

Schnittwaren, Putz und Konfektion.
Webers, M., Nachfl., D. Neumann, Ring 52.

Uhren, Gold- und Silberwaren.
Felber, Carl, (Spez.: Trauringe.)

Zigarren.
Herzog, Richard, Ring 41, Rau- u. Schnupftab.

Ohlau

Bier-Brauereien, Bier-Verleger.
Bürgerlich. Brauhaus, Ohlau.
Lischke, Ernst, Schloßbrauerei u. Bierverlag.

Spez.-Herren-Gard.- u. Mass-Geschäft.
Wilhelm, Herm., Ring. (Spez.: Maßanfert.)

Fahrräd., Nähmaschin., Grammophone.
Ettel, Adalbert, Ring 13.

Kolonial-Waren.
Unverricht, Aug., Oderstraße 44.

Manufaktur- und Modewaren
Hoehn, Emil, Ring 3.

Möbel, Konfektion, Schuhwaren.
Kreusel, Karl, Ring

Putz, Kurzwaren, Weisswaren.
[illegible], Inh.: S. Oppenheimer.

Lager fertiger Särge, Bautischlerei
Quittschalle, G., Ring 21.

Märzdorf/Steindorf.

Gasthauser.
Gerichtskretscham, (Inh. P. Gohl), Märzdorf.

Gemischtwaren.
Stober, Adolf, Märzdorf.
Berger, Ernst, Steindorf.

Oltaschin

Kolonial- und Gemischtwaren.
Gutsche, Gustav, Zigarren, Zigaretten

Restaurateure.
Etabl. Zum Deutsch. Kaiser, (Inh.: J. Müller).

Peisterwitz.

Bäckerei.
Griebsch, Wilhelm, Linzenerstraße 8.

Gemischtwaren.
Kaufhaus Wilh. Gröger, Hauptstr. 13.

Qualkau

Bäckerei und Kolonialwaren.
Oefel, Gustav, Qualkau.

Fleischereien.
Huld, Hermann, Qualkau.

Ströbel

Fleischerei.
Klein, Bruno, Fleischerei m. Kraftbetrieb.

Gasthäuser.
Ehrlich, Kurt, schöner Saal.

Strehlen

Bier-Brauereien.
Jaeckel, Rob., Lagerbier-Brauerei A.-G.

Herren- u. Knaben-Garderobe.
Brinitzer, Karl, Spezial-Geschäft.

Kinomatographen.
Central-Kino-Theater, Louisenhof.

Kolonialwar., Drogen, Zigarren.
Trautmann, C. J., Inh. Curt Trautmann.

Restaurationen
Weisses Lamm, Inh. M. Kunert, Nicolaistraße 92.

Uhren-, Gold- und Musikwaren.
Bardehle, Ed., Fahrräder, Nähmaschinen.

Trebnitz

Bierbrauereien.
Trebnitz. Genossensch.-Brauerei G. m. b. H.

Drogerien.
Haß, Wladislaus, Klosterstraße 1a.

Fahrräder, Nähmasch., Grammoph.
Behn, Willy, Klosterpl. (gr. Rep.-Werkst.).

Herr.-Arb.-Garderob., Manufakturw.
Sittner, Eugen, Langest. 34, Hüte, Bettfed.

Kolonialwaren, Glas u. Porzellan.
Rubisch, Oswald, Langestraße 12.

Manufakturwaren, Garderobe.
Durra, Wilhelm, Spez. Maßkonfektion.

Modewaren und Konfektion.
Bargel, Richard, Langestraße 36.

Putz, Weiss, Wollwar., Kleiderstoffe
M. Todtmann Nfl. (Tschorn u. Hempe) Langstr.

Restaurateure.
Konzerthaus (Inh. E. Röhner) Prausnitzerstr.

Schuhwaren u. Schuhmacher.
Peukert, Friedrich, Langestr. 65 u. Breitestr.
Zantke, August, Langestraße 39a.

Tuchlag., Konfekt., Arb.-Garderobe.
Pranse, Wilhelm, Militscherstr. 1.

Uhren u. Goldwaren.
Richter, Hugo, Breitestr. 3, (Sp. Trauringe)

Zigarren, Rauchutensilien.
Scholz, Th. R., Langestraße 67.

Zaborze-Zabrze

Herren-Garderobe, Schuhwaren, Hüte.
Freund, Benno, Zaborze B.

Kolonialwaren.
Kolanowski, Th., Zaborze B.

Manufakturwaren, Herren-Konfektion.
[illegible]

2. Beilage zu Nr. 50 der „Volkswacht".

Donnerstag, den 29. Februar 1912.

Deutscher Reichstag.

14. Sitzung. Dienstag, den 27. Februar, nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratstisch: Dr. Delbrück.

Ein schleuniger Antrag der Sozialdemokraten auf Einstellung eines schwebenden Disziplinarverfahrens gegen den Abg. Dr. Liebknecht (Soz.) für die Dauer der Session wird angenommen.

Die Bekämpfung des Mädchenhandels.

Abg. **Dr. v. Liszt** (Vpt.): Unter die Kuppeleiparagraphen fällt das Bringen eines minderjährigen Mädchens für ein Bordell, dagegen ist das Anwerben eines minderjährigen Mädchens für ein Bordell straffrei; das ist eine bedauerliche Lücke in unserem Strafrecht. Artikel 1 der Konvention erklärt dieses Anwerben für strafbar, und das Deutsche Reich ist daher verpflichtet, diesen Tatbestand ebenfalls unter Strafe zu stellen.

Ministerialdirektor **Kriege** bestreitet diese Lücke. Das Anwerben für ein Bordell sei jetzt schon strafbar. Sollte die Praxis anders entscheiden, es wird die Lücke ausgefüllt werden.

Das Uebereinkommen zur Bekämpfung des Mädchenhandels wird in dritter Lesung debattelos angenommen; ebenso die Verlängerung des Handels- und Schiffahrtsvertrages mit der Türkei.

Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz.

Abg. **von Liebert** (Rp.): Wir müssen dafür sorgen, daß die Deutschen im Auslande ihr Deutschtum und ihre deutsche Sprache nicht verlieren. Die Bestimmung, daß Ausländer nicht [illegible] werden, wenn ein Bundesstaat widerspricht, erscheint mir selbstverständlich; ebenso das Erfordernis der Unbescholtenheit. (Bravo! rechts.)

Abg. **Herzog** (Wirtsch. Vereinig.) ist mit dem Entwurf einverstanden und sehr zufrieden damit, daß Kautelen geschaffen sind, um mißliebige Ausländer fernzuhalten. (Bravo! bei den Nat.)

Abg. **Hanssen** (Däne): Ein Reichsverwaltungsgericht ist dringend notwendig, um strittige Fragen über die Staatsangehörigkeit einheitlich und endgiltig zu entscheiden. Bei uns gibt es Hunderte von Personen, die von den Verwaltungsbehörden als Preußen bezeichnet, aber trotzdem fortdauernd als Ausländer behandelt werden. (Hört, hört!) Selbst Leute, die 70/71 als deutsche Soldaten gekämpft und deren Söhne im deutschen Heere gedient haben, sind nachträglich mit Kindern und Enkeln aus dem deutschen Staatsverbande ausgeschlossen worden. (Hört, hört!) Es sollte festgelegt werden, daß man durch Geburt in einem deutschen Bundesstaat die Staatsangehörigkeit ohne weiteres erwirbt. (Bravo! links.)

Abg. **Dr. Landsberg** (Soz.):

Einer der Redner hat die Bestimmung, daß die Staatsangehörigkeit durch zehnjährige Abwesenheit im Auslande verloren wird, diese Bestimmung, die jetzt ausgemerzt werden soll, mit Recht einen schweren Irrtum genannt. Es ist nur zu bedauern, daß es 42 Jahre gedauert hat, diesen Irrtum loszuwerden, und das gibt Veranlassung zu wehmütiger Betrachtung über die Langsamkeit der Gesetzgebung und zu Variationen über das Dichterwort: „Es erben sich Gesetz und Rechte, wie eine ewige Krankheit fort." In einer Zeitung las ich, diese Bestimmung habe den Deutschen Millionen von Kräften entzogen. Das ist eine kolossale Uebertreibung. Der Verlust des Staatsbürgerrechts durch zehnjährige Abwesenheit brachte schweres Ungemach über diejenigen, die sich länger als 10 Jahre im Auslande aufhielten und dann zurückkehrten. Aber daran, daß Millionen von Deutschen, die nicht nach Deutschland zurückkehrten, ihr Deutschtum aufgegeben haben, ist diese Bestimmung unschuldig. Werfen wir doch einen Blick nach Böhmen. Je deutscher ein Name ist, desto tschechischer ist die Gesinnung des Trägers. Heißt einer Herold, so ist er sicher tschechisch gesinnt, und ist einer ganz nationaler Tscheche, so heißt er Fressol. (Heiterkeit.) Das beste Mittel, der deutschen Nation Kräfte zu erhalten, ist, daß man keinen zur Auswanderung veranlaßt (Sehr richtig! bei den Soz.), daß man innere Kolonisation treibt und

freiheitliche innerpolitische Zustände herstellt.

(Sehr richtig! b. d. Soz.) Alle Redner waren einig darin, daß derjenige, der in Deutschland gedient hat, ohne Deutscher zu sein, damit ohne weiteres das Staatsbürgerrecht erwerben soll. Es ist auch ein bedrückender Gedanke, daß jemand, der für Deutschland geblutet hat oder bereit war, sein Blut für Deutschland zu vergießen, ausgewiesen werden kann, ohne daß er ein Rechtsmittel dagegen hat. Der Entwurf will mit dem Verlust des Staatsbürgerrechts denjenigen bestrafen, der sich dem Dienst im Heere entzieht. Sicherlich gibt es Fälle, wo das angebracht ist. Aber die Fälle von Selbstverstümmelung, um sich für den Heeresdienst unfähig zu machen, sind doch wohl ebenso schwer, und noch schlimmer sind die Fälle von Landesverrat, an die der Verlust des Staatsbürgerrechts nicht geknüpft ist. Es gibt doch auch Fälle von Verletzung der Heerespflicht, die keineswegs schwer gelagert sind. Die meisten Personen, welche vor Erfüllung ihrer Dienstpflicht auswandern, wollen sich dadurch nicht etwa der Heerespflicht entziehen, sondern wandern aus wirtschaftlichen Gründen aus. (Sehr richtig! bei den Soz.) Es klingt ja sehr schön, wenn man sagt, wer dem Vaterland seine Kraft zur Verteidigung nicht zur Verfügung stellt, hat auch keinen Anspruch auf den Schutz des Reiches. Im § 22 des Entwurfes ist aber gar nicht davon die Rede, daß sich jemand der Heerespflicht entzogen hat, sondern derjenige, der bis zu einem bestimmten Zeitpunkt keine endgiltige Entscheidung über seine Dienstpflicht herbeigeführt hat, soll das Staatsbürgerrecht verlieren. Also auch der Krüppel, der es unterlassen hat, sich zur Verfügung zu stellen, der einen reinen formalen Verstoß begangen hat, soll dadurch das Staatsbürgerrecht verlieren, und ebenso auch seine Frau und Kinder. Das geht doch entschieden zu weit. Dieser Verlust dürfte nicht ohne weiteres eintreten, sondern nur nach Feststellung des Tatbestandes durch den Ausspruch einer Verwaltungsbehörde, und gegen deren Bestimmung muß Einspruch eingelegt werden können bei einem Reichsverwaltungsgericht, um dessen Errichtung wir nicht herumkommen werden.

Man wird einwerfen, daß jeder, der ohne Verschulden sein Staatsbürgerrecht

wegen Verletzung der Wehrpflicht

verloren hat, das Recht habe, seine Aufnahme in den Staatsverband zu beantragen. Was heißt aber ohne Verschulden. Ein Verschulden liegt ja schon dann vor, wenn jemand geglaubt hat, als Krüppel brauche er sich gar nicht erst der Militärbehörde zu stellen.

Die Motive sagen, dem deutschen Volke sollten nach Möglichkeit Kräfte erhalten werden. Uebermäßig galant ist die Reichsregierung nicht (Heiterkeit.), denn

dem Vaterlande die Frauen

zu erhalten, darauf legt sie offenbar keinen Wert. Nach wie vor soll die Frau durch Heirat das deutsche Staatsbürgerrecht erwerben und durch Heirat mit einem Ausländer verlieren. Das ist ein Recht der alten Geschlechtsvormundschaft. (Sehr wahr! bei den Soz.) In Lippe wurde bis 1870 der Ausländer durch Heirat mit einer Lipperin Staatsbürger von Lippe und bei der Schönheit der Lipperinnen ist es nur verwunderlich, daß Lippe durch diese Bestimmung nicht zum Großstaat geworden ist. (Heiterkeit.) Die Vorlage stellt sich auf einen anderen Standpunkt. Wenn sie bestimmen würde, daß eine Frau, die einen Andersgläubigen heiratet, ihre Religion verliert und die des Mannes erwirbt, so würde man solche Bestimmung mit Recht barbarisch nennen. Aber was von der Religion gilt, muß auch von der Vaterlandsliebe gelten.

Daß ein Deutscher erst auf seinen Antrag Angehöriger eines Bundesstaates wird, ist eine ungerechtfertigte Formalität. Es würde den Reichsgedanken wesentlich fördern, wenn durch den Zuzug von einem Staat in den anderen das Staatsbürgerrecht erworben will, um nicht von den politischen Rechten ausgeschlossen zu bleiben. — Abg. Spahn hat gegenüber meinem Freunde Liebknecht geltend gemacht, daß für die Naturalisation der Ausländer die Verbürgung der Gegenseitigkeit Voraussetzung sein müsse. Das wäre aber nur nötig, wenn Deutschland durch diese Naturalisation ein Opfer bringen müsse. Es wird aber doch keinem deutschen Staat zugemutet, Kreti und Pleti aufzunehmen. Nur geistig und körperlich durchaus tüchtige Ausländer können Anspruch auf Naturalisation haben. Die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter wenden sich

gegen den Import ausländischer Arbeiter,

die durch einen Kontrakt zu Sklaven gemacht sind. Den freien Arbeiter aber suchen sie zum Kampfgenossen zu machen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Es ist falsch, daß im Gegensatz zu anderen Ländern in Deutschland ein Mißtrauen gegen die Aufnahme von Ausländern vorherrscht, und daß jeder Bundesstaat sich da einmischen kann. Der bestehende Zustand war doch mit den Interessen des Reiches durchaus verträglich, warum also am Bestehenden rütteln? Bei der Verhandlung des mecklenburgischen Verfassungsentwurfes wird man wieder nicht in die Verhältnisse der Einzelstaaten eingreifen wollen. Hier aber will man die preußische Praxis in ganz Deutschland einführen, dagegen werden wir auf das entschiedenste gegen die Bestimmung Stellung nehmen. Bei den Ausführungen des Abg. Hanssen habe ich mich geradezu geschämt. Wir ergreifen in Preußen gegen die Dänen solche barbarische Maßnahmen, während England den kriegsunterworfenen Buren schon nach wenigen Jahren volle Selbständigkeit gegeben hat. Auf jeden Fall sollten ehemalige Deutsche in der Heimat ihre Staatsangehörigkeit wiederbekommen. Auch in Deutschland geborene Abkömmlinge von Ausländern sollten ohne weiteres auf ihren Antrag das deutsche Bürgerrecht erhalten, ebenso Leute, die infolge der ehemaligen Kleinstaaterei dieses Recht verloren haben. Ich schließe mit dem Wunsche, daß der Entwurf in der Kommission eine Gestaltung finden möge, die es uns gestattet, ihm zuzustimmen. (Bravo! bei den Soz.)

Abg. **von Richthofen** (natl.) ist mit der Tendenz des Entwurfs einverstanden. Eine Frau, die einen Ausländer heiratet, soll aber nicht ihre Staatsangehörigkeit behalten, ebenso wer seine Heerespflicht nicht erfüllt. Die Erleichterungen sind nicht ausreichend. Auch wer sich in europäischen Ländern aufhält, sollte sein Bürgerrecht behalten können. Beim Wiedererwerb der verlorenen Staatsangehörigkeit sollte man ebenfalls über den Entwurf hinausgehen. In Deutschland geborene und lebende Ausländer sollten ohne weiteres Deutsche werden können. Ueber ein Uebermaß an Takt bei unserer Polizei gegenüber Ausländern kann man nicht klagen. (Sehr richtig! links.) Ueber die vom Abg. Hanssen angeführten Fälle fordern wir Aufklärung. Einverstanden bin ich mit der Forderung der Zustimmung der anderen Bundesstaaten bei der Aufnahme eines Ausländers, es dürfte aber stillschweigende Zustimmung genügen. Konfessionelle Gründe zur Ablehnung müssen im Gesetz ausdrücklich ausgeschlossen werden. (Sehr richtig! links.) Im ganzen sehen wir in dem Entwurf ein großes nationales Werk.

Abg. **Sehda** (Pole) fordert Kommissionsberatung.

Die Diskussion wird geschlossen, der Entwurf einer Kommission von 21 Mitgliedern überwiesen.

Entwurf eines Schutztruppengesetzes.

Kolonialstaatssekretär Dr. **Solf**: Es handelt sich darum, einen geeigneten Beurlaubtenstand mit Kontrollversammlungen für Süd-West-Afrika zu schaffen und auch für Kamerun und Ost-Afrika dem Gouverneur eine größere Kontrolle über die wehrhaften Mannschaften zu ermöglichen. Aus dem neuen Beurlaubtenstande soll eine notwendige Reserve gebildet werden. Ich empfehle den Entwurf zur Annahme.

Abg. **Noske** (Soz.): Der Reichstag hat wiederholt ein Schutztruppengesetz gefordert, doch entspricht der vorliegende Entwurf keineswegs den Wünschen des Reichstages. Unsere amtlichen Stellen können sich eben schwer von alten Schablonen frei machen. Ueber Einzelheiten wird noch in der Kommission zu reden sein. Mit dem Grundgedanken aber, der Ausnutzung der Wehrkraft, können meine Parteifreunde sich einverstanden erklären; erklären; er wird mit der Zeit eine Verminderung der Ausgaben für militärische Zwecke bringen. Wer nach den Kolonien geht, um in kurzer Zeit reich zu werden, soll gefälligst

selbst seine Haut zu Markte tragen.

Deshalb haben wir gegen die Ausbietung des Landsturms nichts einzuwenden, ebenso gegen die Ableistung der Uebungen in den Kolonien, sofern es sich um Kolonisten handelt. Aus Deutschland sollen zu diesem Zwecke Leute nicht nach den Kolonien gehen können. Die Regelung der militärischen Verwaltung in Süd-West-Afrika stellt eine Uebertragung des preußischen Systems auf die Kolonie dar. Es wird nichts Gutes dabei herauskommen. In der Budgetkommission forderten wir eine weitere Verringerung des Zuschusses für Süd-West-Afrika; im Etat von 1912 erscheint er aber wieder mit 14½ Millionen Mark für militärische Ausgaben. Mit der Verringerung um zwei Millionen im Etats-Entwurf können wir uns nicht zufrieden geben. Durch ein paar Millionen für Eisenbahnbauten sollte für später gespart werden. Die ganze Ersparnis an Mannschaften läuft aber nur auf 209 Köpfe hinaus. Britisch-Betschuana-Land ist etwa ebenso groß wie Süd-West-Afrika und hat mehr Weiße; der Etat für dieses Land beträgt aber nur 63 000 Pfund, wenig mehr als 1½ Million Mark. (Hört, hört! b. d. Soz.) Neben der Schutztruppe haben wir noch mehrere Mann Polizei. Die Schutztruppe dient aber gleichfalls als Polizei, nämlich um die eingeborene Bevölkerung niederzuhalten. Wir geben über 10 Millionen Mark für Militär- neben den hohen Polizeikosten aus, um 81 785 Eingeborene im Zaum zu halten. Nach der schmachvollen Throtaschen Ausrottungspolitik gibt es in Süd-West-Afrika höchstens 20,000, mit wenigen Ausnahmen unbewaffnete Männer. Da müßte doch ein einfaches Polizeikorps genügen. (Zustimmung bei den Soz.)

Durch Einrichtung einer Miliz müßte man eine ziemlich respektable Wehrmacht auf die Beine bringen können, die auch stets verwendungsbereit wäre, wenn man den Mannschaften Munition und Gewehr dauernd zur Verfügung stellte. (Sehr wahr bei den Soz.). Der Entwurf beweist, daß die Regierung sich von der alten Schablone nicht los machen kann, sonst könnte man nicht versuchen, den ganzen deutschen Militarismus mit allem Drum und Dran in Süd-West-Afrika bodenständig zu machen. Selbst das Militärstrafrecht, das bei uns schon so revisionsbedürftig ist, soll auf die Schutzgebiete übertragen werden; das muß ja auf die ziemlich frei aufwachsenden jungen Farmersöhne geradezu aufreizend wirken, und die Neigung zur Bildung eines südwestafrikanischen Staatenbundes wird immer größer werden. Wir beantragen die Ueberweisung des Entwurfes an die Budget-Kommission, die ihn allerdings wesentlich umarbeiten muß. (Bravo! bei den Soz.)

Abg. **Erzberger** (Zentr.): So harmlos, wie es der Staatssekretär hinstellte, ist der Entwurf keineswegs, es liegen in ihm eine Menge Fußangeln. In der Kommission wird zu prüfen sein, ob das Miliz-System in Südwest-Afrika durchzuführen ist, für ausgeschlossen halte ich es nicht. Der Entwurf bedarf noch sehr wesentlicher Umgestaltung, namentlich in Bezug auf die Dinge, die durch kaiserliche Verordnung zu regeln sind. Klargestellt muß auch werden, daß der einzig Verantwortliche in den Kolonien der Gouverneur ist, dem auch der Kommandant der Schutztruppe zu unterstehen hat. Unser heimisches Militär-Strafrecht darf keineswegs auf die Kolonien übertragen werden.

Abg. **Götting** (natl.): Wir begrüßen den Grundgedanken des Entwurfs, der die Kolonien wehrhaft machen soll. Demgegenüber können die Kosten nicht wesentlich ins Gewicht fallen. Bei der Verringerung der Schutztruppe müssen wir sehr vorsichtig vorgehen, denn es stehen zahllose Menschenleben und viele Millionen auf dem Spiele. (Sehr richtig! bei den Natl.)

Abg. **Böhlendorff-Kölpin** (kons.) erklärte die Zustimmung seiner Freunde zu dem Entwurf.

Abg. **Dove** (Vp.): Die staatsrechtlichen Bestimmungen des Entwurfs sind vielfach unklar. So muß der nebelhafte Begriff der Kommandogewalt klar gestellt werden. Der Hauptvorteil des Gesetzes ist, daß es eine Rechtsgrundlage für die Verhältnisse in den Kolonien zu schaffen unternimmt. Freilich ist das nur skizzenhaft geschehen und muß weiter ausgebaut werden.

Abg. **Liebert** (Rp.) erklärt sich mit der Vorlage einverstanden, da sie für Südwestafrika geradezu heimische Verhältnisse schaffe, Ersatzbehörden, Ersatzbezirke, Reserve, Landwehr, Landsturm.

Abg. Staatssekretär des Kolonialamts Dr. **Solf** konstatiert mit Genugtuung, daß sich alle Redner mit dem Grundgedanken des Entwurfes einverstanden erklärt haben. Den gegebenen Anregungen werde die Regierung nach Möglichkeit Rechnung tragen. (Bravo!)

Damit schließt die Debatte, der Entwurf wird der Budget-Kommission überwiesen.

Hierauf vertagt sich das Haus auf Mittwoch 1 Uhr. (Etatsberatung, vorher Rechnungssachen.)

Schluß 6¼ Uhr.

Die Klosterbrüder von Czenstochau vor Gericht.

Pietrkow (Petrikau), 27. Februar 1912.

Vor dem hiesigen Bezirksgericht begann heute früh der mit großer Spannung erwartete Prozeß gegen die des Kirchenraubes und Mordes, bezw. der Beihilfe dazu beschuldigten Paulanerpaters Maczoch und Genossen.

Auf der Anklagebank nehmen Platz: 1. der Paulanervater Damazy Maczoch wegen Ermordung seines Stiefbruders Waclaw Maczoch, Fälschung einer Trauungsurkunde und eines Pfarrstempels, wegen eines Diebstahls von 9000 Rubel aus dem Kirchenschatz und 5000 Rubel aus dem Nachlaß des verstorbenen Klostergeistlichen Pawelczyk. 2. Der Paulanervater Isidor Starzewski wegen Geheimhaltung der Mordtat, Begünstigung der Flucht Maczoch's und seines Dieners Zaloga und Geheimhaltung des Aufenthaltes dieser beiden. 3. Der Paulanervater Basilius Olesinski wegen Diebstahls, verübt am Klostervermögen und an dem Nachlaß des Geistlichen Pawelczyk. 4. Die Helena Maczoch, die Frau des ermordeten Posthalters Waclaw Maczoch und die Geliebte des Hauptangeklagten Damazy Maczoch, wegen Verbergung des Angeklagten Maczoch, wegen Nutznießung gestohlener Güter und wegen Gebrauchs gefälschter Dokumente. Ferner sind angeklagt wegen Beihilfe der Klosterschlosser Joseph Pertkiewicz und der Klosterdiener Joseph Blaskiewicz. Der ebenfalls unter Anklage gestellte Klosterdiener Zaloga ist nach Amerika geflüchtet.

Angeklagt ist ferner auch noch der Fuhrmann Wincenty Pianko, der das Sofa mit der Leiche des Ermordeten aus dem Kloster an das Ufer der Warthe gefahren hatte, und der dann Maczoch auf das Kruzifix schwören mußte, nichts zu verraten. Die Verhandlungen finden in einem großen Saale statt, der mit dem überlebensgroßen Bildnis des Zaren und einem Muttergottesbilde geschmückt ist. Einen großen Teil des Saales halten die aus dem In- und Auslande erschienenen zahlreichen Pressevertreter besetzt, die auch zusammen mit den etwa

100 Zeugen und Sachverständigen

alle Hotels der etwa 30,000 Einwohner zählenden Gouvernementsstadt Petrikau anfüllt. Im Auftrage des russischen Justizministers wohnen mehrere hohe Ministerialbeamte aus Petersburg den Verhandlungen bei, die auf höhere Anordnung hin in vollster Oeffentlichkeit stattfinden wird. Da in Russisch-Polen die im übrigen in Rußland wie in anderen Kulturländern bestehende Institution der Geschworenengerichte seit dem großen Polenaufstande in der Mitte des vorigen Jahrhunderts suspendiert sind, gelangt der Prozeß vor dem Bezirksgericht des Gouvernements Petrikau zur Verhandlung. Den Vorsitz im Gerichtshof führt Präsident Wolkow, ferner gehören dem Gerichtshof an die Kriminalrichter Pawlowitsch und Eubski, als Vertreter der Zivilabteilung Alexandrow und als Beisitzer Ostrowski und die Referendare der ersten Kriminalabteilung Orlowski und Salamagef. Die öffentliche Anklage vertritt Prokurenrgehilfe Niedzwicki von der Warschauer Gerichtskammer, da der Prokureur Langshin der ursprünglich die Anklage vertreten sollte, schwer erkrankt ist. Die Anklageschrift umfaßt 60 große Druckseiten.

Vor Beginn der Verhandlung drängte sich vor dem Gerichtsgebäude eine ungeheure Menschenmenge, alles Angehörige vornehmer Kreise, Offiziere, Geistliche rc., die nur durch starke Polizeiaufgebote, die man aus Lodz und Czenstochau zur Unterstützung der Petrikauer Polizei herbeigezogen hatte, zurückgehalten werden konnte.

Die Menge ist aber kaum zu halten,

als unter starker Eskorte die Angeklagten über die Straße geführt werden. Man hört aus der Menschenmenge laute Schmähreden, die namentlich den Hauptangeklagten Damazy Maczoch und Helena Krzyzanowska (jetzt Maczoch) gelten. Einer der Hauptzeugen, der Prior des Paulanerklosters Jasna Gora Reimann, unter dessen Augen das Verbrechen und auch das zügellose Leben der Mönche im Kloster sich abgespielt haben, der daher mit einem Teil der Verantwortung trägt und deswegen abgesetzt wurde, ist ausgeblieben. Er weilt jetzt in Rom. Sein Nachfolger ist der Prior Justyn Walonski. Der Paulanerorden von Jasna Gora setzt sich gegenwärtig außer dem Prior noch aus acht Patres zusammen. Der gegen Kaution auf freiem Fuße befindliche Pater Bozyli Olesinski war bis jetzt in Jasna Gora verblieben.

Der Angeklagte Damazy Maczoch ist ein bartloser Mann. Da er und die mitangeklagten früheren Patres auf Grund eines päpstlichen Bannfluches aus dem Paulanerorden ausgestoßen sind, trägt Maczoch nicht mehr die weiße Kutte der Paulanermönche, sondern erscheint in schwarzer Zivilkleidung. Er sieht finster und verschlossen aus.

Der Zuschauerraum ist lange vor Eröffnung der Sitzung überfüllt. Um den Platz im Saale hatten sich förmliche Kämpfe abgespielt. Damen in elegantester Toilette, Offiziere und Beamte in goldgestickten Uniformen sitzen gemeinsam mit den Leuten aus dem Volke dicht zusammengedrängt. Große Bewegung geht durch den Saal, als der Angeklagte Maczoch unter starker Bewachung durch eine Militärwache mit aufgepflanzten Seitengewehren unter Führung eines Wachtmeisters mit gezogenem Degen hereingeführt wird. Er zeigt ein recht gleichmütiges Wesen und läßt seine düsteren unruhig flackernden Augen

im Saale umherschweifen. Sehr enttäuscht ist man von der äußeren Erscheinung der Helena Krzyzanowska. Sie ist alles andere als interessant und nichts spricht dafür, daß sie eine Frau ist, die durch ihren dämonischen Einfluß Maczoch auf die Bahn des Lasters und Verbrechens geführt haben soll. Auch sieht sie, obwohl sie erst 28 Jahre alt ist, aus, als ob sie Ende der Dreißiger wäre. Der Angeklagte Fuhrmann Wincinty Pianko weint und schluchzt. Der Pater Isidor Starczewski ist der typische Trinker. Ein weiterer Mitangeklagter, der ebenfalls gegen Kaution auf freiem Fuß befindliche Pater Cyganowsky wird ohnmächtig und windet sich alsbald in epileptischen Krampfanfällen, sodaß die Eröffnung der Verhandlung sich bis nach 12 Uhr hinauszieht. Allgemein bemerkt wird, daß Präsident Wolkow den auf freiem Fuße befindlichen

Pater Olesinski mit einem freundlichen Händedruck begrüßt.

Inzwischen ist auch der Gouverneur des Gouvernements Petrikau und die Polizeichefs von Petrikau und Krakau im Saale erschienen. Auch zahlreiche Photographen und Zeichner aus dem In- und Auslande haben Zutritt erhalten.

Zunächst beginnt die Verhandlung mit der Erledigung langer feierlicher Formalitäten. Alsdann wird zur Vernehmung der Angeklagten mit der Feststellung ihrer Personalien geschritten. Beim Zeugenaufruf ergibt sich, daß 20 Zeugen fehlen.

Damazy Maczoch ist der Sohn eines polnischen Bauern und war zunächst Gemeindeschreiber in Lipiny. Im Jahre 1897 trat er dann bei den Paulanern ein, nachdem er die priesterlichen Weihen erhalten hatte. Damals war der Eintritt sehr leicht, da die überaus strengen Ordensregeln des Klosters Jasna Gora viele abschreckte, sich dem Klosterleben zu widmen. Offenbar

lockte ihn der große Reichtum des Klosters

an. Er wußte dann aber auch bald sich das Leben recht bequem zu machen. Während er nach außen hin tat, als ob er gestrenge Ordensregeln gewissenhaft erfülle, führte er gemeinsam mit den meisten anderen Ordensbrüdern ein recht lockeres lustiges Leben. Erleichtert wurde ihnen dieses Treiben dadurch, daß der Prior Eusebius Reimann viel auf Reisen war, da er selbst das strenge Klosterleben sich auf jede Weise zu erleichtern suchte. Daher duldete er es auch, daß die Ordensbrüder ganz öffentlich Liebesverhältnisse hatten und die öffentlichen Häuser frequentierten. Alsdann ein Teil der Klosterbrüder dieses lasterhaften Lebens ihrer Amtsbrüder überdrüssig war und einen anderen Prior in dem Abte Pius Wielonski wählte, der aber von der russischen Regierung nicht bestätigt wurde, standen sich zwei Parteien schroff gegenüber. Damazy Maczoch gehörte natürlich zu der Gruppe, die dem alten nachgiebigen, nie anwesenden und selbst ein bequemes Leben liebenden Abte Eusebius Reimann die Treue bewahrte, und ihn auch weiter als ihren Abt betrachtete. Ihr Lebenswandel wurde nun noch lockerer und schließlich ganz offenkundig. Die Zellen waren alles andere als Stätten, in denen Mönche wohnten, die mit dem Leben abgeschlossen haben.

Sie richteten sich mit dem größten Luxus

ein, die reichen Einkünfte des Klosters wurden benutzt, um Gelage und Orgien in den Zellen zu feiern. Die Angeklagte Helena Krzyzanowska gibt ihre Antworten mit lauter fester Stimme. Sie sei zuerst mehrere Jahre lang Telephonistin gewesen, dann war sie Privatlehrerin in Warschau. Hierauf erhebt sich der Verteidiger der Angeklagten Helena Krzyzanowska und beantragt den Ausschluß der Oeffentlichkeit. Der Prozeß werde Enthüllungen bringen, die im höchsten Maße geeignet seien, im Volke die Autorität der christlichen Religion zu erschüttern. Außerdem sei in Betracht zu ziehen, daß hier Dinge zur Sprache kommen werden, die geeignet seien, die Ehre eines Weibes vor aller Oeffentlichkeit zu kompromittieren. Der Advokat Nowicki schließt sich diesem Antrage an. Die öffentliche Behandlung dieses Prozesses

müsse das katholische Empfinden schwer verletzen.

Wenn auch die Zeitungen aus aller Welt hier erschienen seien und wenn man auf diesen Prozeß auch mit noch so großer Spannung blicken möge, was schere uns das. Das sei geringfügig gegenüber dem Umstande daß die Religion in Gefahr sei. Der Advokat Klein bittet als Verteidiger des Angeklagten Maczoch und in dessen Namen in voller Oeffentlichkeit zu verhandeln. Auch der Anklagevertreter Prokureurgehilfe Niedzwiecki betont, in längeren Ausführungen, daß der Ausschluß der Oeffentlichkeit in keiner Weise gerechtfertigt sei.

Es handle sich hier um keinen religiösen Mord, sondern um ein ganz gewöhnliches Verbrechen und der Umstand, daß der Täter ein Mönch gewesen sei und daß die Verbrechen in einem Kloster verübt seien, könne in keiner Weise als eine Gefahr für die Religion betrachtet werden. Es sei auch nicht einzusehen, wie durch die öffentliche Verhandlung dieser Vorkommnisse das katholische Empfinden verletzt werden könnte, umso weniger, als ja die Kirche selbst diese räudigen Schafe aus ihrem Schoße ausgestoßen habe. Nach kurzer Beratung lehnt das Gericht den von den Verteidigern gestellten Antrag auf Ausschluß der Oeffentlichkeit ab, indem es sich auf denselben Standpunkt stellt, wie der Anklagevertreter. Hierauf erfolgt die Verlesung der Anklageakte, die mehrere Stunden in Anspruch nimmt.

Der Angeklagte Maczoch begleitet die Verlesung der Anklageschrift mit wiederholten Bemerkungen und Bewegungen, teils nickt er zustimmend, teils protestiert er bei einigen ihn stark belastenden Stellen mit energischen Handbewegungen und Kopfschütteln. Die Angeklagte Helena Krzyzanowska schluchzt, wie bei Beginn der Verhandlung, auch jetzt während der ganzen Verlesung der Anklageschrift fast ununterbrochen. Eigenartig wirkt das

fortwährende Knipsen der zahlreichen Photographen

die sich im Saale postiert haben und die ungeniert und unbehindert ihre Aufnahmen machen und jede neue Stellung oder Bewegung der Angeklagten zum Gegenstand einer Aufnahme machen. Erst in der vorgerückten Abendstunde ist die Verlesung der Anklageschrift beendet und der Vorsitzende, Präsident Exzellenz Wolkow, beginnt mit der Vernehmung der Angeklagten. Unter großer allgemeiner Spannung wird zunächst der Angeklagte Damazy Maczoch zur Schuldfrage verhört. — Präsident: Angeklagter Maczoch bekennen Sie sich schuldig der Ihnen von der Anklage zur Last gelegten Verbrechen? — Angeklagter Maczoch (ziemlich laut und bestimmt):

Ja, schuldig bin ich

aber nicht in dem Maße, wie es die Anklage behauptet. (In sehr großer Erregung): Ich habe Waclaw nicht, wie die Anklageschrift behauptet, während er sich im Schlafe befand, erschlagen, vielmehr ist die Tat geschehen — nachdem zwischen uns ein sehr heftiger Wortwechsel vorangegangen war. Waclaw schlug mir im Laufe dieses Streites ins Gesicht und dadurch bin ich in so große Erregung geraten, daß ich ihn in meiner Wut niedergeschlagen habe. Ich habe nicht die Absicht gehabt, Waclaw zu töten und die Tat daher auch nicht mit Ueberlegung und Berechnung ausgeführt. Waclaw ist von mir dauernd mit Geld unterstützt worden, er konnte aber nie genug bekommen und verlangte von mir immer wieder von neuem weitere Geldsummen. Dadurch haben wir fortwährend Streit und Zank gehabt und es haben sich oft die allerheftigsten Szenen abgespielt, von denen die eine nun auch zu diesem schrecklichen Zusammenstoß führte. — Präsident: Wollen Sie sich auch über Ihr Verhältnis zu der Angeklagten Helena Krzyzanowska äußern? — Angeklagter Maczoch: Ich habe Helena Krzyzanowska kennen gelernt, als sie zu mir kam zum Beichten. Ich habe zu ihr Neigung gefaßt und wir haben uns dann einander genähert. (Mit großer Bestimmtheit): Ich muß aber erklären, daß wir uns

nur platonisch geliebt haben.

(Großes Gelächter im Zuschauerraum.) Der Angeklagte wird dadurch sehr erregt und ruft mit lauter Stimme: Ich versichere auf das Bestimmteste, daß Helena Krzyzanowska nicht mein Verhältnis gewesen ist. Das Publikum begleitet diese Versicherung des Angeklagten mit neuem lauten Hohngelächter.

In der weiteren Vernehmung des Angeklagten Damazy Maczoch bringt der Präsident, Exzellenz Wolkow, auch die Heirat der Helena Krzyzanowska mit Waclaw Maczoch zur Sprache. — Präsident: Diese Verheiratung ist doch auf Ihr Betreiben erfolgt. — Angeklagter Maczoch: Das ist richtig; aber Waclaw und Helena waren vollständig einverstanden mit der Heirat, und wir waren alle überzeugt, daß es ein glückliches Ehepaar werden würde. Auf dem Hochzeitsmahle war alles eitel Wonne und Freude. — Präsident: Es ist doch dann aber bald zwischen Ihnen und Waclaw zu heftigen Szenen gekommen. Offenbar war doch Waclaw Maczoch auf Sie eifersüchtig, sodaß wohl nicht anzunehmen ist, daß er von Ihren Beziehungen zu Helena Krzyzanowska etwas gewußt oder gar damit einverstanden gewesen sei. — Angeklagter Maczoch: Ich glaube nicht, daß Waclaw eifersüchtig war. Als ich aber einige Zeit nach der Hochzeit einen Besuch bei Waclaw in Czenstochau machte, kam es wegen einer ganz harmlosen Bemerkung von mir, zu einem Auftritt, und Waclaw gab mir eine Ohrfeige. Darüber bin ich wütend geworden. Auf Ersuchen des Präsidenten äußert sich dann der Angeklagte, in welcher Weise der Mord geschehen sei. Er gibt an, daß es zwischen ihm und Waclaw Maczoch zu erregten Szenen gekommen sei. Er sei wegen der Ohrfeige, die er von Waclaw erhalten hatte, noch in äußerst gereizter Stimmung gewesen und von diesem weiter derartig gereizt und erregt worden, daß er einen förmlichen Wahnsinnsanfall bekommen habe. Er habe darauf ein Beil ergriffen und

blindlings ohne Besinnung zugeschlagen.

gleichgiltig, wohin er getroffen habe. Waclaw habe ihm zunächst sehr heftigen Widerstand geleistet. Der Angeklagte gibt dann auf weiteres Befragen die ihm von der Anklage zur Last gelegten Diebstähle am Kirchengut und dem Nachlaß des Geistlichen Pawelczyk zu, ebenso die Fälschung einer Trauungsurkunde und eines Pfarrstempels.

Es wird hierauf zu der Vernehmung des Kutschers Pianko geschritten, der die Leiche des ermordeten Waclaw Maczoch in dem Sofa zum Ufer der Warthe gefahren hatte und dabei war, als das Sofa in den Fluß gestürzt wurde. Der Angeklagte weint und betet fortgesetzt und beteuert unter Anrufung der Mutter Gottes, daß er nicht gewußt habe, was für eine Fracht er auf seinem Wagen gehabt habe. Im Gegenteil habe Maczoch ihm, als er Fragen wegen des merkwürdigen Gewichtes des Sofas richtete, nur geantwortet, daß ihn das nichts anginge, und als er dann gesehen habe, daß die Leiche ins Wasser geworfen wurde, habe Maczoch ihm kurz erklärt: Das gehe ihn nichts an, was geschehe, sei Gottes Wille. Nachdem diese Sache vollbracht war, habe Maczoch

ihn niederknieen lassen und einen heiligen Schwur leisten

lassen, daß er strengstes Schweigen beobachten müsse. Er sei in dem festen Glauben gewesen, daß es sich um etwas Heiliges gehandelt habe, was da geschehen sei. Immer wieder beteuert der Angeklagte unter Weinen und Beten, daß er unschuldig an allem sei und nur ein unbewußtes Werkzeug des Angeklagten Damazy Maczoch gewesen sei.

Die Angeklagte Helena Krzyzanowska erklärt, daß sie zunächst ihre Angaben verweigern müsse, sie behalte sich vor, später Aufklärung zu geben. Sie könne jetzt nur auf das Bestimmteste versichern, daß sie unschuldig sei und nichts von den Diebstählen und dem Morde gewußt habe. Die übrigen Angeklagten bestreiten sämtlich ihre Schuld und bleiben auch bei den eindringlichen Vorhaltungen des Präsidenten, der sie auf die verschiedensten Verdachtsmomente hinweist, mit aller Entschiedenheit bei der Versicherung ihrer Nichtschuld.

Es wird noch festgestellt, daß der als Zeuge geladene Klosterprior Reimann nicht erschienen ist. Er hat sein Nichterscheinen mit Krankheit entschuldigt und ein ärztliches Attest eingereicht.

Alsdann wird die Verhandlung in später Abendstunde auf Mittwoch Vormittag vertagt. (Fortsetzung folgt.)

Schlesien, Posen und Nachbargebiete.

13 Wahlproteste aus Schlesien.

Von den 80 Protesten, die im ganzen nach den Reichstagswahlen eingelegt worden sind, betreffen, nach der „Schles. Zeitung", allein dreizehn schlesische Wahlkreise. Sie richten sich gegen die Wahl von sechs Konservativen, drei Zentrumsabgeordneten, zwei Reichsparteilern, eines Liberalen und eines Polen, und zwar in den Wahlkreisen:

Guhrau-Steinau-Wohlau: Graf Carmer-Groß Osten (kons.)
Militsch-Trebnitz: Dr. v. Heydebrand (kons.)
Groß-Wartenberg-Oels: Rechtsanwalt Merlin (Reichsp.)
Namslau-Brieg: Dr. Oertel (kons.)
Ohlau-Nimptsch-Strehlen: Gutsbesitzer Rother (kons.)
Breslau (Land)-Neumarkt: Graf Carmer-Zieserwitz (kons.)
Glatz-Habelschwerdt: Landgerichtspräsident a. D. Sperlich (Zentr.)
Sagan-Sprottau: Rittergutsbesitzer v. Bolko (kons.)
Löwenberg: Rektor Kopsch (Fortschr.)
Rothenburg-Hoyerswerda: Landrat Doktor Hegenscheidt (Rp.)
Groß-Strehlitz-Cosel: Erzpriester Glowatzki (Ztr.)
Lublinitz-Tost-Gleiwitz: Oberlandmesser Warlo (Zentrum).
Kattowitz-Zabrze: Arbeitersekretär Sosinski (Pole).

Gegen mehr als ein Drittel aller schlesischen Wahlen ist also Protest eingelegt, darunter nicht ein einziger gegen die Sozialdemokraten. Ein Beweis dafür, wie korrekt die „Gesetzesverächter" sich an die bestehende Ordnung halten.

Ein preußischer Schulpalast.

Die Schule in Hohenfriedeberg, berühmt durch die große Schlacht im siebenjährigen Kriege, ist in einem so erbärmlichen Zustand, daß selbst der Regierungspräsident von Liegnitz sie als die schlechteste im ganzen Regierungsbezirk bezeichnete und den zur Unterhaltung der Schule Verpflichteten aufgab, den Neubau der Schule unverzüglich in die Wege zu leiten. Trotzdem verweigerten die Baupflichtigen, nämlich der evangelische Schulverband, das evangelische Kirchspiel und die evangelische Kirchengemeinde in Hohenfriedeberg, die Kosten für den Schulhausneubau aufzubringen. Die einen erkennen keine Verpflichtung an, die anderen haben kein Geld und der Gesamtschulverband bestreitet sogar die Notwendigkeit des Neubaues. Die Schule muß aber doch in einem sehr erbärmlichen Zustande sein, denn der Bezirksausschuß wies die Klage der Beteiligten auf Aufhebung der Verfügung des Regierungspräsidenten ab, weil außer technischen auch gesundheitliche Gründe den Neubau der Schule durchaus rechtfertigen.

Kulturaufgaben leiden in Preußen bekanntlich nicht.

Hirschberg, 28. Februar. Wegen Untreue, Unterschlagung und Urkundenfälschung hatte sich der Generalagent Hugo Böhm von hier vor der hiesigen Strafkammer zu verantworten. B. war 18 Jahre lang Bureauvorsteher bei Rechtsanwalt Dr. Ablaß, dessen volles Vertrauen er genoß. Dieses Vertrauen hat er jedoch in sehr grober Weise getäuscht. Auch andere Leute sind durch ihn geschädigt worden. Im ganzen sind etwa 10,000 Mk. von ihm unterschlagen worden. B., dessen Treiben seiner Zeit hier großes Aufsehen erregte, wurde zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt.

Schmiedeberg, 28. Februar. Ein bedauerlicher Unfall ereignete sich beim Gasthof zum „Goldenen Löwen" am Markte. Der Maurerpolier Heinrich Mittmann von hier führte daselbst eine Dachreparatur aus; als er von der Leiter einem Arbeiter Bretter zureichte, verlor er plötzlich das Gleichgewicht und stürzte ca. 4 Meter tief ab und zwar mit solcher Wucht auf das Zementpflaster, daß ihm die Schädeldecke eingedrückt wurde. Von Mitgliedern der Sanitätskolonne wurde der Bedauernswerte nach dem städtischen Krankenhause gebracht. Sein Zustand ist bedenklich.

Hain, 28. Februar. Tödlicher Unglücksfall. Sonntag verunglückte bei der Ausübung seines Berufes im Hotel zur Waldmühle der Schornsteinfegergeselle Schmidt aus Warmbrunn, gebürtig aus Lähn, indem er vom Dache abglitt und herabstürzte. Er erlitt schwere innere Verletzungen und Beinbrüche, so daß er schon unterwegs auf dem Transport nach dem Krankenhause verstarb.

Lauban, 28. Februar. Tödlich verunglückte der im Reiske'schen Basaltsteinbruch in Kerzdorf beschäftigte Steinbrucharbeiter Stelzer. Von einer herabstürzenden Erdmasse wurde er zu Boden geworfen. Er fiel so unglücklich auf einen spitzen Stein, daß er besinnungslos liegen blieb. Drei Stunden nach dem Unglück starb der Bedauernswerte.

Görlitz, 28. Februar. Selbstmord. Montag nachmittag erschoß sich in seiner in der Hospitalstraße gelegenen Wohnung der Besitzer der Hartziegelwerke Leschwitz, Paul Krause. Finanzielle Schwierigkeiten sollen das Motiv zu der Tat bilden. Krause war von seiner ersten Frau geschieden und stand vor seiner Wiedervermählung mit einem Breslauer Mädchen.

Neisse, 28. Februar. Müßiges Gerede. Am 11. Dezember v. J. ging die 85 Jahre alte Frau Martin, Besitzerin der sogenannten Knuzegärten, in die Stadt um Einkäufe zu besorgen. Sie kehrte aber nicht mehr zurück. Trotz aller Nachforschungen von den Angehörigen als auch von der Behörde gelang es nicht, eine Spur von der Vermißten ausfindig zu machen. Am 9. Februar wurde unweit Lassatsch die Leiche einer alten Frau in der Neisse gefunden, die als die verschwundene Frau Martin rekognosziert wurde. Von den Aerzten, die als Todesursache Ertrinken feststellten, wurde die Leiche zur Beerdigung freigegeben, während die Staatsanwaltschaft dieselbe nachträglich mit Beschlag belegte, weil am Kopfe eine klaffende Wunde sichtbar war. Da auch Geld und andere Sachen bei der Leiche fehlen sollen, wurde Mord angenommen. Diese Annahme erwies sich als falsch, da die Wunde am Kopfe auch von Eisschollen herrühren kann. Die Leiche ist inzwischen zur Beerdigung von der Staatsanwaltschaft freigegeben. Mit dieser Feststellung ist einem müßigen Gerede, welches der Tochter der Toten, die deren Wirtschaft führte, nicht zum Vorteil war, Einhalt getan.

Neisse, 28. Februar. Gewitter. Dienstag abend entlud sich über Neisse ein Gewitter, das starken Regen mit sich brachte.

Parteiangelegenheiten.

Erfolg des sozialdemokratischen Schnapsboykottes

In einer Sitzung des Düsseldorfer Bezirksausschusses brachte ein auf Erteilung einer Wirtschaftskonzession antragender Gastwirt zur Sprache, daß nach seiner und seiner Kollegen Erfahrung im rheinisch-westfälischen Industriegebiet der Schnapskonsum um mindestens 50 Prozent zurückgegangen sei. Als Grund gab der Wirt den sozialdemokratischen Schnapsboykott an. — Auch an diesem Beispiel zeigt sich wieder, in welch eminentem Maße die Arbeiterbewegung Kulturarbeit verrichtet.

Briefkasten

Schriftliche Auskunft wird nur ausnahmsweise erteilt.

G. H. 102. 1. Der Arbeitgeber kann der Frau die Karte schicken, denn sie ist arbeitsunfähig. 2. Ihre Frau mußte sich sofort beim Abgange als freiwilliges Mitglied in die Kasse anmelden. Wenn sie das nicht getan hat, wird ihr die Kasse nichts geben.

B. Wegen der Zeitung dürfen Sie nicht entlassen werden; beschweren Sie sich beim Reichs-Versicherungsamt in Berlin.

Frauenbund. 1. Ja, der Wirt hätte Lustbarkeitssteuer zu zahlen. 2. Nein, dieser Verein ist bei der Polizei nicht anzumelden; nur politische Vereine sind anmeldepflichtig.

Ratibor. 1. Nach § 4 des Lohnbeschlagnahmegesetzes vom Jahre 1869. 2. Ja.

Persil
für
Berufswäsche
(Wichtig-lesen!)
Das selbsttätige
Waschmittel.
1821
Koch- und Konditor-Anzüge, Operationskittel, Metzgerschürzen und sonstige
stark schmutzende Wäsche,
deren Reinigung schwer und mühsam ist, wäscht Persil spielend leicht, rasch und gründlich und verleiht ihnen frischen Geruch.
Erprobt u. gelobt!
Nur in Originalpaketen, niemals lose.
HENKEL & CO., DÜSSELDORF.
Alleinige Fabrikanten auch der allbeliebten
Henkel's Bleich-Soda.

Mirror", veröffentlicht täglich Bilder, die ihr am Vorabend des Erscheinens aus Manchester und Paris telegraphiert werden.

Die Aufnahme von Bildern unter Benutzung von Telegraphenleitungen ist gewissermaßen eine Vorstufe zu der schwierigsten Aufgabe des „elektrischen Fernsehens". Während man bei der Bildübertragung die Geschwindigkeit der Uebermittelung noch in gewissen Grenzen regeln kann, ist ein Fernsehen nur dann möglich, wenn die Umwandlung der Lichtschwingungen in elektrische beim Sendeapparat und der umgekehrte Vorgang beim Empfangsapparat sich so rasch vollziehen, daß die auf das Auge wirkenden Lichterscheinungen noch ein einheitliches Bild hervorbringen. Das menschliche Auge besitzt zwar eine gewisse Trägheit, die schnell wechselnde Lichteindrücke ineinander übergehen läßt, zur Ausnutzung dieser Eigenschaft für das elektrische Fernsehen ist aber eine außerordentlich große Geschwindigkeit der Apparate erforderlich, die bisher alle Anstrengungen der Erfinder vereitelte.

Vermischtes.

Der neue Menschenfund in England. Die Auffindung eines einigermaßen vollständig erhaltenen menschlichen Skeletts zählt überhaupt zu den großen Seltenheiten, und kann daher immer auf eine aufmerksame Beachtung nicht nur in der Wissenschaft, wo sie sich von selbst versteht, sondern auch in der ganzen Kulturwelt rechnen. Der Fund aber, der zu Beginn des Jahres bei Ipswich in England gemacht worden ist, scheint noch etwas mehr zu bedeuten und ist zu einem großen Aufsehen berechtigt. Der Umstand, daß diese Reste unter dem Geschiebelehm der letzten Eiszeit und zum Teil eingebettet in die darunter befindlichen Sande lagen, ließ von vornherein ein ungewöhnlich hohes Alter vermuten. Die Mächtigkeit des Gletscherlehms beträgt an der betreffenden Stelle fast 1½ Meter. Die Hauptsache war nun die Feststellung, ob diese Schichten noch in ungestörter Lagerung wären, so daß mit Bestimmtheit angenommen werden könnte, daß sich das Skelett noch an derselben Stelle befände, wo es ursprünglich zur Ruhe gegangen war. Alle Sachverständigen, die den Platz besichtigt haben, sind zu dem Schluß gekommen, daß es der Fall sei, und alsdann würde also dieser Mensch älter sein, als die Ablagerung des Geschiebelehms. Dieser aber gehört an dem betreffenden Ort derjenigen Eiszeit an, die unter den verschiedenen Vorstößen des großen skandinavischen Inlandeises der stärkste gewesen ist. Danach würde das Skelett von Ipswich der älteste Menschenrest sein, der in England bisher überhaupt entdeckt worden ist. Jetzt hat Professor Keith das Knochengerüst sorgfältig untersucht, und nach einem Bericht der „Nature" nichts Besonderes daran entdecken können, was einen erheblichen Unterschied von dem Körperbau des heutigen Menschen bedingen würde. Insbesondere fehlt jede Aehnlichkeit mit dem berühmten Neandertalmenschen. Man könnte daraus schließen, daß der Mensch von Ipswich wohl doch nicht das unmaßliche Alter besitzt. Andererseits aber würde unter Aufrechterhaltung dieser Annahme die Auffassung bestätigt werden, daß der Neandertalmensch nicht zu den ältesten Menschenresten gehört, sondern vielmehr eine eigene Rasse darstellt.

Ausgrabung und wissenschaftliche Erforschung des römischen Kaiserpalastes in Trier. Die Ruinen des römischen Kaiserpalastes in Trier, des einzigen seiner Art auf deutschem Boden, haben eine planmäßige Ausgrabung und wissenschaftliche Untersuchung bisher nicht erfahren. Die Lösung dieser Aufgabe ist für die archäologische Wissenschaft, für die Kunst- und Kulturgeschichte von größter Wichtigkeit. Die Gesamtkosten des Unternehmens, das sich voraussichtlich auf fünf Jahre erstrecken wird, sind auf 200 000 Mark veranschlagt. Für das Etatsjahr 1912 sind 40 000 Mark erforderlich.

Eine Umbildung des Erdkörpers unter dem Einfluß der Sonnenstrahlung hat man aus Beobachtungen ableiten können, die im astrophysikalischen und geodätischen Observatorium zu Potsdam gemacht worden sind. Sie zeigen, daß eine Deformation der oberen Teile der Erdkruste stattfindet und zwar wird diese hauptsächlich durch die Wärmestrahlung der Sonne hervorgerufen. Letztere bewirkt eine Aenderung der Lage der Schollen gegen die Richtung der Schwere. Man hat ferner gefunden, daß die Starrheit des Erdkörpers in der Richtung des Meridians geringer ist, als in der Richtung der Parallelkreise und zwar entspricht die Starrheit in der Richtung des Meridians etwa derjenigen des Glases, in der Richtung der Parallelkreise aber etwa derjenigen des Kupfers oder des Stahles. Die Beobachtungen sind sehr interessant und es hängt die Deformation vielleicht mit der Rotation unserer Erde, also mit der Achsendrehung des Erdballes, zusammen. Man wird weiter prüfen müssen, ob es sich hier um ein für die ganze Erde geltendes Gesetz oder nur um eine Erscheinung handelt, die einem engbegrenzten Landgebiete eigen ist.

Versorgung Aegyptens mit einem neuen Brennstoff. Um dem Mangel an Brennmaterial in Aegypten abzuhelfen, hat sich eine deutsch-englische Gesellschaft gebildet, welche die Wasserpflanzen und das Unkraut, die nicht weniger als 25,000 Quadratkilometer des Nilgebietes bedecken, in brennbare Preßsteine verwandeln will. Es handelt sich dabei um eine durchaus erprobte deutsche Erfindung. Zunächst soll eine Fabrik errichtet werden, die jährlich 50,000 Tonnen Brennmaterial liefern kann. Die Kohleneinfuhr in Aegypten beträgt gegenwärtig etwa 66,000 Tonnen im Jahre; die Tonne Kohle kostet dort 82 Mark, während die Tonne des neuen Brennmaterials zu 27 Mark verkauft werden soll.

Ein schlimmer Feind unserer Karpfen und Schleien ist der sogenannte Riemenwurm (ligula simplicissima). Er nistet sich in der Leibeshöhle der Fische ein und erzeugt zunächst bei diesen ein Siechtum. Letzteres besteht in einer sich steigernden Blinddarmentzündung, an der die erkrankten Fische zu Grunde gehen. Durch das Wachstum der Parasiten wird der Leib des infizierten Fisches so stark aufgetrieben, daß er platzt. Verbreitet wird die Krankheit durch Wasservögel. Schießt man diese ab und zu von den Fischteichen ab, dann wird der Krankheit Einhalt getan und ihr in jedem Falle vorgebeugt.

Heiteres.

Humor des Auslandes. Lehrer in der Geographiestunde): „Johnny, die Tyne fließt in die Nordsee. Das ist die Mündung. Wo ist nun die Quelle?" — Johnny (nach eifrigem Nachdenken): „Am anderen Ende."

Er: „Was tun die Frauen in Deinem Klub?" — Sie: „Sie reden von den Fehlern von Euch Männern. Was tun Ihr denn in dem Deinigen?" — Er: „Wir versuchen, die Fehler von Euch Frauen zu vergessen."

„Warum ist er so böse auf Sie?" — „Ich habe nicht die leiseste Ahnung. Wir trafen uns auf der Straße und redeten miteinander so freundlich wie nur möglich, als er plötzlich aufbrauste und versuchte, mir einen Fußtritt zu geben." — „Und worüber hatten Sie geredet?" — „O, ein paar gewöhnliche Redensarten. Ich erinnere mich, daß er sagte: „Ich küsse meine Frau drei- oder viermal jeden Tag." — „Und was sagten Sie darauf?" — „Ich sagte: „Ich kenne wenigstens ein Dutzend Männer, die dasselbe tun, und dann halte er einen Wutanfall."
(Tit Bits.)

Erster Bohemien: „Kann ich Deinen grauen Schlips geliehen bekommen?" — Zweiter: „Gewiß. Aber wozu fragst Du erst so formell um Erlaubnis?" — Erster: „Ich kann ihn nicht finden."

Willis: „Ist Ihre Gesellschaft gestern gut verlaufen?" — Gillis: „Ja, die Gäste haben sich großartig unterhalten. Alle Anordnungen meiner Frau mißglückten." (Answers.)

„Mein Mann ist eine schrecklich gutmütige Natur. Ich schenkte ihm eine schöne Kiste Zigarren zu seinem Geburtstage, und er hat nur eine einzige davon selbst geraucht und alle übrigen an seine Freunde verschenkt." (London Opinion.)

Tante Mary (entsetzt): „Himmel, Harald, was würde Deine Mutter sagen, wenn sie Dich Zigaretten rauchen sähe?" — Harald (gelassen): „Sie würde in Ohnmacht fallen. Es sind ihre Zigaretten."

„Weinte die Mutter der Braut bei der Trauung?" — „Allerdings. Es war der einzige Weg, um die Aufmerksamkeit auf ihr eigenes Kleid zu lenken."

Die nationalliberale Bettel.

Vor der Wahl in rotem Schal
Durch das rauchige Lokal
Tänzelte die dürre Bettel
Wochenlang auf Stimmenbettel.

Nach der Wahl sie sich besann:
„Tut mir leid, Herr Scheidemann!
Doch was sagte man bei Hofe,
Würd' ich Ihre Kammerzofe?

Sie versteh'n mich nicht? Ei, ei!
Doflakai bleibt Doflakai.
Durch ein jahrelanges Bücken
Krümmt von selber sich der Rücken.

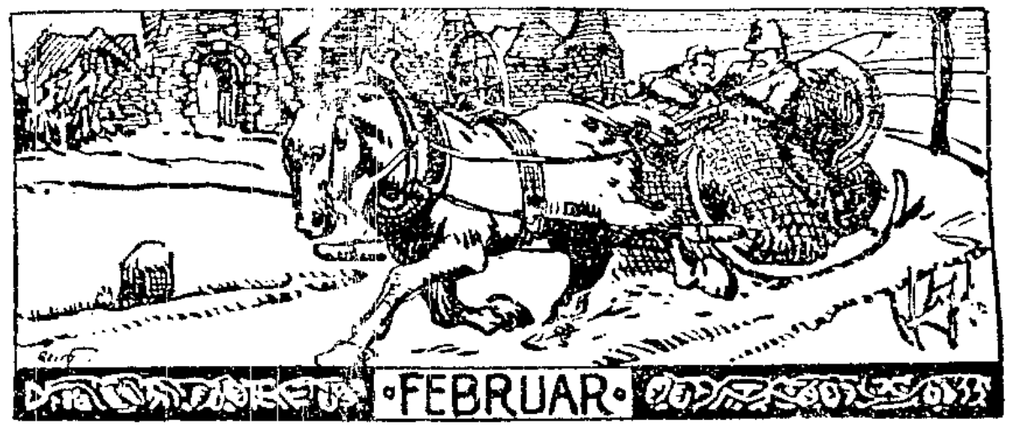
Kaum gewählt mit Ach und Krach,
Wird man schon gedächtnisschwach.
Bassermannische Gestalten
Pflegen niemals Wort zu halten.

Tadelt uns auch der und der,
Reichstag hin und Reichstag her!
Wer nicht schiebt, der wird geschoben,
Und der Segen kommt von oben.

Singen wir die Wacht am Rhein!
Heute ja und morgen nein,
Heute schwarz und morgen rot
Leuchtet uns zu frühem Tod."

Edgar Steiger.

Verantwortlicher Redakteur: Karl Okonsky. — Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 7. — Verlag von Oskar Schlitz. — Druck von Th. Schatzky G. m. b. H. — sämtlich in Breslau



1912. Breslau, den 29. Februar. 1912.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schließe dem Ganzen dich an.
Schiller.

Das blaue Wunder.

Novelle von H. Zschokke.

3]

6. Krankenbesuche

Diesmal hätte er fast auf der Straße seinen eigenen Schwager, den berühmten Advokaten Zange, über den Haufen geworfen, wenn Herr Zange, langbeinig, hoch, breit, vierschrötig, wie er war, nicht wie ein echter Goliath seinen Mann gestanden hätte. So lief's zum Glück für beide mit einem blauen Fleck in der Seite ab, als sie zusammenrannten.

„Hollah! Herr Bruder!" rief der Advokat, indem er sein breites, fleischiges Gesicht schmerzhaft verzog. „Wären Sie nicht mein leibhaftiger Schwager: für den mörderischen Ueberfall auf offener Straße hing' ich Ihnen einen verdammten Prozeß an den Hals! Wenn Sie mir eine Rippe zerbrochen haben, müssen Sie sie mir unentgeltlich wiederherstellen, und ich verlange nichts, als das Schmerzensgeld von Ihnen."

„Tut mir leid, bitt' um Verzeihung!" stammelte der Doktor und wollte davon. Der Advokat hielt ihn beim Arm. „Wohin denn, Doktorchen, wohin so eilig? Woher?"

„Von der Tante Waldhorn! Sie ist sterbenskrank!" erwiderte der Doktor.

„Sterbenskrank, Herr Bruder? Sterbenskrank? Gott befohlen, auf Wiedersehen, Herr Bruder!" rief der Advokat und steuerte mit großen Schritten dem Hause der Tante zu.

„Wenn der Doktor selbst bekennt, sie sei sterbenskrank", murmelte Herr Zange unterwegs für sich, „so ist's richtig. Sie fährt ab. Es kann nicht fehlen. Wenn sie nur nicht schon von Sinnen ist, sodaß sie kein Testament mehr machen kann! Wer weiß, ob der Philosoph sich nicht schon für seine Braten und Pasteten bei ihr bezahlt gemacht, oder der Oberprediger ihre Seele weggeschnappt hat. Nun, die gönn' ich ihm gern, läßt er mir nur das Geld!"

Er trat atemlos zur Tante ins Zimmer. Die Magd war eben beschäftigt, der Kranken ein Riechfläschchen unter die Nase zu halten. Wirklich sah die arme Sarah einer Sterbenden ziemlich ähnlich, denn sie hatte sich nur kaum von einer Anwandlung von Ohnmacht erholt, von der sie nach der Flucht des Doktors befallen wurde. Herr Zange legte sogleich die Falten seines Gesichts zum Ausdruck des tiefsten Schmerzes zusammen, und seine Atemlosigkeit kam ihm dabei gut zu statten. Er schien vor Schrecken und Wehmut nicht reden zu können. Aber sein Herz hüpfte vor Freuden, denn er fand ja die Tante noch fähig genug zum Testament, und bei dem allem zum seligen Ende ziemlich fertig. „Jetzt", dachte er, „jetzt oder nie muß das Eisen geschmiedet werden. Wollen sehen, ob wir nicht den Professor mit seinen Braten und den Pastor mit seinem Himmelreich durch einen erlaubten Pfiff aus dem Sattel heben können!"

Sobald Sarah fähig war, wieder an der Unterhaltung teilzunehmen, fing er diese mit einer Schilderung seines Schmerzes an, die Tante — die liebe Herzenstante — den Engel von Tante so schwach zu sehen. Nach diesem riet er ihr, statt des Doktor Falk einen anderen Arzt zu nehmen.

„Warum das?" fragte Sarah.

„Sehen Sie, er ist ein armer Teufel — hofft vielleicht zu erben, und gibt sich zur Rettung Ihres teuren Lebens nicht alle Mühe, die wohl nötig wäre. Menschen sind schwach. Besser ein neutraler Mann, als einer, der Partei nimmt. Und das begreifen Sie: ein Doktor, der zugleich Erbe ist, der ist Richter in eigener Sache."

Die Tante schüttelte den Kopf.

„Ich will eigentlich nichts gegen ihn sagen!" fuhr Herr Zange fort, den das Kopfschütteln hocherfreute, weil er daraus schloß, der Doktor sei nicht Richter in eigener Sache, weil er nicht zu erben bestimmt sei. „Garnichts, liebste himmlische Tante! Er ist sonst ein ganz guter Kranz. Aber die anderen da haben mich argwöhnisch gemacht, der Oberprediger und der Professor ... Pfui! es sind Unmenschen! sich auf jemandes Absterben zu freuen, um des bißchen Geldes willen."

„Auf mein Absterben?" fragte die Tante mit dem sehr kläglichen Gesicht einer von aller Welt Verlassenen.

„Ich hab's schon längst bemerkt; es hat mich schon längst geärgert; doch wollt' ich der guten Tante keinen Verdruß machen!" fuhr der Advokat eifriger fort, als er seine Sache auf gutem Wege sah.

„Aber ist's auch wahr?" fragte die Tante, welche, neben ihrer ungeheuren Leichtgläubigkeit für alle üble Nachreden, doch zuweilen Zweifel in diejenigen setzte, die ihre Person selbst betrafen.

„Wahr? und wenn ich ein Lügner wäre vom Morgen bis zum Abend: gegen Sie, Tante, hab' ich nie zu lügen das Herz gehabt, am wenigsten in diesen Augenblicken! Eigentlich sind es aber nur alberne Reden von den beiden Vettern."

„Alberne Reden? Was? Albern heißt das bloß?"

„Nun ja! Zum Beispiel, der Oberprediger sagte noch neulich: Die Leichenpredigt hab' er schon seit zehn Jahren auf die Tante fertig; aber Tante habe ein zähes Leben, und die Predigt werde ihm von den Würmern verzehrt."

„Ei, gerechter Himmel, das hätt' ich dem Oberprediger nicht zugetraut! Aber das weiß ich wohl, ein Erzheuchler ist er bei all seiner Kopfhängerei."

„Darauf sagte der Professor: „Es kommt auf die Hinterlassenschaft an. Ist sie danach, so geb' ich am Begräbnistage einen Leichenschmaus mit den leckersten Bissen und lasse ein Dutzend Flaschen vom schönsten Champagner springen."

„Ei, da muß mich mein blaues Wunder hören!" schrie Sarah. „Wartet nur mit Euern Flaschen und Predigten! Ich bin noch lange nicht zum Sterben. Ihr sollt Euch die Augen wischen!"

Die letzten Worte erschreckten den hoffnungsvollen Herrn Jange ebenso sehr, als ihn die ersten entzückten. Er deutete zwar von ferne auf ihr seliges Ende hin, sehr behutsam, sehr zart, aber vergebens. Sie versicherte ganz unbehutsam und unzart, daß sie noch Lust habe, einige Dutzend Jährchen in diesem irdischen Jammertale ihr Kreuz zu tragen. Von Testamentmachen dürfte gar keine Rede sein. Der Advokat, untröstlich und verzweiflungsvoll, lief endlich davon.

Bald nach ihm kam der Oberprediger Waldhorn, von Schweiß triefend, atemlos. Die Tante, vor Aerger in einem wahren Fieber, hatte sich zu Bette begeben. Als sie den Pastor sah, wandte sie das Gesicht weg, und mochte, eingedenk seiner Leichenrede, nicht einmal seinen Gruß erwidern. Der Geistliche wurde dadurch noch mehr überzeugt, daß die Tante den letzten Zügen nahe sei, und fing ohne weitere Umstände ein kräftiges Gebet an, das endlich ganz unvermerkt in die Nutzanwendung überging: Mensch, bestelle dein Haus, denn du mußt sterben! — Unter Hausbestellung verstand er aber — ein Testament.

„Es ist noch nicht so weit!" schrie ihn Sarah mit jener hellgellenden Stimme an, die der Familie Waldhorn erb und eigen ist.

„Aber der Herr Vetter Jange hat mir's doch erst versichert, als er mir bei der Heiligen Geistkirche begegnete!" erwiderte der Pastor mit Entsetzen, denn solchen gesunden Waldhornklang von einer Kranken hatte er gar nicht mehr erwartet.

„Was, versichert?" rief Sarah unwillig.

„Wie ich sage", versetzte der Prediger. „Hat er Sie denn nicht mit dem Testamente bedroht?"

„Er? Mich bedroht?"

„Nun, Tante, lassen Sie sich auch von diesem Weltkinde garnicht schrecken, den nur nach eitlem Mammon gelüstet! Er schwor zwar, daß, wenn Sie ihm nicht den größten Teil Ihres Vermögens vermachen würden, er Ihr Testament umstoßen wolle; und namentlich bedrohte er mich mit einem Prozeß von zwanzig Jahren und hieß mich einen Erbschleicher. Aber der Herr wolle ihm die Sünde nicht behalten; er weiß nicht, was er redet! Aber umstoßen will er Ihr Testament."

„Umstoßen? Der?"

„Allerdings! Ich machte ihm zwar Vorstellungen in christlicher Liebe. Allein er sagte: Er betrachte Ihr Hab' und Gut schon als sein Eigentum, das er durch die Prozesse redlich gewonnen, die er zu Ihrem Besten geführt habe. Ohne seinen Beistand hätten Sie, trotz alles Wuchers, heut' keinen Gulden mehr und säßen im Armenhause! sagte er mir. Ich schlug an mein Herz und seufzte zum Himmel: Der Menschen Dichten und Trachten ist sündlich von Jugend auf!"

„Und Ihre Leichenpredigt dazu, Vetter!" schrie die Tante erbost, und gab ihm das Zeichen, sie zu verlassen.

Kaum war er fort, so meldete sich der Professor der Philosophie. Nach den ersten philosophischen Beileidbezeigungen sprach er von Seelengröße; dann von einem Krankensüppchen, das er in seiner Küche nach einem ganz neuen Rezept für sie bereiten lasse, und damit wollte er den Uebergang auf seine Liebe machen, die er ihr tätiger als irgend einer bis zum Tode bewiesen habe. — Allein die Tante, welche vor Gift und Galle kaum reden konnte, unterbrach ihn kreischend: „Herr Vetter, sparen Sie Ihre Krankensuppe nur zum Leichenschmause nach meinem Tode auf!" Er wollte sein Erstaunen bezeigen (wiewohl ihm doch das rote Gesicht vor Scham und Wut noch röter ward, daß man seinen Scherz verraten hatte). Doch alles umsonst. Sarah wies ihn endlich ziemlich unphilosophisch die Tür.

(Fortsetzung folgt.)

Wer sich kann mit Manier in alle Sättel richten,
Dem fehlt es heutzutag an Förderung nimmerdar.

Altdeutscher Spruch.

* * *

Alles Praktische muß auf Theorie oder Glaube begründet sein.

Max Müller.

Der blaue Fluß.

Von Sven Hedin.*)

Der Blaue Fluß oder Jang-tse-kiang, der Mekong und der Saluen entspringen im östlichen Tibet und durchströmen dort parallel nebeneinander tief eingeschnittene Täler, die sich in südlicher Richtung hinziehen. Doch während der Mekong und der Saluen ihren Lauf nach Süden bis ans Meer fortsetzen, macht der Blaue Fluß in Westchina eine scharfe Biegung nach Osten und teilt das Reich der Mitte in zwei Teile.

Nur die Europäer nennen Chinas größten Fluß den „Blauen Fluß". Die Chinesen selber nennen ihn den Großen oder den Langen Fluß, oder, ganz oben im Westen, den Goldsandfluß. Nur drei Flüsse der Erde sind länger als er: der Nil, der Mississippi und der Amazonenstrom. Der Ob und der Jenissei sind eben so lang wie der „Blaue", nämlich 5200 Kilometer lang. Und der Blaue Fluß führt durchschnittlich 244 mal so viel Wasser wie die Themse, an der London liegt!

In einer Hinsicht steht der Blaue Fluß unter allen Flüssen der Erde obenan. Denn in seinem Flußgebiet wohnen nicht weniger als 180 Millionen Menschen, ja, ein Achtel der Gesamtbevölkerung der Erde wohnt im Gebiet dieses einen Flusses! Der Vizekönig über zwei der Flußprovinzen, Hupe und Hunan, hat mehr Untertanen, als irgend ein Land in Europa, Rußland ausgenommen. Chinas eine, die westliche Provinz Szetschuan, die der Blaue Fluß ebenfalls durchfließt, ist an Areal und an Bevölkerungsziffer so groß wie Frankreich. Bei solchen Vergleichen schrumpft Europa mächtig zusammen!

Am Blauen Fluß liegt eine ganze Reihe alter, berühmter Städte. Tschungking ist die Hauptstadt der Provinz Szetschuan, und bis hier hinauf gehen europäische Flußdampfer. Hankou ist die größte Stadt Innerchinas. Nanking, in der Nähe der Mündung, war einst die Hauptstadt des chinesischen Reiches. Im Südwesten der Stadt Hankou liegt am Südufer des Blauen Flusses ein großer See. See heißt auf Chinesisch „hu", „king" bedeutet Kaiserstadt, „pe" Norden und „nan" Süden. Peking bedeutet also „die nördliche Kaiserstadt" und Nanking „die südliche Kaiserstadt". Hupe bedeutet „im Norden des Sees" und Hunan „im Süden des Sees".

Die im Süden des Sees liegende Provinz Hunan ist eine der merkwürdigsten in ganz China. Ihre Bewohner sind kräftige, unabhängige Menschen und die besten Soldaten; aber sie sind weit heftigere Feinde der Fremden als andere Chinesen. Die Hauptstadt Hunans, Tschangscha, war von altersher ein Herd des Ausländerhasses und der revolutionären Bewegungen gegen die Fremden.

Bis nach Hankou hinauf gehen selbst die größten Ozeandampfer, nach der Hauptstadt Szetschuans kleinere Dampfschiffe. Sie sind böse Konkurrenten der Dschonken, die zu vielen Zehntausenden den Waren- und Personenverkehr auf dem großen Fluß seit unvordenklichen Zeiten aufrechterhalten haben. Es gibt viele Dschonkenarten; einige sind groß, andere klein, einige in ihrer Bauart den unteren ruhigen Teilen des Flußlaufes angepaßt, andere wieder den Stromschnellen in Hupe und Szetschuan. Doch hübsch und zweckmäßig sind sie immer, und sie bilden stets eine Zierde des großartig schönen, beständig wechselnden Landschaftsbildes, in dessen Mitte der Fluß sich sein Bett eingeschnitten hat. Hier könnte ein Maler sein ganzes Leben zubringen, ohne auch nur einen Tag aus Mangel an Motiven müßig zu gehen.

In einigen Gegenden nimmt man zum Bau der Dschonken Zypressenholz, in anderen dünne eichene Planken. Dies geschieht, um das Boot elastisch und geschmeidig zu machen und das Risiko, daß in den Stromschnellen Lecke entstehen könnten, zu verringern. An gefährlichen Stellen nimmt man Lotsen an Bord. Und doch hat man ausgerechnet, daß jede zehnte Dschonke sich festfährt und jede zwanzigste vollständig wrack wird. Die Reise von Hankou nach Tschunking dauert 35 Tage, zurück aber nur 9 Tage, da man dann mit der Strömung treibt. Das Flußabwärtsfahren ist am gefährlichsten, gerade hierbei finden die meisten Schiffbrüche statt.

Jede große Dschonke hat ein kleines Beiboot, das immer zur Hand ist, um Waren und Passagiere ans Land zu setzen. Eine große Dschonke ist 12 Meter lang: im Achter ist sie hochgebaut und hat hier eine Art Kajüte, die mit geflochtenen Stroh- und Grasmatten gedeckt ist. Eine den Fluß hinaufgehende Dschonke nimmt zweieinhalb Tonnen Last ein, eine hinuntergehende sechs. Das Fahrzeug wird mit Rudern manövriert, von denen einige so groß sind, daß ihre Bedienung acht Mann erfordert. Sie werden meist benutzt, wenn man mit der Strömung treibt, damit das große, als Steuer dienende Ruder das Boot regieren kann. Die Dschonke hat auch einen Mast und ein Segel, das aber nur benützt wird, wenn es stromaufwärts geht und günstiger Wind weht. Sowie es flußabwärts geht, wird es eingezogen. Im übrigen ist das Boot abgefackt, das heißt es hat eine Art wasserdichter Schotte, um nicht sofort zu sinken, wenn es leck wird. Infolgedessen kann man das Boot oft noch am Ufer auflaufen lassen, ehe es sich mit Wasser füllt und untergeht.

Wie ist es nun möglich, mit einem so großen, schwerbeladenen Boot gegen die starke, saugende Strömung den Fluß hinaufzufahren? Denn es ist klar, daß das Schiff selbst beim günstigsten Winde die Stromschnellen wie eine Nußschale wieder hinuntertanzen würde. Um dies zu verhindern, wird eine aus Bambusfasern geflochtene, 100 Meter lange Trosse am Vorderende der Dschonke befestigt, und mit dieser Trosse wird das Boot von etwa sechzig Männern, die in einer Reihe am Ufer entlang laufen, aufwärts gezogen. Das Ufer ist jedoch gewöhnlich sehr abschüssig, die Felsen steigen fast lotrecht aus dem Flusse auf. Mit affenartiger Gewandtheit schlüpfen die Männer auf den schmalen Felspfaden hin und um lebensgefährliche Vorsprünge herum. Dabei singen sie, um sich die Arbeit zu erleichtern. Die Aufseher folgen und treiben sie mit Rufen und Schlägen an; aber sie schlagen nicht hart zu und immer nur mit dem Bambusbündel, das mehr Geräusch als Schmerz verursacht.

Auf diese Weise wird die Dschonke längs des Ufers den Fluß hinaufgezogen. Oft sieht man von dem Felsenpfad aus weder das Boot noch den Fluß. Durch mehrere Trommeln an Bord setzt sich der Führer des Bootes mit den ziehenden Männern in Verbindung. Außerdem stehen noch sechs Mann stets bereit, die Trosse loszumachen, wenn sie an einem vorspringenden Felsenstück hängen geblieben ist. Einige andere, die vollständig nackt sind, verrichten denselben Dienst unten im Wasser.

An den Felsen längs des Flusses sieht man Rillen und Furchen, die von diesen Trossen gescheuert wurden. Aber diese Art Transport ist hier auch schon seit vielen tausend Jahren üblich. An Bord bleiben immer etwa zwanzig Mann Besatzung, um zu steuern und das Boot mit langen Stangen vom Ufer abzuhalten, oder beim Hinaufziehen des Bootes gegen die Strömung zu helfen.

Diese Leute arbeiten wie Galeerensklaven. Ihre Arbeit ist lebensgefährlich. Sie haben die steilen Felswände und den strudelnden Fluß unter sich. Eine Woche nach der anderen kriechen sie gebückt unter der Trosse dahin. Ihr ganzer Leib ist voller wundgescheuerter Stellen, die kaum zu heilen begonnen haben, wenn sie schon wieder abgescheuert werden. Besonders in den Schultern sieht man die Spuren des Seilziehens. Sie haben ein schweres Leben, sind aber dennoch vergnügt. Sie werden wie Hunde behandelt und singen trotzdem. Und wieviel Lohn erhalten sie für eine ganze, fünfunddreißig Tage dauernde Reise den Fluß hinauf? Nun, drei Mark, täglich dreimal Reis und dreimal während der ganzen Zeit auch Speck! Für die Reise abwärts, wobei die Arbeit viel leichter ist und nur ein Viertel der Zeit dauert, erhalten sie eine Mark. Diese Arbeiter erhalten also für einen zehnstündigen Arbeitstag dreizehn Pfennige Lohn! Und trotzdem scherzen und lachen sie.

Im Februar ist der Wasserstand des Flusses am niedrigsten, dann ist das Wasser klar. Städte und Dörfer liegen fünfzig Meter hoch über dem Spiegel des Flusses. Sie erheben sich mit ihren Mauern, Treppen, Toren und Pagoden gewöhnlich in den flachen Dreiecken der Talmündungen. Jeder Zoll Boden der Hügel und der Täler ist bewohnt oder dient als Acker. Im Laufe des Frühlings beginnt der Fluß zu steigen, und im Sommer ist er eine ungeheure, schokoladenbraune oder grauschmutzige, hochangeschwollene Wassermasse. An einigen Stellen, wo das Tal sich verengt, kann das Wasser dann volle 30 Meter höher stehen als im Februar. Dann ist das Befahren des Flusses gefährlich, weil das Wasser alle Klippen, Felsblöcke und Klippen verdeckt, und Strudel und kochende Wirbel entstehen. Die von der Strömung mitgerissene Dschonke saust mit einer Geschwindigkeit von 10 Kilometern in der Stunde flußabwärts.

Unterhalb der Dörfer und der Städte liegen ganze Scharen solcher Dschonken, die auf Arbeit warten. Jeder einzige Felsen, jede Biegung hat ihren besonderen Namen, die „gelbe Kuhe", das „schlafende Schwein", der „Doppelbrache" oder dergleichen. Auch an Piraten fehlt es hier nicht. Ihre Raubnester liegen in den Bergen, und von dort aus überfallen sie die Dschonken an geeigneten Stellen. Daher sieht man bisweilen an vorspringenden Felswänden große Schriftzeichen; sie bedeuten: „Der Wasserweg ist nicht sicher", oder „kleine Dschonken müssen rechtzeitig vor Anker gehen". Auf diese Weise werden die Bootsbesitzer vor der Gefahr gewarnt.

Der Verdienst, den ein Bootseigentümer erwirbt, scheint auch nicht groß zu sein. Er kann sich freuen, wenn er nach Hin- und Rückfahrt mit seiner Dschonke ohne Havarie in Hankou anlangt, um dort gleich neue Last einzunehmen und wieder an die Reise zu gehen. Mit freundlichen Augen wird er die großen russischen Schiffe, die in Hankou mit Tee befrachtet werden, ganz gewiß nicht ansehen. Hankou ist Chinas größter Teehafen, und China die Heimat des Teestrauches. Erst vor 250 Jahren wurde der Tee in Europa bekannt; jetzt trinkt man ihn hier so allgemein, wie in vielen anderen Teilen der Erde. In England und in Rußland ist er sogar Nationalgetränk geworden. Die Russen pflegten ehemals ihren Tee auf den Karawanenstraßen durch die Mongolei und Sibirien zu befördern; jetzt nimmt die Teeausfuhr Chinas ab, und Indien und Ceylon haben das Reich der Mitte darin überflügelt.

*) Eine Weltreise mit Sven Hedin — das ist das Neueste auf dem Büchermarkt. Der berühmte Forscher hat ein Volks- und Jugendbuch unter dem Titel „Von Pol zu Pol" geschrieben, das soeben bei Brockhaus in Leipzig zum Preise von 3 Mark erscheint, und dem wir das obige Kapitel entnehmen.

Die Bildtelegraphie.

Als höchstes Ziel der telegraphischen Uebertragung erstreben seit einem Jahrhundert viele Erfinder die Wiedergabe von Schriftzügen, Abbildungen und Zeichnungen. Auch die Fernübertragung von Photographien suchte man auf telegraphischem Wege zu ermöglichen.

Die chemische Wirkung des elektrischen Stromes bot das erste Hilfsmittel zur Verwirklichung dieser Probleme. Schon Soemmering hatte bei seinem ersten Telegraphen von dieser Wirkung Gebrauch gemacht, und Davy entdeckte bald darauf die Zersetzbarkeit der Salze durch den elektrischen Strom. Im Jahre 1847 konstruierte der Engländer Bakewell den ersten brauchbaren Kopiertelegraphen, und 40 Jahre später der Amerikaner Elisha Gray den Fernschreiber oder Telautographen. Man unterscheidet demgemäß zwei verschiedene Systeme von Kopiertelegraphen; bei dem einen wird die Schrift durch die chemische Wirkung des Stromes erzeugt, während bei dem anderen die Schrift durch mechanische Wirkung hervorgebracht wird.

Das Wesen der Kopiertelegraphen beruht auf folgendem: Wenn wir bei einem Morsenapparat den Schreibstift mit dem positiven Pol einer Batterie verbinden und die Papierwalze mit dem anderen Pol, so wird bei jeder Berührung des Stifts mit dem Papierstreifen, der mit einem chemischen Stoff getränkt ist, ein farbiger Punkt oder Strich entstehen, je nach der Dauer der Berührung. Als empfindlichste Zersetzungsflüssigkeit kann hierzu Jodkaliumkleister verwendet werden; der elektrische Strom scheidet aus dem Jodkalium das Jod aus, wodurch der Kleister blau oder violett gefärbt wird. In dieser Farbe erscheinen dann die Buchstaben. Der Telautograph von Gray ist ein sehr komplizierter Apparat. Der zu übermittelnde Text wird auf ein Blatt Papier mit einem Stift niedergeschrieben, dessen Bewegungen eine Feder auf der Empfangsstation genau folgt.

Unter Phototelegraphie haben wir die telegraphische Uebertragung einer Photographie mit allen ihren Tönungen zu verstehen. Ihr steht die Telautographie, die Uebertragung von Handschriften und Zeichnungen, in der Weise gegenüber, wie die Strichätzung und Autotypie der Heliogravüre und Photogravüre. Der Ausdruck Bildtelegraphie umfaßt sowohl Phototelegraphie als auch Telautographie, unter elektrischer Fernphotographie mag jede telegraphische Bildtelegraphie verstanden werden, bei der am Empfangsorte das Bild photographisch aufgenommen wird. Es ist bekannt, daß man durch Kopieren einer Photographie mit Hilfe eines Glasrasters, d. i. eine von vielen feinen Linien durchzogene Glasplatte, ein Klischee erhalten kann, bei dem die Tönung im wesentlichen dadurch zum Ausdruck kommt, daß geschwärzte Elemente des Bildes sich mit mehr oder weniger hellem Zwischenraum aneinanderlegen, während in der Stärke der Schwärzung selbst kaum Unterschiede bestehen.

Wenn man ein solches Klischee auf einer Metallfolie anfertigt und dafür sorgt, daß die geschwärzten Stellen nicht leitend, die hellen Zwischenräume dagegen metallisch blank und leitend sind, so ist es möglich, ein solches Bild telautographisch zu reproduzieren; es besteht somit die Möglichkeit, die Telautographie auch zur Fernphotographie getönter Bilder zu verwenden. Diesen Zweig der Bildtelegraphie hat Dr. Arthur Korn besonders ausgebildet. Bei einer telautographischen Methode ist der wesentliche Teil des Empfängers ein sogenanntes Saitengalvanometer, das die Ablenkungen der Lichtintensitäten gestattet. Dieses kleine Instrument, eine Erfindung des französischen Ingenieurs Ader, wird in der Physik vielfach zur Messung sehr schwacher Ströme gebraucht; es besteht aus einem dünnen Metallfaden oder Bändchen, das zwischen den Polen eines Elektromagneten ausgespannt ist. Leitet man durch dieses Bändchen einen Strom, so wird es durch den Elektromagneten abgelenkt. Wenn man nun auf das Metallbändchen — man benutzt am besten deren zwei — ein dünnes Aluminiumblättchen klebt und die vom Geber ankommenden Ströme durch die Metallbändchen leitet, so kann man offenbar die Ablenkung des Aluminiumblättchens dazu benutzen, um dem Licht mehr oder weniger den Zutritt zum Empfangsfilm zu sperren. Je nach der Intensität der abgesandten Ströme, das heißt also je nach der Tönung der entsprechenden Stellen der Originalphotographie im Geber, bleudet das kleine Aluminiumblättchen des Saitengalvanometers von dem auf den Empfangsfilm fallenden Licht mehr oder weniger ab.

Die telautographische Methode gibt die Tönungen in derselben Weise wie die Autotypie wieder; die empfangenen Bilder sind in Wahrheit Schwarz-Weißbilder, bei denen die Tönungen nur durch die Ausdehnung der dunklen Stellen zum Ausdruck kommen. Wenn es sich um die Wiedergabe komplizierter Abbildungen, wie z. B. von Gruppen- und Landschaftsbildern, handelt, ist für den praktischen Gebrauch durch die Zeitungen die telautographische Methode vorzuziehen. Man hat denn auch in letzter Zeit fast ausschließlich an Verbesserungen dieses Verfahrens gearbeitet. Es sind schon telautographische Bildübertragungen nach dem System Korn zwischen den Stationen Berlin und München, Paris und London, Kopenhagen und Stockholm vielfach ausgeführt worden, die beweisen, daß dieses Verfahren sich zur Uebertragung von Porträts und einfachen Gruppen während einer Zeitdauer von zehn Minuten vorzüglich eignet. Eine englische illustrierte Tageszeitung, „The Daily